Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse: „Tageblatt", Riesa. **Amtsblatt** Fernsprechstelle Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

№ 36. Sonnabend, 13. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigen-Annahme für die Nummer des Ausgabetages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die kleingespaltene 43 mm breite Korpuszeile 18 Pfg. (Lokalpreis 12 Pfg.) Zeitraubender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 59. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

Nachstehend wird die Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 8. Februar 1915 — R. G. Bl. S. 67 — über **Verarbeitung von Nachprodukten der Zuckerfabrikation und von Melasse** noch besonders zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dresden, den 11. Februar 1915. 426 III L

Ministerium des Innern. 629

Bekanntmachung über Verarbeitung von Nachprodukten der Zuckerfabrikation und von Melasse, vom 8. Februar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Nachprodukte der Zuckerfabrikation dürfen auf Verbrauchszucker nicht verarbeitet werden. Melasse darf vom 15. Februar 1915 ab nicht mehr entzuckert werden.

§ 2.

Wer den Vorschriften des § 1 zuwiderhandelt wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 8. Februar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers
Delbrück.

Im Seuchenfall Röderau wird der Ort **Leßa** aus dem **Beobachtungsgebiet ausgeschieden.**

Großenhain, am 13. Februar 1915.

366 e E. **Die Königliche Amtshauptmannschaft.**

Verordnung

über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs im Bezirke der Amtshauptmannschaft Großenhain, einschließlich der Städte Großenhain und Riesa.

Auf Grund von § 36 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brot, Getreide und Mehl wird im Einvernehmen mit dem nach § 38 derselben Bekanntmachung für den Bezirksverband gebildeten Ernährungsausschuß nachstehendes bekannt gegeben:

§ 1.

An Backwaren dürfen in Brotfabriken, Bäckereien und Konditoreien nur noch bereitet werden:

Schwarzbrot, Semmeln, Zwieback und **Kuchen.**

Die Bereitung aller anderen hiernach nicht zugelassenen Gebäcke ist verboten.

Nachgelassen ist die Herstellung von für Zucker- und Nierenkranke bestimmten Backwaren nach **besonderer** bei den unten genannten Stellen einzuholender **Genehmigung.**

§ 2.

Für die Herstellung von Schwarzbrot bewendet es bei der Bestimmung in § 5 der Bekanntmachung über die Bereitung von Backwaren vom 5. Januar 1915. (Siehe unten unter A.)

§ 3.

Für Brot werden folgende **Einheitsgewichte** vorgeschrieben:

Für Roggenbrot — Tauschbrot ausgeschlossen — 4 und 6 Pfund, für Weißbrot 75 Gramm. Weißbrot darf nur zweiteilig (Form der Dreierbrote) oder vierteilig (Form der Semmel) in den Verkehr gebracht werden.

Das vorgeschriebene Gewicht des Schwarzbrots muß innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Entnahme aus dem Backofen stets dem angegebenen Sollgewicht entsprechen.

Schwarzbrot darf erst **24 Stunden,** Weißbrot erst am **nächsten** Kalendertage nach der Herstellung **abgegeben** werden.

§ 4.

Zwieback ist nur nach Gewicht zu verkaufen.

§ 5.

Als **Kuchen** darf nur solche Backware hergestellt werden, die mindestens 10 Gewichtsteile an Zucker und höchstens 10 Gewichtsteile der Backware an Weizen- und Roggenmehl enthält.

Am Mittwoch und Freitag jeder Woche ist die Herstellung von Kuchen **untersagt.**

§ 6.

Das Aufstellen von Backware aller Art auf den Gasttischen der Gast-, Schank-, und Speisewirtschaften, Kaffees, Konditoreien, Fleischereien, sowie ähnlicher Betriebe zum beliebigen Genusse, sei es ohne oder gegen Entgelt, sowie die Verabreichung von Weiß- oder Schwarzbrot ohne besondere Vergütung in den oben genannten Betrieben wird verboten.

§ 7.

Verbraucher dürfen nur soviel Brot und Mehl **entnehmen,** daß auf den Kopf des Verbrauchers wöchentlich, Brot und Mehl zusammen gerechnet, nicht mehr **als 4 Pfund Brot** (Roggen- und Weizenbrot) **und Mehl** (Roggen-, Weizen-, Hafer- und Gerstenmehl) entfallen.

§ 8.

Gast- und **Schankwirtschaften** dürfen nur soviel Brot und Mehl **entnehmen,** daß auf jede Wirtschaft wöchentlich, Brot und Mehl zusammen gerechnet, höchstens das siebenfache der Menge entfällt, die drei Vierteilteilen des durchschnittlichen Tagesverbrauchs vom 1. bis einschließlich 15. Januar dieses Jahres entspricht.

§ 9.

Die Verwendung von Brot — zu **anderen Zwecken** als zur Ernährung — so zum Reinigen schmutziger Wände ist verboten.

§ 10.

Klebstoffe, insbesondere sogenannter Kleister, dürfen nicht aus Getreide- oder Kartoffelmehl hergestellt werden.

§ 11.

Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen werden nach § 44 der Verordnung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Es ist aber zu erhoffen, daß ein jeder den Anordnungen soviel Einsicht, Gemeinsinn und Opferfreudigkeit entgegenbringt um sich willig den im Interesse des Vaterlandes und seiner selbst gebotenen Einschränkungen zu unterwerfen.

§ 12.

Die Regelung der Brotverteilung — etwa durch Ausgabe von Brotmarken oder -Karten — bleibt vorbehalten.

§ 13.

Die Vorschriften dieser Verordnung treten mit ihrer Bekanntgabe in Kraft.

Großenhain und Riesa, am 13. Februar 1915.

Für den Bezirksausschuß.
Dr. Uhlemann.

Der Stadtrat zu Großenhain. Hotop.

Der Stadtrat zu Riesa. Dr. Scheider.

(A.) § 5 der Bekanntmachung vom 5. Januar 1915 lautet:

Bei der Bereitung von Roggenbrot muß auch Kartoffel verwendet werden.

Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl mindestens 10 Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen. Werden gequetschte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so muß der Kartoffelgehalt mindestens dreißig Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.

Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben „K" bezeichnet werden. Werden mehr als zwanzig Gewichtsteile Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl, oder werden mehr als vierzig Gewichtsteile gequetschte oder geriebene Kartoffeln verwendet, so muß das Brot mit dem Buchstaben „KK" bezeichnet werden.

Zur Bereitung von Roggenbrot darf Weizenmehl nicht verwendet werden. Die Landeszentralbehörden können aus besonderen Gründen zulassen, daß das Roggenmehl bis zu dreißig Gewichtsteilen durch Weizenmehl ersetzt wird.

Statt Kartoffel kann Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenschrot in derselben Menge wie Kartoffelflocken verwendet werden.

Nachdem laut Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft Großenhain die Maul- und Klauenseuche im Rittergut Gröbel sowie in den Gemeinden Prausitz und Pochra erloschen ist, wird die mit Bekanntmachungen vom 16. und 24. Dezember 1914 und 2. Januar 1915 insoweit für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittergut Göhlis ausgesprochene Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 wieder aufgehoben.

Wegen der in der Gemeinde Schänitz sowie im Vorwerksgehöft des Rittergutes Gröba festgestellten Maul- und Klauenseuche wird für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittergut Göhlis die Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 in dem in unseren Bekanntmachungen vom 30. Oktober, 2. und 3. November 1914 angegebenen Umfange ausgesprochen.

Zuwiderhandlungen werden, sofern nicht höhere Strafbestimmungen verwirkt sind, gemäß § 57 der Sächsischen Ausführungsverordnung zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. April 1912 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.

Der Rat der Stadt Riesa, am 13. Februar 1915. Schdr.

Verkehr in den städtischen Kanzleien und Kassen.

Mit Rücksicht auf die Einberufung einer großen Anzahl städtischer Beamter zum Heeresdienste können bis auf weiteres an den Werktagen **die städtischen Kanzleien und Kassen** auf dem Rathause **für den Verkehr mit dem Publikum nur von vormittags 8 Uhr bis nachmittags 1 Uhr** offengehalten werden. An den Nachmittagen können daselbst nur unaufschiebbare Sachen zur Erledigung angenommen werden.

Für die **Sparkasse** gilt diese Bestimmung nicht. Sie ist **nach wie vor** für das Publikum von **8—12 Uhr vormittags** und **2—4 Uhr nachmittags,** an **Sonnabenden von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags** geöffnet.

Der Rat der Stadt Riesa, am 10. Februar 1915. K.

Unterstützung von Familien der zum Heeresdienst einberufenen Mannschaften.

Die Auszahlung der Unterstützungsgelder auf die Zeit vom 16. bis 28. Februar erfolgt

Dienstag, den 16. Februar 1915,
vormittags von 8—12 und nachmittags von 3—5 Uhr

in unserer **Stadthauptkasse.**

Für den übrigen Verkehr ist die Stadthauptkasse an diesem Tage geschlossen.

Der Rat der Stadt Riesa, am 12. Februar 1915. H.

Kartoffelverkauf.

Die nächste Abgabe von Speisekartoffeln (Marke Up to date) **an Riesaer Einwohner** findet **in der Sandgrube hinter dem Rittergute, Dienstag,** den 16. Februar, **Mittwoch,** den 17. und **Freitag,** den 19. Februar je während der Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags und 1 bis 4 Uhr nachmittags statt.

SLUB
Wir führen Wissen.

Die Abgabe erfolgt gegen **sofortige Erlegung des Kaufpreises von 3 M. 25 Pf. für den Zentner**, in Mengen von **wenigstens 1 bis höchstens 3 Zentner** dergestalt, daß während der obengenannten 3 Tage von Niemandem mehr als 3 Zentner entnommen werden darf.

Säcke oder sonstige Behältnisse zum Transport der Kartoffeln sind mitzubringen. Die Abnehmer müssen in der Lage sein sich als Riesaer Einwohner auszuweisen (Anmeldungsnachweis, Steuerzettel).

Der Rat der Stadt Riesa, am 13. Februar 1915. ff.

Anmeldung der schulpflichtigen Kinder in Gröba.

Knaben (mittlere und höhere Abteilung) **Donnerstag, den 25. Februar, nachmittags 2—4 Uhr.**

Mädchen (mittlere und höhere Abteilung) **Freitag, den 26. Februar, nachmittags 2—4 Uhr.**

Die Anmeldungen finden in der Expedition der Schule statt. **Für beide Abteilungen können auch Kinder aus den benachbarten Dörfern angemeldet werden.**

Beizubringen ist für **alle** Kinder der **Impfschein**, für **auswärts geborene** außerdem die **Geburtsurkunde mit Taufbescheinigung oder Familienbuch.**

Kinder, die nach dem 30. Juni 1915 das 6. Lebensjahr vollenden, können Ostern 1915 nicht aufgenommen werden.

Die Anmeldung hat nur durch Erwachsene zu erfolgen.

Zu weiteren Auskünften ist der Unterzeichnete gern bereit.

Gröba, den 12. Februar 1915. **Börner, Schuldirektor.**

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Konditors **Julius Hermann Richtsche** in **Riesa** soll die Schlußverteilung erfolgen. Dazu sind 1527 M. 61 Pfg. verfügbar, wovon die Kosten des Verfahrens noch zu kürzen sind. Zu berücksichtigen sind 75,38 M. bevorrechtigte und 5856,60 M. nichtbevorrechtigte Forderungen. Das Schlußverzeichnis liegt bei der Gerichtsschreiberei des Kgl. Amtsgerichts Riesa aus.

Riesa, den 13. Februar 1915.

Der Konkursverwalter: Pietschmann, Lokalrichter.

Mittwoch, den 17. Februar, 10 Uhr vormittags, soll auf dem Hofe der Kaserne des Feldartillerie-Regiments 32 **ein Posten Pferdedünger meistbietend versteigert** werden. Kauflustige Bieter (Gärtner, Düngerabfuhrgesellschaften, Landwirte) wollen sich zu diesem Zeitpunkte an der Düngergrube, die von dem Wachthabenden beim Einlaß näher bezeichnet wird, versammeln. **II. Ersatzabteilung Feldartillerie-Regiments 32.**

Oertliches und Sächsisches.

Riesa, den 13. Februar 1915.

—* **Vom Rate der Stadt geht uns folgende für alle einquartierungspflichtigen Einwohner recht beherzigenswerte Mahnung zur Veröffentlichung in unserem Blatte zu:** Nach der von der Königlichen Amtshauptmannschaft Großenhain und den Stadträten zu Großenhain und Riesa gemeinschaftlich erlassenen Verordnung über den Brot- und Mehlverbrauch darf jeder Verbraucher von jetzt ab nur soviel Brot und Mehl entnehmen, daß auf **den Kopf des Verbrauchers wöchentlich,** Brot und Mehl zusammengerechnet, nicht mehr **als 4 Pfund Brot** entfällt. Diese Menge braucht jeder unbedingt zur Ernährung für sich selbst. **Es muß deshalb an alle Einquartierungspflichtigen, die bisher ohne Verpflichtung hierzu den bei ihnen verquartierten Militärpersonen auch Verpflegung gewährten, die dringende Mahnung gerichtet werden, von jetzt ab unter keinen Umständen mehr Brot und Mehl an die Einquartierten abzugeben, diese vielmehr auf das ihnen vom Truppenteil reichlich gelieferte Brot zu verweisen.** Denn da die Zuteilung der erforderlichen Mehlmengen an die Bäckereien unserer Stadt künftig nur nach Maßgabe der Köpfe der Zivilbevölkerung erfolgen kann, würde von der Nichtbeachtung vorstehender Mahnung bei der immerhin zur Zeit 1675 Mann betragenden Einquartierung Brotmangel für die Zivilbevölkerung zu befürchten sein. Dem erfreulichen Bedürfnisse einer großen Anzahl der Einquartierungspflichtigen, den einquartierten Truppen Gastfreundschaft und Wohltaten zu erweisen, soll hierdurch selbstverständlich nicht entgegengetreten werden. Nach Lage der Verhältnisse wird diesem Bedürfnisse aber von jetzt ab in etwas veränderter Weise, insbesondere ohne Gewährung von Brot, entsprochen werden müssen und können. Jeder Einquartierte wird dies auch ohne weiteres einsehen, diese Einschränkung lediglich als ein Gebot der Vernunft betrachten und auch für die in etwas veränderter Form gewährte Gastfreundschaft dankbar sein.

—* **Sammelt Metall fürs Vaterland!** Wir erhalten folgende Zuschrift, aus der hervorgeht, daß die in Leipzig in dankenswerter Weise bereits vorgenommene Sammlung von Metall schon recht erfreuliche Ergebnisse gehabt hat. Möge die Mahnung, weiter zu sammeln, überall die nötige Beachtung finden. Jüngst wurde angeregt, nach der Reichswollwoche auch eine Reichsmetallwoche zu veranstalten, damit auch aus den einzelnen Haushaltungen die dort unbenutzt ruhenden Metallmengen für die Zwecke unserer Heeresverwaltungen hervorgelockt werden. Der Erfolg einer solchen Maßnahme dürfte außer Zweifel stehen. Aber ist es nicht beschämend für das deutsche Volk, daß das Vaterland um solche selbstverständliche Opfer, deren Hergabe niemanden eine Ueberwindung kostet oder gar eine Entbehrung auferlegt, an den Türen gewissermaßen erst betteln gehen muß? Vermag sich der sicherlich in den Herzen lebendige Betätigungsdrang wirklich nicht einmal bis in die Hände fortzupflanzen, daß sie ein Paket packen und es nach den oft genug bekannt gegebenen Stellen tragen? Sind schließlich unsere Soldaten in den Schützengräben und im winterlichen Schnee, sind unsere Verwundeten, ist das deutsche Vaterland nicht einmal wert, daß altes Gerümpel, das in diesen Tagen mit einem Male wieder eine gewichtige Bedeutung erhält, aus dem Staub hervorgekramt und dorthin gebracht wird, wo es wichtigen Zwecken nutzbar gemacht wird? Es ist wahrlich an der Zeit, daß das deutsche Volk mündiger werde und aus sich selbst heraus handeln lerne. Eben jetzt hat ihm — zum guten Glück und zur rechten Zeit — sozusagen ein Maulkorb angelegt werden müssen, weil es sonst unvernünftig genug gerade auf die Nahrungsmittel sich gestürzt und sie verschlungen hätte, in denen wir Maß halten müssen, um den Krieg durchzuhalten. Vor kurzem erst haben die Schüler unserer Schulen um Wollzeug und alte Decken, die sonst unrettbar den Motten verfallen gewesen wären, mahnend an den Türen vorsprechen müssen — vielleicht raffen sich nun endlich der Deutsche und nicht minder die deutsche Hausfrau zu tätigem Handeln auf, wenn es jetzt heißt „Sammelt Metall fürs Vaterland!" Vielleicht steigt man nun endlich einmal freiwillig auf den Boden oder leuchtet in die Winkel, wo alte Lampen, Mörser, Teller, Kannen, Löffel und berg. aus Kupfer, Messing, Zinn und Blei verstauben und bringt dies alles samt alten Tuben, Hülsen und Stanniol dar, ohne daß es just an der Tür abgefordert wird. Bequem genug ist es allen mindestens in unserem sächsischen Vaterlande gemacht. Hier werden die Anregungen für ein zweckmäßiges Sammeln von Metallen schon seit einiger Zeit praktisch durchgeführt. Eine von Leipzig ausgehende, großzügig eingeleitete Organisation, unterstützt und tatkräftig gefördert von den Militär- und Zivilbehörden, hat die Anregung zum Sammeln unbrauchbaren Metalles in den Haushaltungen bis in die kleinsten Gemeinden getragen. Unter dem Schutzzeichen des deutschen Michael hat sich in allen Teilen Sachsens eine gewaltige Sammeltätigkeit entfaltet, die in rührender Weise Zeugnis ablegt von dem innigen Bestreben, dem Vaterlande nützen zu können. Für Leipzig ist der Erfolg, dank der Unterstützung des Rates der Stadt und aller städtischen Schulen, ein über alle Maßen unerwarteter. Von wertvollen Kunstsachen aus Kupfer und Zinn der begüterten Kreise, und den, in langen Jahren gesammelten Stanniolballen der bürgerlichen Haushaltungen, bis zu den Haufen von Bleisoldaten der Bezirksschüler war das freudige Bestreben erkenntlich, die Metallsammlung zu unterstützen. Die städtische Feuerwehr stellte sich in den Dienst der guten Sache und befördert jetzt die in großen Kisten und Behältern aufgestapelten Metallspenden der einzelnen Sammelstellen zur Hauptsammelstelle im Steckner-Durchgang. Die hier zur Verfügung stehenden Räume waren in kurzer Zeit überfüllt und konnten durch das Entgegenkommen des Rates im städtischen Kaufhause ergänzt und bedeutend erweitert werden. Der Nationale Frauendienst und das Pfadfinderkorps „Wettin" leisten bei dem Einsammeln in dankenswerter Weise wertvolle Hilfe. Sowohl die Hauptsammelstelle, als auch das Pfadfinderkorps und die städtische Feuerwehr sind auf Anruf zur Abholung größerer Metallspenden jederzeit bereit. Möchte auch in Riesa ein Erfolg zu verzeichnen sein, der, den Verhältnissen entsprechend, sich mit Leipzig messen kann. Auch von uns aus werden die gesammelten Metalle der Hauptsammelstelle in Leipzig zugeführt. Die Hauptsammelstelle überführt die für das Heer brauchbaren Metalle an die Königliche Feldzeugmeisterei in Dresden, von wo aus das Einschmelzen veranlaßt wird. Der Erlös aus den an die Heeresverwaltung gelieferten Metallen wird für Riesa dem Rate der Stadt für die Kriegsnotspende bezw. den Familienunterstützungsfonds zur Verfügung gestellt. Möchten darum alle, denen nicht vergönnt ist, vor dem Feinde für Deutschlands Ehre zu kämpfen, dazu helfen unserem Heere die so notwendig gebrauchten Metalle zu beschaffen!

—* **Auf den Unterhaltungsabend, den die Deutsche Jugend morgen Sonntag abend in Höpfners Hotel mit Vorträgen mannigfacher Art und einem kleinen Schauspiel (Wörth von G. v. Ompteda) bietet,** weisen wir auch an dieser Stelle hin (s. d. Anzeige in Nr. 35).

—* **Aus Gröba** waren in letzter Zeit Zuschriften bei uns eingegangen, in denen lebhaft darüber geklagt wurde, daß kein Brot mehr zu kaufen sei. Wie uns von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist der Mangel bereits dadurch beseitigt worden, daß den Bäckern mehr Mehl zum Backen von Brot zur Verfügung gestellt wurde, sodaß die Klagen damit ihre Erledigung gefunden haben.

— **Ein Mahnwort an die Besitzer der Kriegsanleihe.** Die deutsche Kriegsanleihe hat bei ihrer Ausgabe zweifellos eine außerordentlich günstige Aufnahme gefunden. Darauf deutet schon der Umstand hin, daß trotz des mehr als 4480 Millionen Mark betragenden Zeichnungsergebnisses die Darlehnskassen nach der letzten, am 6. Februar abgeschlossenen Feststellung für Kriegsanleihekredite nur noch mit dem verhältnismäßig kleinen Betrage von 488 Millionen Mark belastet waren. Weiter ist es bezeichnend, daß von seiten der Bankwelt noch bis in die letzte Zeit hinein lebhafte Nachfrage nach der Kriegsanleihe bestand. Wenn gleichwohl in der jüngsten Zeit ein Kursdruck auf die Kriegsanleihe an dem freien, inoffiziellen Markte der Börse ausgeübt worden ist, so muß man sich vergegenwärtigen, daß in diesem, einer Regelung entbehrenden Börsenverkehr schon ein ganz geringes Angebot eine rückläufige Preisbewegung vortäuschen kann. In der Tat sind denn auch in den letzten Tagen nicht irgendwelche größere Summen in Bewegung gesetzt worden, sondern ganz kleine Beträge von der Kriegsanleihe wurden zum Verkaufe gebracht. Die große Masse der Anleihe-Eigentümer denkt gar nicht daran, sich des kostbaren Besitzes, der ihm trotz der Geldflüssigkeit über 5 v. H. Zinsen bringt, zu entäußern; eine kleine Schar spekulativ veranlagter Leute ist es, die da glaubt, ein gutes Geschäft machen zu können, wenn sie jetzt Verkäufe in der Kriegsanleihe des Jahres 1914 vornimmt, um dafür die neue Anleihe, die im März ausgegeben werden soll, hereinzunehmen. Die Rechnung der Spekulation ist sehr einfach; sie glaubt, daß der Emissionskurs der neuen Anleihe sich unter dem sogenannten Börsenpreise der älteren Anleihe liegen werde. Aber die scheinbar einfachsten Deduktionen sind zuweilen am wenigsten zuverlässig. Die Reichsregierung denkt garnicht daran, ihrer Erwägung über die Höhe des Emissionspreises der neuen Anleihe die willkürliche Kursbewegung des freien Marktes der Börse zugrunde zu legen. Für die Reichsregierung ist bei Bestimmung des Ausgabepreises der neuen Anleihe die außerordentlich günstige Unterbringung der älteren Anleihe maßgebend, und wenn jemand glaubt, daß in jedem Falle der Emissionspreis sich unter dem sogenannten Börsenkurs halten müsse, so kann er eine herbe Enttäuschung erleiden. Eine solche würde besonders für kleine Kapitalisten, die vielleicht von Winkelbankiers in der erwähnten Richtung beraten worden sind außerordentlich bedauerlich sein. Keine angesehene deutsche Bank und kein angesehener deutscher Bankier wird seiner Kundschaft empfehlen, eine Spekulation in der Kriegsanleihe des deutschen Reiches vorzunehmen. Denn eine solche Anregung würde ein unpatriotisches, die öffentlichen Interessen schädigendes Beginnen sein. Wenn durch spekulative Verkäufe wirklich eine Verminderung der Kriegsanleihe eintreten sollte, so hätte ein jeder, der daran mitgewirkt hat, sich die schwersten Vorwürfe zu machen.

— Das Königl. Kriegsministerium hat dem Landesverbande der Saalinhaber im Königreiche Sachsen auf seine Eingabe, betreffend die Belegung leerstehender Säle mit Einquartierung folgende Antwort zugehen lassen: Nach dem Gesetz über die Kriegsleistungen vom 13. Juni 1873 sind die Gemeinden dem Reiche gegenüber verpflichtet, die für die bewaffnete Macht, einschließlich des Heeresgefolges erforderlichen Quartiere, Stallungen usw. zu gewähren. Sie sind berechtigt, behufs Erfüllung der erforderlichen Leistungen, die zur Teilnahme an den Gemeindelasten Verpflichteten durch Hergabe von Quartieren usw. heranzuziehen. Weiter sind die Gemeinden berechtigt, Naturalquartier und Verpflegung für eigene Rechnung zu übernehmen und die entstandenen Kosten auf die hierdurch von unmittelbarer Leistung befreiten Pflichtigen nach Verhältnis ihrer Verpflichtung zur Naturalleistung umzulegen. Aus dem Vorstehenden wollen Sie ersehen, daß es lediglich in dem Ermessen der betreffenden Gemeindevertretungen liegt, ob sie die Einquartierung auf die Bürgerschaft verteilen oder sie in Massenquartierungen unterbringen wollen. Aus diesem Grunde bittet das Kriegsministerium, sich an die allein zuständigen Gemeindevertretungen (Stadträte, Gemeindevorstände) unmittelbar zu wenden. v. Wilsdorf.

— Der Bedarf an Pferden in der Landwirtschaft ist jetzt bekanntlich außerordentlich groß. Dies geht u. a. auch daraus hervor, daß von fast 10000 sächsischen Landwirten Anträge beim Landeskulturrat für das Königreich Sachsen eingegangen sind, bei dem Verkauf der kriegsunbrauchbaren und Beutepferde sie zu berücksichtigen. Der starke Pferdemangel ist nach den Mitteilungen der „Sächsischen Landwirtschaftlichen Zeitschrift" dadurch eingetreten, daß im August vergangenen Jahres über 40000 Pferde für Heereszwecke ausgehoben worden sind, die durch anderes Zugvieh noch nicht entfernt ersetzt werden konnten. Bis jetzt sind durch die Vermittlungsstelle des Landeskulturrates über 2500 Pferde an Landwirte beschafft worden. Es ist vorauszusehen, daß zunächst weitere Anmeldungen nur wenig Zweck haben werden, da noch über 7000 Anmeldungen zu berücksichtigen sind. Der Landeskulturrat hält sich verpflichtet, hierauf öffentlich hinzuweisen, um namentlich zu verhüten, daß Landwirte durch eine Reise nach Dresden, um sich persönlich beim Landeskulturrat anzumelden, sich unnötige Kosten machen, die sie sich doch besser ersparen möchten. Die Anmeldung durch Postkarte genügt vollständig. Wie aber schon oben hervorgehoben, hält sich der Landeskulturrat für verpflichtet, nochmals darauf hinzuweisen, daß aller Voraussicht nach die jetzt eingehenden Anmeldungen bis zum kommenden Frühjahr keine Berücksichtigung finden können. Nur in denjenigen Fällen, in denen der Besitzer eines Gutes im Felde steht und daher die Frau allein dem Betriebe vorzustehen hat, sind Ausnahmen von der Reihenfolge der Anmeldungen schon gemacht worden. Voraussetzung ist, daß von dem betreffenden Besitztum Pferde bei der Aushebung an die Heeresverwaltung abgegeben werden mußten.

— **Betreffs der Inlandslegitimierung der ausländischen landwirtschaftlichen Arbeiter** erläßt das Königliche Ministerium eine Verordnung, die im allgemeinen die bisher darüber bestehenden Bedingungen aufrecht erhält. Es unterliegen nach wie vor alle ausländischen Leute dem Legitimierungszwange, soweit sie nicht als Deutsch-Oesterreicher im Besitze von ausschließlich in deutscher Sprache abgefertigter Heimatspapiere sind. Als Ausweispapiere gelten Reisepässe, Heimatsscheine, Arbeits- oder Dienstbücher, Tauf- oder Trauscheine und Militärpapiere. Die Legitimierung muß genau, wie in den Vorjahren, durch die zuständige Polizeibehörde bei der Abfertigungsstelle der Deutschen Arbeiterzentrale, Dresden, Strehlener Straße 20 beantragt werden. Bis 31. März 1915 können die Arbeiter auf Grund der Legitimationskarten von 1914 beschäftigt werden. Die Anmeldung zur Beantragung der Legitimierung muß bis zum 15. März bei der zuständigen Polizeibehörde eingegangen sein. Bei später eingereichter Anmeldung erhöht sich die Legitimationsgebühr von 2 Mk. auf 5 Mk. für die Person. Der Anmeldung sind die Heimatspapiere und vorjährige Legitimationskarten der Arbeiter beizufügen. Die Anträge zur Legitimierung sind ebenfalls so bald als möglich zu stellen, da später die Leute, die ohne Karte für das Jahr 1915 angetroffen werden, in Gefahr geraten, in militärische Haft

SLUB
Wir führen Wissen.

genommen zu werden. Wir raten deshalb den Auftraggebern, dieser Angelegenheit ihre vollste Aufmerksamkeit zu schenken, um sich und ihren Arbeitern unnötige Kosten und Unannehmlichkeiten zu ersparen.

—* **Wochenspielplan der Königlichen Hoftheater zu Dresden.** Opernhaus: Sonntag „Mignon", Montag, Dienstag Generalprobe zum Aschermittwochskonzert, Mittwoch „5. Sinfonie" (Aschermittwochs-) Konzert Reihe I., Donnerstag „Carmen", Freitag, Sonnabend „Violetta", Sonntag „Die Walküre". Schauspielhaus: Sonntag „Faust I", 6 Uhr abends; Montag „Florian Geyer", Dienstag „Wenn der junge Wein blüht", Mittwoch „Die Erziehung zur Ehe", „Die sittliche Forderung"; Donnerstag, neu einstudiert „Weh dem der lügt", Freitag „Florian Geyer", Sonnabend „Die Rabensteinerin", Sonntag „Wilhelm Tell", 4 Uhr nachmittags; Montag „Die Erziehung zur Ehe", „Die sittliche Forderung".

—* **Aus französischen Gefangenenlagern** sind dem Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz folgende Dankschreiben für übersandte Liebesgaben zugegangen: 1) Bressuire, den 23. 1. 1915. Die Unterzeichneten sprechen hiermit dem Sächsischen Roten Kreuz im Namen der 300 Kriegsgefangenen des Gefangenen-Depots Bressuire, Deux-Sèvres, (Frankreich) ihren herzlichsten Dank aus für die reiche Sendung Liebesgaben, die sie in den letzten Tagen erhalten haben. Die unversehrten Kisten und Säcke wurden in unserer Gegenwart geöffnet und der Inhalt von uns unter die Kameraden verteilt. Hauptgrundsatz für die Verteilung waren: Bedürftigkeit und Würdigkeit. Und würdig der Teilnahme der Heimat sind sie alle, denn die übergroße Mehrzahl ist entweder als Verwundete in Lazaretten oder auf dem Schlachtfelde in Gefangenschaft geraten oder deshalb, weil sie sich bei Angriffen — insbesondere nächtlichen Sturmangriffen — zu weit vorgewagt hatten und abgeschnitten wurden. Daß auch Bedürftigkeit vorhanden ist, brauchen wir nicht besonders zu betonen. Wenn es auch schmerzlich ist, dem Vaterlande nicht mehr mit der Waffe in der Hand dienen zu können, so tröstet uns doch das Bewußtsein, unsere Pflicht voll und ganz erfüllt zu haben, aber auch das Bewußtsein, daß die Heimat mit solcher Liebe und Hochherzigkeit unsrer gedenkt. Empfangen Sie nochmals unseren tiefgefühltesten Dank! gez. Hans Brink, Vizefeldwebel der Reserve, Inf.-Reg. 81, Ritter des Eisernen Kreuzes; Louis Habenicht, Feldwebel 1/21. Bayerisches Reserveregiment, Franz Hoffmann, Vizefeldwebel 4./80., H. Pfeiffer, Vizefeldwebel, 5./81. — 2) Kriegsgefangenenlager Issoudun (Indre), 18. Jan. 1915. Im Namen der Kriegsgefangenen unseres Depots möchte ich Ihnen für Ihre herzhafte Spende, die mit anderen Liebesgaben soeben hier eintraf, herzlichst danken. Es war eine wahre Lust, die Freude der Kameraden bei der Verteilung des heimatlich duftenden Speckes zu sehen. Hochachtungsvoll ergebenst Walter Weber, Dolmetscher und Bataillonsadjutant.

—* Wer freute sich nicht, wenn er auf unseren Bahnhöfen und Haltestellen Frauen und Mädchen geschäftig dahin eilen sieht, um den Insassen durchkommender Züge, seien dies nun gesunde ins Feld eilende Ersatzmannschaften oder zur Pflege von dort heimkehrende Verwundete, Erfrischungen aller Art zuzutragen. Meist schmückt das Rote Kreuz auf weißer Armbinde diese Boten helfender Fürsorge und insofern auch gewiß mit Recht, als das Rote Kreuz jetzt geradezu ein Symbol aller Liebeswerke für unsere Truppen darstellt. Das Rote Kreuz wurde auf diese Weise ein Sammelbegriff, dessen Inhalt den Rahmen bestimmter Organisationen weit überschreitet, und wenn insbesondere bei uns in Sachsen vom Roten Kreuz die Rede ist, so handelt es sich häufig um Gebiete, auf die der Landesausschuß der Sächsischen Vereine vom Roten Kreuz gar keinen oder doch nur einen sehr beschränkten Einfluß besitzt, auf denen Verdienste ihm daher auch nicht ohne weiteres zukommen, ebensowenig wie er für sich zeigende Mißgriffe und Mängel auf ihnen immer verantwortlich gemacht werden möchte. Ein Blick auf die Verhältnisse der Erfrischungsstellen wird dies bestätigen. Die Militärverwaltung bedarf neben den von ihr ausschließlich eingerichteten und betriebenen Kriegsverpflegungsanstalten noch einer Anzahl sogenannter Erfrischungsstellen auf bestimmten Bahnhöfen und Stationen. Die Vorbereitung dieser Erfrischungsstellen, die meist in engster Verbindung mit Verbandstellen angelegt werden, wird dem Landesausschuß vom Roten Kreuz übertragen. Dieser sorgt für Gestellung des erforderlichen Personals und Materials. Die Einrichtung des Betriebes ist sodann aber an die Anordnung der zuständigen Kommandobehörden gebunden. Nun drängt freilich die unser Volk in allen Schichten beherrschende freudige Opferwilligkeit für unser Heer auch auf diesem Gebiete zu eifriger Betätigung und man ist auch hier weit davon entfernt, sich mit dem Notwendigen zu begnügen. So ist es zu verstehen, daß von Privaten wie von örtlichen Vereinen noch für weitere Stationen, wo Züge Aufenthalte haben, die Genehmigung zur Errichtung besonderer Erfrischungsstellen nachgesucht worden ist. Solchen Gesuchen wurde auch von den zuständigen Militärbehörden so viel als möglich entsprochen und daher finden sich außer den vom Landesausschuß vom Roten Kreuz unmittelbar selbst geschaffenen auch noch viele andere Erfrischungsstellen, die zwar den Zwecken des Roten Kreuzes dienen, deren Betrieb aber vom Landesausschuß völlig unabhängig ist. Die Teilnahme, welche das Publikum der Tätigkeit der Erfrischungsstellen in besonderem Maße zuwendet, bringt es natürlich mit sich, daß auf diesem Gebiete Manches beanstandet und manche Verbesserung gewünscht wird, wobei es freilich nicht selten vorkommt, daß sich die geäußerten Ansichten geradezu widersprechen. So sind dem Einen die gebotenen Erfrischungen zu reichlich, dem Anderen zu knapp; hier fordert man Nachtbetrieb, dort, wo solcher eingerichtet ist, hat man auszusetzen, daß die ruhebedürftigen Soldaten dadurch im Schlaf gestört werden. Abgesehen von diesen Fällen, ist es aber dem Landesausschuß auch dort, wo Mängel der Einrichtung und des Betriebes wirklich vorzuliegen scheinen, nicht immer möglich, bessernd einzugreifen, weil ihm die Zuständigkeit dazu fehlt, sei es, daß dabei Einrichtungen in Frage kommen, die auf militärischen Anordnungen beruhen, sei es, daß die beanstandeten Maßnahmen von örtlichen Organisationen und Vereinen ausgehen, die von ihm unabhängig sind, oder mit ihm nur in losen Beziehungen stehen. Somit dürfte es wohl auch nicht recht und billig sein, den Landesausschuß vom Roten Kreuz für jede Einzelheit des Betriebes von Erfrischungsstellen gewissermaßen verantwortlich zu machen. Möchten doch Alle, die an der Verpflegung und Erfrischung durchfahrender Truppen etwas auszusetzen haben, sich nicht mit allgemeinen Anklagen gegen das Rote Kreuz begnügen, sondern ihre Beschwerden und Wünsche bei den zuständigen Militärbehörden oder bei den Vorständen der beteiligten örtlichen Vereine anbringen. — Auch der Landesausschuß ist gern bereit, derartige Anliegen an die zuständigen Stellen zu übermitteln, wofern er nicht selbst einzugreifen vermag. Eine Mahnung aber sei an Alle gerichtet, denen Leitung und Verwaltung von Erfrischungsstellen obliegt: Haltet Haus mit den Lebensmitteln; gewährt das, aber auch nur das, was nötig ist, damit nichts umkommt!

* **Gröba.** Aus der Konfirmanden-Sparkasse Gröba werden die Spargelder an die diesjährigen Konfirmanden Sonntag, den 14. Februar, vormittags von 10 bis 12 Uhr im Gemeindeamte Gröba ausgezahlt. Insgesamt kommen rund 10 000 Mark zur Auszahlung.

* **Stauchitz.** „Der Kaiser rief und alle kamen." Dieses Schauspiel in 3 Akten von Rich. Flechsig wird vom Dresdner Residenzensemble hierselbst am Montag, den 15. Februar, abends 8 Uhr im Gasthof zur alten Post zur Aufführung gelangen.

§§ **Dresden.** Die auch in Kriegszeiten seltene Beförderung von Kriegsfreiwilligen zum Leutnant ist einem Dresdner, dem Ingenieur Hans Libbert, zuteil geworden. Derselbe trat im Oktober bei der 2. Feld-Pionier-Kompagnie (Pirna) als Kriegsfreiwilliger ein und zeichnete sich schon in den ersten Tagen auf dem westlichen Kriegsschauplatze vor dem Feinde durch Unerschrockenheit und Tapferkeit in einer Weise aus, daß ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Jetzt ist der junge tapfere sächsische Kriegsfreiwillige sogar zum Leutnant befördert worden. — Infolge der Einberufung vieler junger Leute ist ein Mangel an Hausdienern in Konfektionsgeschäften, Warenhäusern und in anderen kaufmännischen Geschäften eingetreten. Die Stellenvermittelungsbüros können den Bedarf an Hausdienern nicht decken und bieten sogar 50 bis 60 Mark Lohn für die Woche. Die Geschäftsinhaber suchen den Mangel dadurch abzuhelfen, indem sie Frauen und Mädchen als Hausdiener verwenden. — Die städtischen Kollegien traten am Donnerstag abend zu einer Beratung über den Nahrungsmittelmangel zusammen. Zur Besprechung gelangten der Fleischeinkauf durch die Stadt, der drohende Kartoffelmangel sowie die Brotverteilung. Bei letzterer Frage wurden die vielerlei Unzuträglichkeiten besprochen. Oberbürgermeister Geheimrat Dr. Beutler gab die allseitig befriedigende Erklärung ab, daß schon in der nächsten Zeit eine wesentliche Besserung der herrschenden Uebelstände namentlich bei der Brot- und Kartoffelversorgung eintreten werde, wobei der Vertreter des Rates hervorhob, daß eine Beschlagnahme der Kartoffeln und Höchstpreise für Schweine zweckmäßig seien. Ferner wurde ratsseitig betont, daß der Rat bestrebt gewesen ist, daß auf den Kopf entfallende Brotquantum zu erhöhen. Die Vorbereitungen für eine Regelung des Brotverkaufs nach dem Bedarf der einzelnen Familien sind so weit vorgeschritten, daß in der nächsten Zeit schon mit den Feststellungen der Familienkopfzahl und der Ausgabe von Brotkarten begonnen werden kann. Nach Durchführung dieser Maßnahme hofft man für Dresden, daß so viel Brot gebacken werden kann, daß zwei Kilo wöchentlich auf den Kopf der Bevölkerung entfallen.

Dresden. In der Nacht zum 1. Weihnachtsfeiertage wurden in den Vorstädten Reick und Seidnitz mehrere Einbruchsdiebstähle ausgeführt, die in den betreffenden Stadtteilen eine gewisse Aufregung hervorriefen, weil die Einbrecher auf ihre Verfolger mehrere Revolverschüsse abgaben. Durch die von der hiesigen Kriminalpolizei vorgenommenen Erörterungen sind die Einbrecher jetzt in fünf oberschlesischen Grubenarbeitern festgestellt worden, die einen Abstecher nach Sachsen gemacht und außer den erwähnten Diebstählen auch in Dohna, Lugau und Niederwürschnitz im Erzgebirge Einbrüche verübt haben. Drei der Einbrecher befinden sich bereits in Haft, und es dürfte nicht lange dauern, bis auch die beiden fehlenden Burschen erlangt sind. — Das unvorsichtige Spielen mit Schußwaffen hat gestern wieder ein Opfer gefordert. Mehrere Lehrlinge einer hiesigen Zigarettenfabrik hantierten auf dem Nachhausewege von der Arbeitsstelle mit einem Revolver. Die Waffe entlud sich, und die Kugel drang einem der Burschen in den Kopf. Nachts 1 Uhr starb der Verletzte im Krankenhause. Der leichtsinnige Schütze stellte sich selbst der Kriminalpolizei.

Dresden. Ein amerikanischer Staatsbürger, Herr J. H. Parks, der seit sieben Jahren in Dresden lebt, hat Herrn Oberbürgermeister Dr. Beutler 5000 Mark zum Besten der Kriegshilfe der Stadt Dresden gespendet. Der Spende war ein Schreiben beigefügt, in dem Herr Parks seiner wärmsten Sympathie für Deutschland und für Dresden Ausdruck verleiht.

Zittau. Durch Großfeuer wurde gestern nachmittag im benachbarten Reibersdorf eine sehr große massive Scheune des dortigen Rittergutes des Grafen Einsiedel vollständig eingeäschert. Bei dem Brande befanden sich drei Frauen in der Scheune, eine von ihnen, eine 67 Jahre alte Frau, wird vermißt und hat offenbar den Tod in den Flammen gefunden. Die beiden andern sprangen aus einer 15 Meter über der Straße gelegenen Luke heraus und wurden schwer verletzt in das hiesige Krankenhaus gebracht. Bei dem Brande sind 400 Zentner Weizen und 300 Zentner Hafer vernichtet worden. (Das „Ch. Tgbl." bemerkt hierzu: Leider kann man sich der Befürchtung nicht ganz verschließen, daß von den in letzter Zeit mehrfach vorgekommenen Scheunenbränden die Mittäterschaft der zahlreichen in Deutschland noch immer herumlaufenden Russen nicht unwahrscheinlich ist.)

Crostau (Lausitz). Beim Spielen fiel der vier Jahre alte Sohn des Fabrikarbeiters Müller in einen Teich und ertrank.

Eulowitz. Durch ein Schadenfeuer wurden Wirtschaftsgebäude und Scheune des Gutsbesitzers Sorsch eingeäschert.

Markneukirchen. Als einzig dastehend in ganz Deutschland kann wohl gelten, daß, wie der „Obervogtl. Anz." feststellt, in einem Hause auf dem oberen Berge die Bewohner unsere Reichsfarben als Namen haben, und zwar: Witwe Anna Schwarz, Schneider Joh. Weiß und der Hauswirt Albin Roth.

Hennersdorf b. Chemnitz. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem hiesigen Haltepunkt. Zwei Arbeiter und der Werkführer der Firma F. G. Leistner waren damit beschäftigt, schwere Eichenstämme abzuladen. Plötzlich rollte ein Stamm vom Wagen und ging über die drei hinweg. Der Arbeiter Fritz Würzner aus Witzschdorf war sofort tot, der Arbeiter Schubert aus Dittmannsdorf wurde schwer verletzt, während der Werkführer Wolf mit leichten Verletzungen davonkam.

Aue. Die gesamten Baukosten der neuen Friedenskirche der hiesigen Kirchgemeinde Klösterlein-Zelle betragen rund 320 000 Mark, wozu Kirchgemeinde und Stadt 84 000 Mark in bar beitrugen.

Scheibenberg. Noch zur rechten Zeit wurde ein im Entstehen begriffener Brand im Königlichen Amtsgericht entdeckt. Schon züngelten Flammen durch das Dach empor. Aber es war dem Amtsgerichtspersonal möglich, Herr des Feuers zu werden. Ein Eisendefekt war die Ursache zu dem Brande.

Ohrdruf. Aus dem hiesigen Gefangenenlager sind, wie schon gemeldet, zwei französische Gefangene entwichen. Der erste heißt Belwin Gastons, trägt die Gefangenmarke Nr. 519, ist 1,75 Meter groß, hat schwarzen Schnurrbart, gesunde Gesichtsfarbe und ist von schlanker Gestalt. Der zweite heißt Bekonwer Mackel, trägt die Gefangenmarke Nr. 520, ist 1,65 Meter groß, hat kleinen, hellblonden Schnurrbart und blasse Gesichtsfarbe. Beide tragen Zivilkleidung und schwarze Schnürschuhe.

Brüx. Im Johannschachte brach gestern mittag ein Brand ein und begrub den Häuer Votrubec aus Langguest und den Oberhäuer Peter Cerny. Votrubec wurde als Leiche geborgen, Cerny erlitt schwere Verletzungen.

Großes und Kleines.

Unsere Millionenheere auf allen Kriegsschauplätzen halten durch; halten die Millionen Frauen und Männer daheim auch durch? Wir richten heute unseren Blick prüfend auf die Deutschen in der Heimat und betrachten ein vierfaches Verhalten:

1. **Klein im Großen.** Das ist die unterste Stufe. Gibt es seit dem 1. August 1914 so etwas überhaupt denn noch unter uns oder gar an uns selber?! Hat uns der Anbruch der neuen, gewaltigen Zeit nicht in ein höheres, reineres Menschentum hinaufgehoben, uns durchgeschüttelt bis ins Aeußerste, unsere kleinmenschlichen Seelen befreit vom Tand und Kram und sie geadelt zu beschwingten Wesen? Solch heilig Wunder ist an vielen von uns geschehen; doch nicht jeder ward erfaßt. Es gibt deutsche Männer, die an der ehernen Zeit nur das Gold schätzen, das sie ihnen als glänzendes Geschäft in den Schoß schüttet, oder das sie ihnen auf Zeit versagt, und andere Männer, die in ihrem eigensten Sinn Preußen den Niedergang wünschen, weil ihnen sein Stahlkleid zu wenig ästhetisch reizvoll und das schlicht gediegene deutsche Wesen ihren Idealen nicht französisch locker, nicht englisch kühl genug dünkt. Und es gibt deutsche Frauen, die vom Kriege nur begriffen haben, daß der gewohnte Lebenstrott und das sichere Gehaben einstweilen aufgehoben sind — die es jedoch zufrieden sind, daß die staatliche und die kommunale Kriegsfürsorge unter Verstärkung durch die private Wohltätigkeit sich ihrer so reichlich annehmen, daß es ihnen während des Krieges behaglicher geht als im Frieden. Doch lassen wir diese Kleinen im Großen, wir steigen, über andere mit Nichtachtung hinwegsehend, die sich noch tiefer unterhalb bewegen, zur höheren Gruppe.

2. **Klein im Kleinen.** Das Große berührt sie, sie ahnen das Flügelrauschen eines Weltmorgens voll herber Schönheit. Doch sie kommen vom Kleinen, von ihren Allzumenschlichkeiten nicht los. Den Mann und den Sohn ins Feld ziehen zu lassen ja, darein finden sie sich; doch etliche Wochen ohne Nachricht bleiben müssen, oder die Gewohnheit des Weißbrötchens und des Kuchens gegen Kriegsbrot in abgemessener Ration einzutauschen, da verzagen sie. Oder wenn das immer noch zurückgehaltene Goldgeld gegen die Papierscheine eingewechselt werden soll. Sie wünschen ihrem Vaterlande, dem sie Söhne geboren und treulich erzogen haben, von Herzen den Sieg — doch sie leihen ihr Ohr jedem Flaumacher, der von seinem behaglichen Stammtisch ins warme Bett schwankt, und jeder Mießmacherin vom Flur, die „es genau wissen", wie bedenklich es mit Deutschland steht: bedenklich im Osten, wenn die letzten Nachrichten aus dem Westen lauten, und bedenklich im Westen, wenn die Fortschritte vom Osten lauten. Ihr zitternder Blick, gelenkt von einer Minimalseele, von einem dürftigen Seelchen, hängt unfrei an jedem Teilchen des Wesenkampfes und an zarter zufälliger oder notwendiger Einzelerscheinung der Jahrtausendwende fest, durch deren zuckende Wehen wir jetzt hindurch müssen. Sie sollen sich weiten, ihre Herzen festigen, zum Ganzen streben, damit ihnen werde klein das Kleine, und das Große groß erscheine!

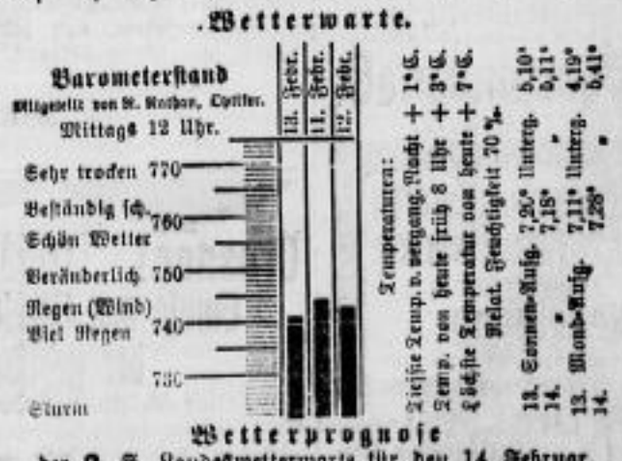
3. **Groß im Großen.** Die Männer und Frauen, Jungmänner und Mädchen dieses Kreises haben das Wunderbare erfahren: das unheimliche Kriegsschicksal ward ihnen zum Heil, es riß sie nach oben! Der Gedanke um das von einer Welt umdrohte Vaterland füllt ihr Sinnen und Denken, wie mit einem Feuerbrand, der alles niedere Gestrüpp ausbrennt; leuchtenden Auges opfern sie ihr lebendiges Gut und alle Habe; sie kennen keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche und Nichtdeutsche; ihre lodernde Liebe und ihr heißer Haß sind die Pole ihrer Lebensschwingungen. Wie jene römische Mutter im Altertum sagen sie es ihren Kriegern beim Abschied und binden es in jedes Feldpaket zu allen innigen Heilgrüßen mit hinein: kommt heim mit dem Schild — oder auf dem Schild! Unter ihnen im wesenlosen Scheine liegt der fade Durchschnitt; sie wurzeln im Mutterboden der Heimaterde, doch ihre Lebenskrone grüßt den Himmel.

4. **Groß im Kleinen.** Diese letzte Gruppe erhält den Preis von allen. Denn wie nach einer tiefen Weisheit der antiken Philosophie Gott am größten sich zeigt in den kleinsten Dingen, so ist es die Reife des sittlichen Charakters, auch dem Geringfügigen den Goldgehalt seines vollwertigen Wesens aufzuprägen. „Wisset, ein erhabener Sinn legt das Große in das Leben, doch er sucht es nicht darin", sagt Schiller, und der edle Nietzsche rief die Jünger Zarathustras auf: lasset uns dem Leben halten, was uns das Leben versprach! Erst in dieser Selbsterlösung von der Furcht und der Hoffnung strahlt der Mensch in seiner vom Schicksal nicht mehr anzutastenden Macht auf, er wird der Herr, er hat Glück und Unglück zu seinen Dienern. Was ein rechter Mensch anfaßt, das gibt er als Kleinod wieder aus den Händen. Tun wir das Kleine, als sei es etwas Großes — so sind wir in hoher Stunde auch imstande, das Große zu tun, als sei es etwas Kleines.

Wasserstände.

Februar	Moldau Budweis	Iser Jungbunzlau	Eger Laun	Elbe Melnik	Elbe Leitmeritz	Elbe Aussig	Elbe Dresden	Elbe Riesa
12.	— 8	+ 13	+ 18	+ 50	— 46	+ 30	— 34	+ 55	— 94	— 19
13.	— 6	+ 58	+ 11	+ 40	— 42	+ 48	+ 41	+ 63	— 87	— 15

Wetterwarte.



Wetterprognose

der K. S. Landeswetterwarte für den 14. Februar.

Südwestwinde, wechselnde Bewölkung, mild, kein erheblicher Niederschlag.

Gutes Heu
sucht zu kaufen und holt ev. auch ab **M. Gumlich,** Goethestr. 55.
Mehrere Fuhren Pferdedünger verk. d. O.

Umzugshalber
billig zu verkaufen!
Getragene Herrenkleider und Schuhe, 1 buntseidenes Kleid, Linoleum, Badewanne, Klosett, Violine, Zither, Hängelampen, Spiegel, Nähmaschine, Bettkiste, Lade, Tische, Stühle, Nachtstuhl, 1 Waschtisch, 2 Bettstellen, 1 Matratze, Gartenmöbel u. a. m. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Gebr. Rad
mit Freilauf billig zu verk. **Gröba,** Riesaer Str. 4, 2. l.

Pianino
sehr billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Esche, Linde, Nußbaum
(Rundholz) und andere Laubhölzer zu kaufen gesucht.
Gefl. Angebote an
Julius Kühnemann,
Holzwarenfabrik,
Hainichen i. Sa., Sedanstr.

Nutz- und Brennholzauktion
Kreinitzer Busch.
Dienstag, den 16. Februar.
100 Stck. eich. u. rüst. strk. Reisighaufen,
200 Stck. eich. rüst. u. lind. Stämme,
12—35 cm Durchm.,
Stöcke zum Selbstroden
kommen dortselbst um 9 Uhr gegen Barzahlung zum Verkauf. **Paul Muschter,**
Mühlberg, E.

Stoff-Reste sehr billig z. Selbstanfertig. v. Knaben-, Männer-Hosen u. Anzügen, Damenröcken u. Kostüm. **B. verw. Reinhardt,** Wettinerstr. 30. *

Komme aus Leipzig
z. Eink. von abgelegt. Herren-Garderobe, Unif., Schuhe, ganz. Nachlässen. Zahngebisse. Zahle hohe Preise r. bring. Bed. Angeb. u. **L 50** an die Exped. d. Bl.

Mobiliar,
gebr. und neu, als: Sofas, Vertikos, Spiegel, Kleider-, Küchen- und Waschschränke, Nachtschränkchen, Wasch- und Nähtische, Kommoden, Brotschränke, Tische, Stühle u. v. a. m. billig zu verkaufen.
Oskar Messe,
Bruchgasse 4.
Fernsprecher 245.

Metallbetten an Priv. Kat. fr.
Holzrahmenmatr., Kinderbett.
Eisenmöbelfabrik, Suhl.

Pöschmann & Co.
G. m. b. H.
Reparatur Motoren
Dynamomasch.
aller Fabrikate
Verleihung von Maschinen währd. d. Reparat.
Dresden-A.
Pillnitzer-Str. 48-50.
Telefon: 21518 u. 21549

Hotel Stadt Dresden.
Heute Sonnabend und Sonntag
ff. Riebeckbock.
Pöleltaxe u. Bratwurst mit Kraut.
Franz Kuhnert.

Restaurant und Café Wolf
Pausitzer Straße 11.
Sonnabend, Sonntag und folgende Tage
Ausschank des vorzüglichen
Reisewitzer Bockbieres.
— ff. Bockwürstchen. —
Um gütigen Besuch bittet **E. verw. Wolf.**

Hotel Kaiserhof
empfiehlt
St. Benno-Bier.
Billardzimmer.

Gasthof „Admiral", Boberfen.
Zu unserem Sonntag, den 14. Februar, stattfindenden
:: Abendessen ::
erlauben wir uns hierdurch ganz ergebenst einzuladen.
Rudolf Hühnlein, z. Zt. im Felde, und Frau.

Stauchitz, Gasthof zur alten Post.
Montag, den 15. Febr., abends 8 Uhr
einmaliges Gastspiel des Dresdner Residenzensembles.
Das größte patriotische Werk der Gegenwart:
„Der Kaiser rief und alle kamen".
Vaterl. Schauspiel in 3 Akten von Rich. Flechsig.
Preise im Vorverkauf im Theaterlokal: Sperrsitz 1 Mark, 1. Platz 70 Pfg., 2. Platz 50 Pfg. — An der Abendkasse: Sperrsitz 1.20 M., 1. Pl. 80 Pfg., 2. Pl. 60 Pfg.
— Alles Nähere die Zettel. —

Gasthof Zeithain.
Zu unserm **Dienstag,** den 16. Februar, stattfindenden
:: Abendessen ::
laden hierdurch alle Gäste und Gönner freundlichst ein
Hermann Jentsch und Frau.

Restaurant Kleines Kussenhaus.
Sonnabend, Sonntag und folgende Tage
Bockbier-Ausschank.
— ff. Bockwürstchen. —
Hierzu ladet freundlichst ein **Julius Augustin.**

Forsthaus Gostewitz.
Sonnabend, Sonntag und Montag
Bockbierausschank.
ff. Bockwürstchen.
Dazu laden ergebenst ein **Karl Lehmann** u. Frau.

Einer geehrten Einwohnerschaft von Riesa und Umgegend bringe ich hierdurch zur Kenntnis, daß das
Riesaer Grabstein-Geschäft
in Firma **Rob. Otto Nachf.**
Inh. **Max Taupitz,** Poppitzer Str. 29
während meiner Abwesenheit im Felde durch fachkundige Kräfte unverändert weitergeführt wird, und bitte, das mir bisher erwiesene Vertrauen meinem Geschäfte auch während der Kriegszeit zu schenken.
Gleichzeitig empfehle ich mein großes Lager von
modernen und geschmackvollen Denkmälern
zur gefälligen Besichtigung.
Ich versichere, daß jede Ausführung sorgfältig und sauber, wie bisher bekannt, hergestellt wird.
Hochachtungsvoll
Max Taupitz, Bildhauer.

Dresden! Christianstr. 15 Dresden!
Schule und Schülerheim für Knaben der gebildeten Stände.
Kleine Klassen bis Obertertia. Streng lehrplanmäß. Anschluß an die entsprechenden Klass. der öffentl. Lehranstalten, besonders auch des Kadettenkorps u. der höh. Handelsschule. Für Landkinder leichter Uebergang aus unzulängl. Privatunterricht in geordnete städt. Schulverhältnisse. 41. Jahresbericht usw. durch **Direktor Grude.**

Vereinsnachrichten

Militäranwärter. 16. 2. 8½ Uhr Versammlung.
Pferdefuhrerkorps Gröba. Sonntag, den 14. 2., Gruppenübung. Stellen 2 Uhr am Vereinszimmer.
Gesangverein „Froh Lied", Poppitz. Sonntag, den 14. d. M., nachm. 3 Uhr Versamml. im Schützenhaus Riesa.

Hausvätervereinigung d. Kirchgemeinde Riesa
mit Poppitz und Mergendorf.
Dienstag, den 16. Februar 1915, abends ½9 Uhr
Hauptversammlung
in der „Elbterrasse": 1) Neuwahl des Ausschusses und des Vorsitzenden. 2) Beratung über etwa in der gegenwärtigen Zeit zu treffende Maßnahmen. 3) Eingänge und Anträge. **Pl. Friedrich, V.**

K. S. Militärverein Zeithain und Umgeg.
Die Feier unseres **48. Stiftungsfestes** findet dieses Jahr nur durch **Versammlung** Sonntag, den 14. Februar, abends ½8 Uhr im Gasthof zum Stern bei Kamerad Jentsch statt. **Der Vorstand.**

Theater in Riesa (Hotel Stern).
Direktion Richter.
Sonntag, den 14. Februar, abends halb 9 Uhr:
Großes Kostüm-Schauspiel!
Prächtige orientalische Kostüme! Neue Ausstattung!
„Wenn auch die Liebe weint"
oder: **„Dämon Gold",** dramatisches Gedicht nach einer orientalischen Erzählung in 4 Akten und einem Vorspiel.
Vorspiel: Johannisnacht.
1. Akt: **Glücklich gefunden.** 2. Akt (1. Verw.): **Feinderingsum.** 3. Akt (2. Verw.): **Mutterträne.** 4. Akt: **Ein neues Reich.** Begleitmusik, melodramat., aus Oberon.
Wegen der bedeutenden Kosten auf allen Plätzen 10 Pfg. Zuschlag. Galerie 5 Pfg. Zuschlag.
Kriegsverwundete zahlen auf allen Plätzen nur die Hälfte.
Um zahlreichen Besuch bittet **die Direktion.**
Sonntag, den 21. Februar: **„Die Welt ein Narrenhaus".**

Deutscher Herold.
Sonnabend, Sonntag u. folgende Tage
Ausschank des vorzüglich bekömmlichen
Riebeck-Bock,
wozu ganz ergebenst einladen
William Müller u. Frau.
Prima Bockwurst. ff. Bierrettich.

Berners Weinstuben, Lichtensee
Angenehmer Ausflugsort
Eigene Bewirtschaftung.

Allen lieben Freunden und Bekannten, sowie der Jugend zu Sageritz und Glaubitz sprechen wir hierdurch für die innige Teilnahme bei dem schmerzlichen Verluste unseres lieben, unvergeßlichen Sohnes, Bruders und Schwagers
Bruno Hönicke
unseren herzlichen Dank aus.
Sageritz, den 13. Februar 1915.
Die tieftrauernde Familie Hönicke
im Namen aller Hinterbliebenen.

Wiederum starb einer der Unsrigen den Heldentod fürs Vaterland. Am 28. Januar fiel bei Hurtebise
Hermann Oehmigen,
ein von uns sehr geschätzter Mitarbeiter, der sich durch große Pflichttreue und vorbildliche Führung ein dauerndes Andenken bei uns gesichert hat.
Gröba, 15. 2. 1915.
Heine & Co., A.-G.

Tolles Zahnweh
beseitigt sofort **Waltgott's Zahnwatte** (20% Carbacrol) Pk. 50 Pfg. bei **O. Förster, A. B. Hennicke** u. **Fr. Büttner.**

42 Brummer
als Feldpost-Versand-Flasche leicht verkäuflich, fabriziert **Patents-Neuheiten-Fabrik Mittweida-Markersbach 5.**

Apfelsinen,
zuckersüß, 3 Stück 10 Pfg., bei **O. Gruhle,** Goethestr. 39.

Wildkaninchen.
verw. **Rüdiger,** Goethestr. 41.

Schinken,
ca. 150 Stück, zu **Höchstpreisen zu verkaufen.**
Offerten unter **T 254** in die Exped. d. Bl. erb.

Hammelstückenzunge
verkauft Dienstag früh
Bruno Schneider,
Bismarckstr. 59.

Kartoffeln
treffen Anfang nächster Woche wieder ein. Bestellungen werden gern entgegengenommen.
Hans Ludewig,
Elbstr. 1. Fernspr. 68.

Elbterrasse.
Fernruf Nr. 680.
Großer Syphonbierversand
Pilsener Urquell
Tucher, Radeberger.

Handwerker-Innung zu Riesa.
Hauptversammlung
Freitag, den 19. Februar, abends 8 Uhr im „Hotel Kronprinz".
Tagesordnung:
Jahresbericht.
Kassenbericht.
Haushaltplan.
Verschiedenes.
Das Erscheinen aller Mitglieder erwartet
der Innungsvorstand.
M. Weinwald.

Unsere Mitglieder sind zum **Familienabend** d. Deutschen Jugend Sonntag abend im Hotel Höpfner eingeladen und werden um zahlreichen Besuch gebeten. **D. V.**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem herben Verluste unsers lieben Vaters, Sohnes, Bruders und Großvaters
Ernst Immisch
sagen wir allen denen, die den Sarg so reich mit Blumen schmückten, und uns so hilfreich zur Seite standen, **herzlichen Dank.** Insbesondere Dank für die trostreichen Worte am Grabe, sowie der Schützengesellschaft und den Freihandschützen für das ehrende Geleit.
Dem Auge fern,
dem Herzen ewig nah.
Riesa, den 13. Febr. 1915.
Die trauernde Gattin und **Kinder** nebst allen Hinterbliebenen.

Die heutige Nr. umfaßt 12 Seiten.

1. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 36. Sonnabend, 13. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Ostpreußens zweite Befreiung.

Der Feind über die Grenze zurückgeworfen! Welches deutsches Herz wird nicht aufjubeln bei der Kunde? Ist der neue Sieg auch für Ostpreußen selbst nicht so bedeutungsschwer, wie die August- und Septemberschlachten bei Ortelsburg und Angerburg, weil es damals eine ganze Provinz, diesesmal höchstens ihren sechsten Teil aus den Klauen eines barbarischen Feindes zu entreißen galt, so ist doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die Zurückwerfung der rechten russischen Flügelarmee, ihre Vertreibung aus Ostpreußen, eine Wirkung bis auf den Hauptkriegsschauplatz in Polen äußern wird.

Nach den beiden großen Schlachten im Gebiete der Masurischen Seen war der Boden Ostpreußens vorübergehend einen Monat russenfrei geblieben. Die Deutschen besetzten einen großen Teil des Gouvernements Suwalki und belagerten die kleine russische Festung Ossowice im Narew-Gebiete. Aber beide Vorstöße blieben ergebnislos, da bald neue Russenmassen heranrückten. Vor der Uebermacht zogen sich die Unsrigen langsam in eine vorbereitete Verteidigungsstellung am Ostrande des masurischen Seegebietes zurück. Das war in der zweiten Oktoberhälfte.

3½ Monate haben unsere tapferen Krieger in ihren Schützengräben ausgeharrt. Allen russischen Angriffen setzten sie einen unerschütterlichen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Harte Entsagung haben unsere braven Krieger in ihren Gräben üben müssen. Wer den Kopf herausstreckte, einen Augenblick aus der drangvoll fürchterlichen Enge sich zu befreien, dem wirbelte der Schnee oder Regen, pfiffen die Kugeln um die Ohren. Und dann der unerträgliche Druck des Stillesitzens Monate lang. Da es aber ein Nebenkriegsschauplatz war, so konnte nicht gleich Entsatz bewirkt werden.

Endlich ist es gelungen, ausreichende Verstärkungen zur Stelle zu schaffen. Die Russen mochten sich darauf eingerichtet haben, daß sie, wenn sie auch nicht vorzudringen vermochten, doch keine Gefahr liefen, wieder zurückgetrieben zu werden; wenigstens nicht, solange der Winter währte. Nun ist es anders gekommen. In Gegenwart des Kaisers sind sie zu Paaren getrieben und in einem fluchtartigen Rückzuge über die Grenze geworfen. Ostpreußen wird wohl bald ganz frei sein und kann an seinen Wiederaufbau denken. Daß der Feind bei seinem zweiten Erscheinen nicht solche Verwüstungen angerichtet hat wie das erstemal, lag nicht bloß an der geringeren Fläche, die er diesesmal besetzt hatte, sondern vor allem auch daran, daß er vorher seine Arbeit schon zu gründlich besorgt hatte, um später noch Verwüstbares vorzufinden.

Und der Zauber der unüberwindlichen Schützengrabenschranke ist gebrochen: das ist noch ein ganz besonderer Gewinn, der uns das Herz vor freudiger Erwartung weiterer angenehmer Ueberraschungen erheben macht!

Daheim in Alldeutschland aber wird man fortfahren, die Leiden und Schädigungen der hart heimgesuchten Bevölkerung nach Kräften lindern und heilen zu helfen. Allein die Toten kehren nicht wieder, die Opfer kosakischer Bestialität geworden sind: für alle anderen Verluste wird Abhülfe geschaffen werden. In dieser Stunde, da ganz Deutschland den neuen großen Sieg feiert, wird der Wille umso stärker sich erzeugen, die Pflicht, für den Bruderstamm in der äußersten Ostmark zu sorgen, sich umso tiefer in die Herzen einschreiben.

Russischer Rückzug in Ostpreußen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Seitdem am 10. Februar von unserer Heeresleitung gemeldet worden war, daß sich die Kämpfe in Ostpreußen zu größeren Kampfhandlungen entwickelten, war kein Zweifel mehr möglich, daß sich hier Dinge von Bedeutung vorbereiteten. Die Berichterstattung konnte den Umständen gemäß nur knapp und kurz sein, aber sie ließ deutlich erkennen, daß die Operationen nach Wunsch gingen. Nun ist die Entscheidung gefallen, gewaltige Siegesbeute ist in unseren Händen. Die Russen sind in schleunigem Rückzug zur Grenze, und das läßt die Hoffnung zu, daß sich diese Siegesbeute noch mehren wird.

Die militärische Bedeutung dieses neuen Sieges an den masurischen Seen besteht zunächst darin, daß die russischen Versuche, uns in der äußersten linken Flanke zu umfassen, vollkommen gescheitert sind. Die Unseren haben sich des Druckes entledigt, den russische Uebermacht nun schon seit Monaten auf sie ausübte. Das Gesetz des Handelns ist auch im äußersten Nordosten des östlichen Kriegsschauplatzes wieder auf unsere Seite gekommen. Zugleich mit dem Siege in Ostpreußen hören wir von neuen Erfolgen unserer Truppen bei Sierpc (zwischen Mlawa und Plozk), wo unsere Offensive neue Fortschritte gemacht hat. Dieser Erfolg erhöht noch die Bedeutung des Sieges von Masuren. Denn richtet sich unser Angriff in Ostpreußen auf die rechte Flanke der russischen Streitkräfte rechts der Weichsel, so trifft die Offensive bei Sierpc auf den linken Flügel. Der gesamte russische Nordflügel wird dadurch nach Südosten hin zurückgedrängt.

Während hier im Nordosten eine Entscheidung insofern erzielt wurde, als nunmehr die russische Stellung in Ostpreußen vollkommen zusammengebrochen ist, geht zwar im Südosten die Säuberung der Bukowina langsamer vonstatten, aber auch sie vollzieht sich ohne Rückschläge; zugleich dringen die verbündeten Truppen auch in den Waldkarpathen unausgesetzt vor, und die russischen Vorstöße weiter westlich wurden blutig abgeschlagen.

Von Norden wie von Süden her drücken also die verbündeten Heere auf die äußersten Flügel der russischen Kampffront. Noch steht diese im Weichselbogen äußerlich fest, wenn auch vielfach angenagt und ausgehöhlt (namentlich an der Rawka bei Borzymow und Humin). Wir haben alle Zuversicht, daß die glänzende Waffentat in Ostpreußen auch auf die Kriegslage südwestlich der Weichsel in nicht allzuferner Zeit ihre Rückwirkungen ausüben wird.

Die Ereignisse, die sich am Donnerstag auf dem westlichen Kriegsschauplatz abspielten, traten ja an Bedeutung wesentlich hinter den Erfolgen im Osten zurück. Aber abgesehen von einem kleinen Erfolg der Franzosen in den Vogesen ist auch von dort nur Erfreuliches zu melden. Besonders erfreulich erscheint uns der Fortschritt nordwestlich Verdun. Da er zugleich mit einem Fliegerangriff auf die Maasfeste zusammenfällt.

Der russische Generalstab über die Niederlage in Ostpreußen.

Ueber die russische Niederlage in Ostpreußen wird jetzt russischerseits amtlich folgendes gemeldet: Es ist festgestellt, daß sich in Ostpreußen neue deutsche Armeekorps befinden. Hierdurch hat sich die Lage vollkommen verändert. Das führt für uns die Notwendigkeit mit sich, zurückzugehen zum Zwecke der Umgruppierung (Die beliebte Umgruppierung. D. Red.) und einer mehr konzentrierten Aufstellung unserer Truppen, was am leichtesten in einem Terrain erreicht werden kann, das durch unsere Festungen gedeckt wird. Man kann annehmen, daß wir vor langen, ausgedehnten Kämpfen stehen, die über die Lage in Ostpreußen endgültig entscheiden werden. Dieser Umstand erfordert notwendigerweise, daß zukünftig Nachrichten über die dortigen Kämpfe etwas kurz gefaßt sein werden, da der Kriegsplan aufs strengste geheim gehalten werden soll.

Die wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen.

Im Hinblick auf die ganzen Umstände liegt diesmal das Schwergewicht der Beratungen des preußischen Abgeordnetenhauses in der Kommission, und hier kam manches von dem zur Sprache was die Bevölkerung augenblicklich am lebhaftestens bewegt. In Sonderheit war es die Frage der Lebensmittel- und Futterversorgung, die ja jetzt auch die verschiedenen einschneidenden Maßnahmen, die behördlicherseits verfügt worden sind, im Vordergrunde der Beachtung stehen. Wir wissen, daß es sich hierbei vornehmlich um Vorsichtsmaßregeln handelt, die aber selbstverständlich mancherlei Belästigungen und Unbequemlichkeiten mit sich bringen, all das wird aber gelassen getragen, da jedermann von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er auch auf diese Weise zum Wohle der Nation beitragen könne. Ruhig und sachlich wurden denn auch die Entschließungen der Regierung erörtert, verschiedentlich auch das Bedauern ausgesprochen, daß ein Eingreifen nicht schon früher erfolgt sei. Auch manche Vorschläge kamen aus den Reihen der Kommissionsmitglieder. So wurde beispielsweise empfohlen, daß man künftig daran denken müsse, neben der finanziellen Vorbereitung durch den Juliusturm auch einen ähnlichen Juliusturm in einer Reserve an Getreide zu schaffen. Ob sich das so leicht bewerkstelligen läßt, ist freilich eine andere Sache, denn dort handelt es sich um eine starre Münzmasse, hier aber um Gegenstände, die nicht immer ein längeres Lagern vertragen, ganz abgesehen davon, daß dadurch große Vorräte der allgemeinen Benutzung entzogen würden und Preissteuerung eintreten könnte. Etwas anderes ist es allerdings, ob sich nicht vielleicht andere Wege finden lassen, um ohne große Sondervorbereitungen bei Ausbruch eines Krieges auf längere Zeit hinaus hinsichtlich der Versorgung von Mensch und Vieh gewappnet zu sein. Von anderer Seite wurde in der Kommission hervorgehoben, daß es ein Mangel sei, daß für Mehl und Futtermittel ein Höchstpreis nicht festgesetzt sei. Derselbe Redner verlangte ferner, daß der Höchstpreis für Hafer auf 35 Mk. erhöht werden müßte, damit der Landwirt in der Lage sei, aus dem Erlös sich Futtermittel zu beschaffen, worauf der Handelsminister im zustimmenden Sinne antwortete. Es lag in der Natur der Sache, daß bei der Erörterung hauptsächlich Fragen landwirtschaftlichen Charakters angeschnitten wurden, wobei man aus dem Munde des Berichterstatters manches beherzigenswerte Wort zu hören bekam. Er wies darauf hin, daß der heutige Brotpreis in keinem rechten Verhältnisse zu den Preisen der Körnerfrüchte stehe und daß eine Mäßigung im Brotverbrauch mit größter Gewissenhaftigkeit weiter geübt werden müsse. Auch mahnte er, unsere Kartoffelvorräte nicht als unbegrenzt anzusehen, schon aus dem Grunde, weil sie zur Verfütterung an den Viehbestand herangezogen werden müssen. Auch der Landwirtschaftsminister von Schorlemer erblickt in der Kartoffel das leidtragende Vorratsmittel, was sowohl zur Streckung der Brotgetreidevorräte wie zur Ergänzung der fehlenden Futtermittel herhalten müsse. Gerade diese letztere Frage ist eine brennende, und es ist daher ein neuer Bundesratsbeschluß ergangen wonach erstmalig zur Schonung der Kartoffelvorräte, Melasse-, Rohzucker- und Zuckerrückstände beschlagnahmt werden sollen, um unter Zugrundelegung des Viehbestandes zur Verteilung zu gelangen. Bei solcher Umsicht der leitenden Stellen können wir demnach auch in dieser Richtung hin vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Die Tätigkeit der Kriegsgetreidegesellschaft.

In der verstärkten Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses gab der Unterstaatssekretär im Finanzministerium, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Kriegsgetreidegesellschaft, eine eingehende Darlegung ihrer Tätigkeit zur allgemeinen Beschlagnahme der Getreidevorräte. Sie sei das größte Getreidehandels- und Mehlgeschäft der Welt. Sie mußte 3 bis 4 Millionen Tonnen, also für 700 bis 800 Millionen Mark Getreide, in kurzer Frist ankaufen, mit 5 Millionen Landwirten verhandeln, eine Qualitätsabnahme vornehmen, das Getreidelager lombardieren, bezahlen, vermahlen und an die Bedarfsstellen bringen. Das sei ohne erste technische Kräfte und ein großes Personal von Kaufleuten, Buchhaltern, Kommissionären, Spediteuren usw. nicht möglich. Sie habe 2000 bis 3000 Kommissionäre und 500 Angestellte. Die Reichsdarlehnskasse, die das Lombardgeschäft besorge, habe 1100 Pfandhalter verpflichtet. Die derzeitigen Schwierigkeiten hätten zwei Gründe: In den dicht bevölkerten Gegenden des Westens sei lebhafter Mangel an Roggenmehl, und zwar, weil die Bundesratsbestimmungen das Vermahlen von Roggenmehl in Weizenmehl forderten und weil weite Kreise der Auffassung seien, daß man kein Gebäck aus Weizenmehl essen dürfe. Andererseits stocke die Zufuhr des Roggens vom Osten nach dem Westen in letzter Zeit immer mehr, denn einzelne östliche Kommunalverbände beriefen sich auf § 26 der Bundesratsverordnung und hielten die ganzen Bestände zurück. So bestehe die Gefahr einer vorübergehenden, aber schweren Unstimmigkeit zwischen Zufuhr und Bedarf und die Ueberschußländer und -Provinzen müßten durch obrigkeitliche Anordnungen angehalten werden, das nötige Mehl und Getreide abzuliefern, auch wenn dabei das berechtigte Interesse der kleinen Mühlen und der Kleininteressenten nicht immer berücksichtigt werden könne. Kleie könne durch die Bezugsvereinigung deutscher Landwirte vorzugsweise den Roggenverkäufern wieder zufließen. Die Verteilung der Vorräte sei zunächst Sache des Reichskanzlers bezw. der Landeszentralbehörden und später der Reichsverteilungsstelle beim Bundesrat. Die Kriegsgetreidegesellschaft werde bei der Verteilung mitwirken. Nur so seien die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu lösen. Ein Mitglied der Kommission sah in den Darlegungen des Unterstaatssekretärs eine Anerkennung der Notwendigkeit des Handels und seiner weitverzweigten Organisation und wünschte eine engere Verbindung der Kriegsorganisationen mit der Volksvertretung. Wichtige und notwendige Maßnahmen seien vielfach zu spät gekommen, besonders die Höchstpreise für Getreide und die Getreidebeschlagnahme. Eine Revision der Bestimmungen über die Höchstpreise sei angezeigt, wirtschaftspolitische Meinungsverschiedenheiten müßten zurücktreten. Die Landwirtschaft sei als nationales Gut im Interesse des Gemeinwohls nach Kräften zu fördern. Größere Sparsamkeit in Lebensmitteln, besonders auch in den Lazaretten und Kasernen sei gegeben. Die Futtermittelfrage verdiene ernsteste Aufmerksamkeit. Die Haferration für die Pferde in der Landwirtschaft, industriellen Betrieben und städtischen Unternehmungen müsse verstärkt werden. Im Abschlachten von Vieh sei Maß zu halten.

Sorgsame Vorbereitung erfordere die Frühjahrsbestellung. Die Gefangenen müßten zu landwirtschaftlichen Arbeiten auch im Interesse der kleinen und mittleren Betriebe herangezogen werden. Hinsichtlich der Erstarkung des Wirtschaftslebens seien die Verdienste und die bereitwillige Mitwirkung der Industrie und der Arbeiterschaft anzuerkennen, ebenso die Leistungen der Reichsbank und der Eisenbahnverwaltung.

Auf eine Anfrage erwiderte der Unterstaatssekretär des Finanzministeriums, daß Preußen, einige Bundesstaaten und Städte sich finanziell an der Kriegsgetreidegesellschaft beteiligt hätten, um die Gesellschaft vor Verlusten zu schützen. An Dividende würden 5 Prozent ausgeschüttet. Die darüber eingehenden Beträge würden gemeinnützigen Zwecken zugeführt.

Der folgende Redner erklärte, die Abänderung der Höchstpreise, besonders für Hafer, und eine Einschränkung des Gersteverbrauches in den Brauereien sei zu erwägen. Der Handelsminister erwiderte, daß Verhandlungen über letztere Punkte im Gange seien. Ein Redner hob hervor, daß ein Rückgang der Fleischnahrung unbedenklich wäre, da der Fleischkonsum im letzten Jahre in Deutschland erheblich gestiegen sei. Man hätte bereits im Dezember daran denken sollen, daß das Vieh sich bis zum Weidegang durchhungern müsse. Er bekämpfte den Gedanken umfangreicher Schlachtungen, abgesehen von sorgsamster Ausmerzung untauglichen Viehes und äußerte Bedenken gegen eine Ueberhastung der Moorkultur.

Der Landwirtschaftsminister führte aus, daß die Bezugsvereinigung deutscher Landwirte keine Kriegsneugründung sei, sondern sich schon früher aus einer Reihe landwirtschaftlicher Vereinigungen, besonders der kleineren Grundbesitzer, gebildet habe. Die Frage der Kultur der Moore und Oedländereien hänge mit der Frage der Beschäftigung von Arbeitslosen und Kriegsgefangenen zusammen, deren etwa 70 000 dort beschäftigt seien. Die Königliche Verordnung vom 7. November 1914, betreffend die schnelle Schaffung von neuem Kulturland, werde demnächst das Plenum des Abgeordnetenhauses beschäftigen. Der Kriegsminister habe landwirtschaftliche Beamte und Vorarbeiter entgegenkommend beurlaubt. Er hoffe, daß die unbedingt nötigen Besitzer und Beamten zur Frühjahrsbestellung auf kurze Zeit würden beurlaubt werden können.

Auf die Ausführungen aus der Kommission erwiderte der Landwirtschaftsminister, daß in Russisch-Polen Getreideverkäufe zu ortsüblichen Preisen erfolgt seien, unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bevölkerung und der Viehhaltung. Weiter hob ein Mitglied hervor, daß die jetzigen Maßregeln der Regierung gegen die große Verschwendung von Lebensmitteln schon bald nach dem Ausbruch des Krieges hätten getroffen werden sollen. Das Höchstpreisprinzip sei richtig, aber er sei gegen eine Erhöhung der Kartoffelpreise. Alles komme darauf an, die nächste Ernte und die Ernährung der Bevölkerung bis dahin zu sichern. Die Regierung müsse fortfahren, die Bevölkerung aufzuklären.

Englands Seewillkür.

Aus der Geschichte des Seekriegrechts.

CN. Die ganze Entwickelung des Seekriegrechts ist eine einzige Vergewaltigung der anderen Staaten durch England, das das brutale Recht des Stärkeren stets rücksichtslos hervorgekehrt hat. Wenn sich heute Großbritannien an keine Verträge und Regeln kehrt, sondern nur nach seinem Vorteil handelt, so folgt es nur den Ueberlieferungen, die es aus allen Zeiten seiner Geschichte besitzt. Der Seekrieg läßt sich ja viel leichter durch das Völkerrecht einschränken als der Landkrieg, denn das Meer ist überall ein gleichartiges Element, und die auf ihm Fahrenden und Kämpfenden sind so losgelöst von der Heimat, daß es wohl möglich schiene, für sie ebenso strenge und genaue Kriegsgesetze aufzustellen, wie einst im mittelalterlichen Turnier für die in die Schranken reitenden Ritter. Sehr früh in der neueren Geschichte, lange bevor man an ein Völkerrecht des Landkrieges dachte, sind denn auch Ansätze zur Ausbildung eines Seerechtes gemacht worden; aber einer Verwirklichung und Ausgestaltung dieser Ideen hat sich immer und immer wieder

SLUB
Wir führen Wissen.

ein und dieselbe Macht entgegengesetzt: England. Die Gewohnheiten der französischen und niederländischen Seehäfen wurden bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts in den berühmten „Rooles d'Oleron" zusammengefaßt und als maßgebend hingestellt. Aus diesen „Rollen" der Insel Oleron entwickelten sich dann anfangs des 14. Jahrhunderts im Norden das „Seerecht von Wisby", in dem die Schiffahrtsregeln des hansatischen Handels zusammengefaßt waren, und im Süden das zu Barcelona aufgeschriebene „Consolato del Mare", auf das die Briten noch jetzt nach einem halben Jahrtausend, wenn es ihnen gefällt und nützlich ist, zurückgreifen. Dieses spanische Seerecht, auf dem auch noch die späteren Rezesse der Hansa beruhen, regelte zum ersten Male die ja auch jetzt wieder in den Vordergrund gerückte Flaggenfrage. Das Recht der Flagge wurde gänzlich von der Ladung getrennt: ein neutrales Schiff blieb frei, auch wenn es Waren des Feindes führte; diese selbst wurden ihm allerdings fortgenommen. Ein feindliches Schiff dagegen war „gute Prise", auch wenn es lediglich Güter führte, die Neutralen gehörten und die man sich nicht aneignete. England stimmte, so lange es noch nicht die unbeschränkte Herrschaft auf dem Meere besaß, diesen Grundsätzen zu. Nur in „seinen Meeren" verfuhr es schon damals willkürlich, denn während noch Königin Elisabeth erklärte: „Die Benutzung des Meeres und der Luft ist allen gemeinsam," hatte doch schon König Edgar zu Ende des 10. Jahrhunderts die Zugehörigkeit des „mare Anglicanum" zu seiner Krone feierlich ausgesprochen, und Albion legte diesem Ausdruck bald den umfassendsten Begriff bei und erweiterte ihn bedeutend durch Cromwells Navigationsakte von 1651. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts begann nun England immer brutaler die unbeschränkte Macht auf dem Meere an sich zu reißen. Ein Beweis dafür waren jene uns heute fast komisch anmutenden Streitigkeiten um das Seezeremoniell", dem aber in jenem großen Jahrhundert der Förmlichkeiten eine hohe reale Bedeutung innewohnte. Zwischen England und Holland kam es 1652 wegen des „Salutes" mitten im Frieden zum Seegefecht und in der Folge zum erbitterten Krieg. 1687 gab England seinen Kapitänen den Befehl, von jedem fremden Staatsschiff, dem sie in den „königlich englischen Meeren", d. h. vom Kap Staaten in Norwegen bis zum Kap Finisterre begegneten, zu verlangen, daß es das Marsfegel streiche und die Flagge niederhole; geschehe das nicht gutwillig, dann solle man diese Ehrfurchtsbezeigung mit allen Mitteln erzwingen. Der „Sonnenkönig" dagegen befahl, daß französische Kriegsschiffe überall den ersten Gruß zu fordern und nötigenfalls zu erzwingen hätten. Zu dieser Zeit war der Grundsatz üblich geworden: „Frei Schiff, frei Gut," d. h. das ganze Recht wurde an die Flagge gebunden, und so entstand eine Unsicherheit und Verwirrung, indem man sich je nach Belieben an den alten oder neuen Brauch halten konnte. Von dieser Möglichkeit machte England den weitgehendsten Gebrauch. Es handelte in jedem Falle, wie es seinem Vorteil am besten entsprach, und maßte sich das Recht der Untersuchung aller neutralen Schiffe an, dehnte den Begriff der Kontrebande im 18. Jahrhundert auf alles aus, selbst auf Holz und Teer, weil das zum Schiffbau verwendbar sei. Auch das Kaperwesen, den Brauch, Handelsschiffe fortzunehmen und in Kriegsschiffe umzuwandeln, übte es in der schmachvollsten Weise. Ein englischer Statistiker hat ausgerechnet, daß in den Jahren von 1801—1812 nicht weniger als 36 867 Schiffe von der britischen Flotte gekapert und in ihren Dienst gestellt wurden. Vergeblich erklärten Menschenfreunde, wie Benjamin Franklin, die Kaperei für einen der schlimmsten Schandflecke in der Kriegsgeschichte; vergeblich ging Friedrich der Große mit gutem Beispiel voran, indem er mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag abschloß, demzufolge beide Mächte niemals Kaperbriefe gegeneinander ausstellen wollten; vergeblich erklärte die gesetzgebende Versammlung Frankreichs 1792 die Abschaffung der Kaperei: England hielt hartnäckig daran fest, weil es in dieser Räuberei sein wirkungsvollstes Kriegsmittel sah. Am meisten litten auch damals die Neutralen unter Englands Brutalität, und so kam es 1780 zu einem ersten Bund der Neutralen gegen England, wobei Kaiserin Katharina von Rußland den Begriff der „bewaffneten Neutralität" zum Schutze der Schiffahrt durchführte und alle seefahrenden Staaten beitraten, natürlich mit Ausnahme Englands. Der englische Minister Pitt erklärte offen: „Wir müssen unsere glückliche Lage der Ueberlegenheit ausnutzen, um allein unser Recht auf unzweifelhafte Weise zu begründen," und Nelson nannte den Grundsatz „Frei Schiff, frei Gut" „ungeheuerlich und beschimpfend für die Rechte Englands auf dem Meere. So führte denn England die von Napoleon beklagte „Verknechtung der Meere" ohne jede Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit durch und sprach allem Seekriegsrecht Hohn. Erst während des Krimkrieges hat es sich auf Drängen Frankreichs zu einigen Zugeständnissen bequemt und auf dem Friedenskongreß von Paris sogar die „Deklaration" des Seekriegsrechts von 1856 gestattet. Aber auch weiterhin hat es sich nie streng an die von ihm anerkannten Verträge gehalten und erkennt letzten Endes so wenig ein Seekriegsrecht an wie je.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kämpfe bei La Bassee.

„Daily Mail" meldet aus Nordfrankreich: Die Kämpfe um La Bassee zeichnen sich zurzeit hauptsächlich durch die Treffsicherheit der schweren Artillerie aus. Beide Seiten feuern fast ausschließlich nach Landkarten, und in manchen Fällen hat ein schweres Geschütz ein Ziel so klein wie einen Heuschober auf den ersten Schuß getroffen, während die Kanone 6 bis 7 Meilen entfernt stand. Südlich Ypern und bei Pervise sind die Deutschen sehr geschickt gewesen. Es gelang ihnen, in der Finsternis eine große Kanone vorwärts zu bringen, zu verstecken und dann einen Ort zu beschießen, der eigentlich außerhalb der Schußzone lag. Die Engländer haben in dieser Beziehung von den Deutschen zu lernen. Der Dauerregen hat viele Laufgräben unbewohnbar gemacht. Engländer und Deutsche sind stellenweise gezwungen gewesen, die Laufgräben gegen Erdwerke einzutauschen. Vieles wird versucht. In einem Falle ist ein regulärer Abflußkanal angelegt worden, der auch als Laufgraben benutzt wird, wenn das Artilleriefeuer gar zu stark ist. Der Einfluß des Wetters auf den Krieg ist merkwürdig. Manchmal wird es dadurch sehr leicht, mit einem kleinen Verlust einen Laufgraben zu nehmen, aber dann ist es fast unmöglich, ihn zu halten.

Der amtliche französische Bericht.

Amtlicher Bericht von Donnerstag, nachmittag 3 Uhr. Auf der ganzen Front bis zur Champagne Artilleriekämpfe. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden auf beiden Seiten mehrere Flüge unternommen. Die von feindlichen Aeroplanen auf unsere Linien geworfenen Wurfgeschosse hatten keine Wirkung. In der Champagne wurde ein deutscher Angriff auf die Gehölze, deren wir uns kürzlich nördlich von Le-Mesnil—Hurlet bemächtigt hatten, zurückgeworfen. In den Argonnen war der Kampf um das Schanzwerk Marie Therese sehr heftig. Die deutschen Kräfte umfaßten ungefähr eine Brigade. Wir behaupteten alle unsere Stellungen. Die Verluste des Feindes sind beträchtlich, auch die unserigen sind ernst. In den Vogesen herrscht dichter Nebel und starker Schneefall. Der gestern gemeldete Infanterieangriff bei Fontenelle und Ban-de-Sapt wurde in sehr dunkler Nacht eingeleitet. Die Deutschen setzten mindestens zwei Bataillone an. Nachdem unsere Truppen zuerst gewichen waren, eroberten sie durch eine Reihe von Gegenangriffen während des 10. Februar das ganze Gelände zurück.

Amtlicher Bericht von Donnerstag, abends 11 Uhr. Der Feind belegte Nieuport und das Pier-Ufer, verursachte aber nur Sachschaden. Unsere Artillerie erwiderte wirksam. In den Argonnen, im Gebiet von Bagatelle, wurde nach heftigem Kampfe mit Minenwerfern, welcher den ganzen Vormittag andauerte, ein deutscher Angriff um 1 Uhr mittags gegen das Schanzwerk Marie Therese gerichtet. Der Angriff, welcher in Linienkolonnen zu je 4 Mann auf 500 Meter Front ausgeführt war, wurde durch das Feuer unserer Artillerie und Infanterie gebrochen. Der Feind ließ sehr viele Tote auf dem Gelände. In den Vogesen südlich des Flusses Lusee (südlich vom St. Marienpaß) nahmen wir mit einem Handstreich einen feindlichen Schützengraben fort. An mehreren Teilen der Front sehr lebhafter Artilleriekampf.

Aus Briefen feindlicher Soldaten.

„Daily News" veröffentlicht einen Auszug aus dem Briefe eines Unteroffiziers beim 1. englischen Armeekorps in Frankreich an seine Frau. Darin heißt es: Heute früh explodierte eine deutsche Granate in unserem Quartier, tötete 30 Mann und verwundete ebensoviele. Sämtliche Offiziere des Regiments außer dem Kommandeur und dem Adjutanten wurden mit einem Schlage weggerafft. Der Briefschreiber fährt fort: Wir sind jetzt ein führerloser Haufe. Einige Depotoffiziere müssen herkommandiert werden. Wir brauchen dringend, wenn wir unsere Stellungen behaupten wollen, besonders ältere Unteroffiziere, die das Rückgrat der Truppe bilden. — In einem anderen Briefe von der französischen Front werden die furchtbaren Sprengwirkungen einer neuen deutschen Mörserbombe geschildert. Die Wirkung dieser, von den Franzosen „Champagnerflasche" genannten Bomben zwang sie, bei Arras die Laufgräben zu räumen. Die Franzosen hätten dieser Mörserbombe kein Geschoß von annähernd gleicher Wirkung gegenüberzustellen. Ferner glaube man nicht an die Geschichte von der Entmutigung der Deutschen; sie seien im Gegenteil furchtbar schwer zu schlagen. Was die Desertionen anbetreffe, so habe der Briefschreiber in Belgien, an der Marne, bei Reims und Arras gekämpft und nie von einem einzigen deutschen Ueberläufer zu den Franzosen gehört.

Zu dem Gefecht im Cruriegebiet

des Argonner Waldes wird gemeldet, daß die französischen Verluste an Toten und Schwerverwundeten über 1000 betragen. Die französischen Laufgräben bei Fontaine la Mitte sind unbrauchbar gemacht worden.

Die Einmischung der englischen Zensur.

Die „Times" klagen lebhaft, daß die Depeschen ihres Washingtoner Korrespondenten vom englischen Zensor regelmäßig verstümmelt werden und das Blatt öfter in einer Form erreichen, welche sie vollständig unverständlich machen. Die „Times" erklären, daß eine derartige Handlungsweise um so unbegreiflicher sei, als sie sich immer der Pflege guter Beziehungen zwischen beiden Ländern befleißigt habe und die Erreichung dieses Zieles nunmehr durch Einmischung der Zensur immer schwieriger gemacht werde.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amtlich wird aus Wien verlautbart den 12. Februar mittags: Die Situation in Rußland, Polen und Westgalizien ist unverändert. Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz erbittertem feindlichen Widerstande und Einsetzen von russischen Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen. Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen den heimatlichen Boden. Die Serethlinie ist erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Erfolge unserer Verbündeten in der Bukowina.

Wie die Wiener Blätter melden, haben österreichisch-ungarische Truppen Suczawa, Radautz und Sereth in der Bukowina besetzt. Ungarische Blätter berichten, daß die österreichisch-ungarische Artillerie nunmehr auch im Dukla-paß das Uebergewicht über die Russen gewonnen habe. Die Russen sollen außerordentlich große Verluste haben.

Aus Bukarest wird gemeldet, daß die Russen Czernowitz räumen wollen. Gouverneur Evreinow befinde sich gegenwärtig in Nowosielitza. Die Besetzung von Czernowitz durch österreichisch-ungarische Truppen scheine sicher bevorzustehen. Die Bevölkerung von Czernowitz sei ruhig. Die Russen ließen große Munitionsvorräte zurück.

Russische Verwüstungen.

Wie die „Nowa Reforma" hier eingetroffenen Warschauer Blättern entnimmt, wurden während der letzten schweren Kämpfe in Polen viele Ortschaften vernichtet, ferner mehrere große Güter des Fürsten Radziwill und viele andere verwüstet.

„Nowa Reforma" erhält die Mitteilung, daß die von den Russen in der Stadt Husiatyn verursachten Verwüstungen schreckliche seien. Die meisten Gebäude wurden eingeäschert, nachdem vorher überall geplündert worden war. In der Stadt waren nur etwa 30 Familien zurückgeblieben, die meist bei Bauern wohnen. Es herrscht furchtbares Elend.

„Glas Narodi" berichtet, daß unter der ruthenischen Huzulenbevölkerung in Ostgalizien infolge der russischen Plünderungen entsetzliches Elend herrsche. Viele Huzulen sind auf der Suche nach einem Unterkommen bis nach Kiew gelangt. Viele Huzulen haben sich in den Bergwaldungen in Erdhöhlen versteckt, um vor den russischen Gewalttaten geschützt zu sein. In letzter Zeit sollen sich in den Bergegenden auch viele Rudel Wölfe gezeigt haben, die selbst auf den Straßen die Bevölkerung überfallen.

Serbische Mißstimmung gegen Rußland.

Die Sofioter „Kambana" meldet aus Nisch, daß dort die Mißstimmung gegen Rußland seit einiger Zeit im Zunehmen sei. Man spreche in Nisch davon, daß hervorragende Persönlichkeiten der Opposition gegen Paschitsch und die Dynastie Attentate vorbreiten. Die innere Lage Serbiens soll unhaltbar sein.

Der Flaggenmißbrauch durch England.

Die Dampfergesellschaft Ocean Steam-Ship-Company hat den Kapitän des angeblich von einem deutschen U-Boot beschossenen Dampfers „Laertes" in Ymuiden von der Außenwelt so gut wie abgeschlossen. Zahlreiche holländische und fremde Journalisten, die ihn sprechen wollten, wurden von der Gesellschaft abgewiesen. Dem Schiffe ist äußerlich wenig von den Erlebnissen anzumerken. An Bord weht jetzt wieder die englische Flagge. Die romantische Erzählung des Kapitäns und die Tatsache seiner Abschließung erwecken übrigens allerlei Zweifel.

Die amtliche Untersuchung über die Erlebnisse des englischen Dampfers „Laertes" wird durch eine vom Kommandanten der Marinedirektion Amsterdam eingesetzte Kommission geführt.

Zur deutschen Kriegsgebiet-Erklärung.

Laut Blättermeldung werden die Postdampfer der Dampfschiffgesellschaft Zeeland ihre Namen in großen Buchstaben auf der Seitenwand tragen. Die Schornsteine werden oben in den holländischen Farben rot-weiß-blau gestrichen werden.

Amerikas Antwort an Deutschland.

Reuter meldet aus Washington: Die amerikanische Note an Deutschland wegen der Kriegsgebiet-Erklärung ist heute nach Berlin abgegangen. Sie enthält keinen Protest gegenüber den Maßnahmen der deutschen Admiralität, sondern nur die Bitte um Aufklärung. Sie enthält aber auch, wie Reuter behauptet, die deutliche Andeutung, daß jeder Angriff auf ein unter amerikanischer Flagge segelndes Schiff als eine Tatsache angesehen werden soll, die zu Verwickelungen ernster Art führen könne, wenn nicht eine Untersuchung darüber vorausgegangen ist, ob das betreffende Schiff das Recht hatte, die amerikanische Flagge zu führen.

Italien verbittet sich den Flaggenmißbrauch.

„Corriere della Sera" meldet: Die italienische Regierung wird die britische Regierung freundlichst ersuchen, nicht die italienische Flagge im Handelsverkehr zu benützen, damit die italienische Schiffahrt nicht gefährdet werde. Die Anzeichen lassen, wie das Blatt weiter meldet, darauf schließen, daß die englische Schiffahrt unter keiner anderen als nur unter der amerikanischen Flagge fahren wird, um den deutschen Maßnahmen zu entgehen.

Die englischen Schiffsverluste.

Der Hamburger Korrespondent schreibt: Im Gegensatz zu den von englischer Seite veröffentlichten Schiffsverlusten wird in Hamburger Reederkreisen folgende Rechnung aufgemacht: Bis 1. Januar wurden nach amtlichen deutschen Angaben 97 englische Dampfer mit 255 466 Tonnen und ein Segler mit 1796 Tonnen durch Minen oder deutsche Kriegsschiffe versenkt. Nach dem 1. Januar betragen die Verluste durch Minen usw. nach unserer Liste: 14 Dampfer mit etwa 49 000 Tonnen und ein Segler mit 2297 Tonnen, so daß nach den bisher bekanntgegebenen Verlusten England 111 Dampfer mit 304 466 Tonnen und zwei Segler mit 4092 Tonnen, insgesamt also 113 Schiffe mit 308 558 Tonnen eingebüßt. Die englische Flotte umfaßt jetzt etwa 12 000 000 Tonnen, so daß der Verlust bereits vier vom Hundert beträgt. Man kann aber annehmen, daß die Verluste noch größer sind, da gewiß ein Teil nicht bekanntgeworden ist.

Deutsche Unterseeboote im englischen Licht.

„Daily Mail" beschäftigt sich mit der deutschen Unterseebootswaffe. In einem längeren Artikel versucht sie ihren Lesern die Gefahren, die dem englischen Handel durch unsere Unterseeboote drohen, als ganz gering zu schildern. Wie wenig ihr das gelingt, wird aus einigen Stellen, die das „Berliner Tageblatt" wiedergibt, ersichtlich: „Es scheint, daß die Seeeigenschaften und der Aktionsradius der deutschen Boote größer sind, als bisher angenommen wurde. Jedenfalls ist sicher, daß einige Boote der U 21-Klasse, die die britischen Kauffahrer in der Irischen See vernichteten, wenigstens einen Monat fern von ihrer Basis blieben. Eine kleine Zahl von noch vollkommeneren Booten ist fertig. Eines von ihnen, U 26, torpedierte den russischen Panzerkreuzer Pallada. Diese Boote haben eine Geschwindigkeit von 18 Knoten über und 10 Knoten unter Wasser. Ihr Aktionsradius beträgt 3000 Seemeilen. Ein ganz großartiges neues Boot von 2000 Tonnen Deplacement wurde kürzlich in Kiel ausprobiert. Es soll als Minenleger gebaut sein und eine 4-Pfünder-Kanone (10,2 Zentimeter) tragen. Man sagt, etwa fünfzig Unterseeboote würden zurzeit in Deutschland hergestellt. Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Küstenkauffahrteidampfer beträgt 10 bis 11 Knoten. So kann ein solcher kaum einem deutschen Unterseeboot entgehen. Aber die Unterseeboote tragen nur ein oder zwei kleine Kanonen, die den Handelsdampfern keinen großen Schaden tun können. Es wird das Empfehlenswerteste für jedes Handelsschiff sein, wenn es ein Unterseeboot sichtet, davonzulaufen oder das Boot überzurennen. Jedenfalls wird das Boot dann untertauchen. So gelingt es dem Kauffahrer, zu entfliehen, denn unter Wasser haben wenige Boote mehr als 10 Knoten Geschwindigkeit. Wenn das Unterseeboot das Geschützfeuer eröffnet, wird es hiermit die Aufmerksamkeit der in der Nähe befindlichen Torpedoboote usw. erregen. Diese werden sich dann auf das Boot stürzen. Die Gewohnheiten der deutschen Unterseeboote sind uns Engländern jetzt gut bekannt. Ihre Besatzungen ruhen sich aus, während die Boote an einer flachen, sandigen Küste auf dem Grund in etwa 20 bis 30 Fuß Wassertiefe liegen. Die Ruhe dauert dort oft beträchtlich lange, und die Boote steigen nur an die Oberfläche, um die Luft zu erneuern oder wenn das Geräusch von schlagenden Schrauben vernommen wird, d. h. wenn ein Schiff sich nähert."

Eine Kundgebung des Sultans an die Aegypter.

Der Sultan hat an die Aegypter folgende Kundgebung gerichtet: An meine ägyptischen Söhne! Ihr wißt, wie England in Aegypten hineingekommen ist, und mit welcher Treulosigkeit es die Verwaltung des Landes in Beschlag genommen hat. Es war mein ständiger Schmerz, Euch unter der englischen Tyrannei leiden zu sehen. Ich warte auf den günstigen Augenblick, um ihr ein Ende zu machen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er mir die glückliche Gelegenheit gegeben hat, eine meiner kaiserlichen Armeen zu entsenden, um Euer schönes Land, das muselmanisches Erbgut meiner kaiserlichen Armee gelingen wird, Euch von fremd, zu befreien. Ich bin gewiß, daß es mit göttlicher Hilfe dem Einflusse und fremder Einmischung ledig zu machen und Euch Eure Selbstherrschaft und Eure Freiheiten zurückzugeben. Ich bin überzeugt, daß meine ägyptischen Söhne durch ihre Vaterlandsliebe dazu veranlaßt werden, mit allem Eifer, dessen sie fähig sind, an diesem Befreiungskriege teilzunehmen.

Ein Erfolg der Deutschen in der Kapkolonie.

Aus Südwestafrika wird amtlich berichtet: Major Ritter hat Anfang Februar die am Norduser des Oranjeflusses bei Kakamas in der Kapkolonie verschanzten Engländer angegriffen, über den Oranje geworfen und sämtliche Fahrzeuge zum Uebersetzen über den Fluß zerstört (Danach sind die vom Reuterbüro über dieses Gefecht in den letzten Tagen verbreiteten Nachrichten, insbesondere die über einen „abgeschlagenen Angriff" der Deutschen und ihren „Rückzug unter schweren Verlusten" unwahr.)

Zwei deutsche Plätze in Südafrika durch feindliche Truppen vernichtet?

Das Reuterbüro meldet aus Lüderitzbucht: Eine berittene Patrouille rückte bis Pomona und Bogenfels 50 bezw. 70 englische Meilen südlich von Lüderitzbucht vor, verbrannte beide Plätze und erbeutete die dortigen Vorräte. Man hatte angenommen, daß die Deutschen dort große Vorräte aufgespeichert hätten. Dies ist das erste Mal, daß britische Truppen in dieser Richtung soweit vordrangen. Die Hauptabteilung liegt in Pomona, während eine kleinere Abteilung nach Bogenfels rückte. Dieses stand, als wir gleichzeitig mit dem eiligen Rückzug des Feindes dort ankamen, in Flammen. Unsere Truppen kamen beim Vorrücken in feindliches Gewehrfeuer, setzten aber das vom Feinde begonnene Vernichtungswerk fort, nachdem sie möglichst viel von den Vorräten in Sicherheit gebracht hatten.

Weitere Kriegsnachrichten.

Eine französische Fälschung.

In den „Münchener Neuesten Nachrichten" hat vor wenigen Tagen Ludwig Ganghofer sein Zusammentreffen mit dem Kaiser im Großen Hauptquartier geschildert. Diese Schilderung hat die Aufmerksamkeit des Pariser „Temps" erregt. Das Blatt hat sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seinen Lesern eine „Uebersetzung" des Ganghoferschen Berichts zu geben, und diese Uebersetzung ist in einer Weise ausgefallen, die es lohnt, die beiden Varianten der Schilderung gegenüberzustellen:

SLUB
Wir führen Wissen.

Die „M. N. N.", Nr. 51 vom 29. Januar, hatten geschrieben:

„Da tritt er ein, in der feldgrauen Generalsuniform mit dem gleichen, ruhig-elastischen Schritt, den ich immer an ihm gesehen. Wohl wahr: sein Haar, mit der kleinen, trotzigen Welle über der rechten Schläfe, ist seit dem Frühjahr ein wenig grauer geworden, kaum merklich. Und eine Furchenlinie, die ich früher nie gewahren konnte, ist in seine Stirn geschnitten und schattet zwischen seinen Brauen. Aber nur eines einzigen Blickes in diese klaren und offen sprechenden Augen bedarf es — und gleich einer glühenden Welle durchströmt mich der sehnsüchtige Wunsch: es möchten alle Tausendscharen der Deutschen, namentlich jene, in denen Sorge und Bangigkeit zu erwachen drohen, jetzt an meiner Stelle stehen! Dann würden sie in freudiger Ruhe aufatmen wie ich!"

Der „Temps" vom 3. Februar „übersetzte" das folgendermaßen: „Er (Ganghofer) hat den Eindruck gewonnen, daß der Kaiser gealtert hat und das Haar an seinen Schläfen ergraut ist. Vorgestern, fügt er (Ganghofer) bei, habe ich jemand gesprochen, der den Kaiser mehrmals im Generalquartier beobachten konnte. Diese Person erzählte: Ich war bestürzt über das Aussehen des Kaisers. Er ist alt, sein Haar ist weiß, er geht gebückt. Man sieht, daß die Ereignisse nicht spurlos an ihm vorübergehen. Ich sah ihn Holz sägen — eine tägliche Beschäftigung, der er hier wie in Potsdam obliegt — und es schnitt mir ins Herz, zu sehen, wie er zerstreut arbeitete und von Zeit zu Zeit innehielt, um in Gedanken versunken vor sich hinzustarren."

Ein Schweizer Blatt, das „St. Galler Tagblatt", bemerkt dazu: „Die einfache Gegenüberstellung der wirklichen Aeußerungen Ganghofers und ihrer Entstellung im „Temps" genügt, um darzutun, mit welchen vergifteten Waffen heute selbst von einem französischen Blatt gekämpft wird, das sich gegenüber den trostlosen Erzeugnissen nach Art des „Matin" des Ruhmes vornehmer Haltung erfreute."

Unterstaatssekretär Dr. Zimmermann

hat, wie der Graudenzer „Gesellige" berichtet, an die Witwe des wegen angeblicher Spionage am 28. Januar in Casablanca hingerichteten Deutschen Gründler folgendes Schreiben gerichtet: „Berlin, 1. Februar. Euer Hochwohlgeboren muß ich zu meinem schmerzlichen Bedauern mitteilen, daß die Befürchtung, der ich bereits in meinem heutigen Telegramm Ausdruck gab, weitere Bestätigung gefunden hat. Entgegen der in Amerika abgegebenen Erklärung, daß die Urteile nicht vollstreckt werden würden, haben die Franzosen nach einwandfreien Nachrichten die Herren Ficke und Gründler am 28. v. M., früh 7 Uhr in Casablanca erschießen lassen, wenn auch eine offizielle Bestätigung hierfür noch nicht vorliegt. Ich bitte Sie, versichert zu sein, daß die Kaiserliche Regierung an Ihrer tiefen Trauer den wärmsten Anteil nimmt. Möchte Ihr Schmerz Linderung finden in dem Gedanken, daß diese beiden Pioniere deutscher Kultur in Marokko ebenso wie der Soldat in der Front bis zum letzten Augenblick ausgeharrt und ihre Lebensarbeit mit dem Tode besiegelt haben. Das Vaterland wird dankbar dieser seiner Söhne gedenken und bei allen späteren deutschen Kulturerfolgen in Marokko wird ihr Name genannt werden. Die Frage der Sühne für diese furchtbare Tat kann erst später ihre Erledigung finden. Zunächst werden wir durch die amerikanische Regierung die Vorlegung der Urteile fordern. Eine Mitteilung weiterer Einzelheiten des traurigen Vorganges darf ich mir vorbehalten. gez. Zimmermann."

Amerikas Waffenlieferungen.

Der „Morning Post" zufolge hätte die französische Regierung in den Vereinigten Staaten fünfzig Schiffsgeschütze allerschwersten Kalibers bestellt, die auf einzelnen Forts der Befestigungen Belfort, Toul und Verdun Aufstellung finden sollen. Das Kaliber wird auf 34,5 Zentimeter angegeben.

Ein angeblicher Geheimvertrag des Dreiverbandes mit Amerika.

Nach der Rückkehr Delcassees aus London sprach man in französischen Kreisen von großen Ueberraschungen, die Delcassé dem Ministerrate vorbehalte, unter anderem von einem Geheimvertrag des Dreiverbandes mit den Vereinigten Staaten. Delcassees Umgebung stellte die Existenz eines solchen Geheimvertrages entschieden in Abrede. In informierten neutralen Kreisen wird versichert, der europäische Konflikt interessiere Washington trotz der der Handelsflaggenfrage gebührenden großen Wachsamkeit weniger, als Japans Haltung gegen China.

5 Reichsdeutsche in Riga dem Feldkriegsgericht überwiesen.

In Riga sind nach einer Meldung des „Rußkoje Slowo" 5 Reichsdeutsche, 8 Frauen und 2 Männer, da sie nach Ablauf einer ihnen gewährten Frist die Stadt nicht verlassen hatten, auf Anordnung der Militärbehörden dem Feldkriegsgericht überwiesen, was gleichbedeutend mit Verurteilung zum Tode ist.

Die Forderungen Japans an China.

Einem Pekiner Telegramm der „Times" zufolge fordert Japan von China, daß kein Teil der chinesischen Küste und keine chinesische Insel einer fremden Macht abgetreten oder verpachtet werde. Japan verlangt ferner die ausschließlichen Bergwerksrechte in der Ostmongolei, wo keine Eisenbahnen ohne Zustimmung Japans gebaut werden dürfen, ferner die Verlängerung der Pachtfrist für Port Arthur und die Konzessionen für den Bau der Bahnen Schantung—Mukden und Kirin—Changchung auf 99 Jahre. Die Japaner sollen das Recht haben, in der östlichen Mongolei und der südlichen Mandschurei Land zu erwerben und Landwirtschaft zu treiben. Japan verlangt ferner die Uebertragung der deutschen Privilegien in Schantung auf Japan und die Konzession für den Bau einer Bahn von Tschifu oder Lungkau nach Weitsien für die Japaner. China soll anderen Mächten ohne Zustimmung Japans in Fukien nicht Bergwerksbetriebe oder den Bau einer Bahn oder eines Hafens gewähren. Japan fordert ferner die gemeinsame Kontrolle mit China über die Eisenwerke in Han-Yang und Tasih sowie über die Kohlenzeche von Pingsiang im Yangtsetale. China soll den Angehörigen anderer Nationen keine Bergwerksrechte gewähren, die geeignet seien, diese Unternehmungen zu beeinträchtigen. Die Times erfährt, daß diese Forderungen im letzten Monat an England, Frankreich, Rußland und die Vereinigten Staaten mitgeteilt worden seien.

Kultivierung von Oedländereien.

In großem Maßstabe soll jetzt in Angriff genommen werden, was schon lange als nützliche Beschäftigung für unsere Kriegsgefangenen allgemein verlangt wurde. Die großen zusammenhängenden Niederungsmoorgebiete der Provinz Brandenburg sollen der Bebauung nutzbar gemacht werden. Wie umfangreich die Gebiete sind, die in der Provinz Brandenburg noch unbenutzt brach liegen, zeigen die havelländischen Moorgebiete und das Rhin-Luch, die allein ungefähr 60000 Hektar umfassen. Jedoch läßt sich eine Kultivierung großen Stils nicht ohne Zusammenlegung von Grundstücken durchführen, da die Gebiete in viele kleinere Besitzer geteilt sind. Nun ist dem preußischen Abgeordnetenhaus eine Vorlage vom 26. Januar zur Genehmigung unterbreitet worden, die eine Erleichterung der wirtschaftlichen Zusammenlegung von Moorgrundstücken bezwecken will. Für Ländereien, die einer Genossenschaft zur Bodenverbesserung von Moor-, Heide- und ähnlichen Ländereien oder einer Genossenschaft zur Entwässerung oder Bewässerung von Grundstücken angehören, genügt in Zukunft der Beschluß des Genossenschaftsvorstandes, um die Einleitung eines Verfahrens auf Zusammenlegung von Grundstücken zu erreichen. Verlangt wird noch, daß dieser Beschluß durch eine Aufsichtsbehörde genehmigt wird. Die Genossenschaft hat für Anlage von Wegen und Gräben Sorge zu tragen und eine Durchschneidung einzelner Besitzstände, die eine Bewirtschaftung erschweren würde, möglichst auszugleichen. Zum Teil sind die Kultivierungsarbeiten schon im Gange. Hoffen wir, daß der Ertrag an neuer Ernte aus solchen neu gewonnenen Ländern den Erwartungen entsprechen wird. Dann haben wir auch hierin ein neues Mittel, uns, selbst bei langjähriger Kriegsdauer, neue Nahrungsmittelquellen zu erschließen.

Aus dem englischen Unterhaus.

Ein Abgeordneter des englischen Unterhauses, der Arbeiterparteiler Jowett, trat an Grey mit der Frage heran, auf welcher Grundlage England gewillt sei, über Friedensbedingungen zu verhandeln. Grey jedoch wich einer Antwort aus. Er glaube, daß Deutschland auf diesem Wege nicht zu Verhandlungen zu gewinnen sei, wie er aus öffentlichen Stimmen aus diesem Lande entnehme. Es dürfte Sir Edward Grey noch sehr schwer fallen, bei dem jetzigen Stand der Kriegslage eine für England erfreuliche Grundlage für Friedensverhandlungen zu finden, will er nicht seinem Volke und den Verbündeten ein Eingeständnis der Dreiverbandsohnmacht plastisch vor Augen führen. Wenn Asquith hingegen erklärt, strengere Maßnahmen gegen den deutschen Handel zu treffen, so glauben wir hier eher die wirkliche Gesinnung der englischen Diplomaten zu vernehmen. Ihnen muß ja alles Friedensgerede unerquicklich sein, war doch der Zweck dieses Krieges Deutschlands Zertrümmerung. Neugierig können wir nur auf die strengeren Maßnahmen sein, da eine praktische Verschärfung unserer Abschließung vom Welthandel seitens England als kaum denkbar erscheinen muß. Wohl aber werden wir selbst und unsere wackeren U-Boote die Antwort nicht schuldig bleiben.

Die Mission des russischen Finanzministers.

Finanzminister Bark erklärte beim Verlassen Londons sich von dem politischen Teile seiner Mission für befriedigt, enthielt sich aber jeder Aeußerung über den finanziellen Teil, weil wegen schwerer Bedenken der wichtigsten Finanzgruppe die Verhandlungen vorläufig auf einen toten Punkt angelangt sind. Bark wird, wenn es ihm in Petersburg gelingt, die maßgebenden Faktoren für die harten Bedingungen zu gewinnen, Anfang März nach Paris und London zurückkehren.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Das Bier wird teurer. Vom Verein der Brauereien Berlins und Umgegend wird mitgeteilt, daß vom 17. Februar eine Preiserhöhung von zwei Pfennig für das Liter Bier in Fässern und Flaschen eintritt. Begründet wird der Preisaufschlag mit der dauernden Steigerung der Gestehungskosten für Bier infolge der Verteuerung aller Rohmaterialien und Bedarfsartikel, sowie mit dem Anwachsen der Vertriebsspesen.

England.

Im englischen Unterhause erklärte Churchill in Beantwortung mehrerer Anfragen, daß sich 37 beschlagnahmte und 73 zurückgehaltene feindliche Schiffe in den Häfen des vereinigten Königreichs befänden. Davon würden alle seetüchtigen Dampfer für die Regierung oder den privaten Handel verwendet werden. Beim Ausbruch des Krieges habe Deutschland 28 fertige Tauchboote gehabt, 16 weitere seien teils im Bau, teils bewilligt, eins sei für Norwegen, eins für Ungarn im Bau gewesen. Ueber den jetzigen Bestand lägen keine Informationen vor. Neil Primrose sagte, er glaube, daß von den englischen Patienten in Nauheim diejenigen, die auf Grund der bestehenden Vereinbarung dazu berechtigt waren, Deutschland verlassen durften. Pensionierte Offiziere der Flotte und des Heeres wurden als Kriegsgefangene betrachtet. Er könne unmöglich sagen, wieviel Nauheimer Patienten sich in Ruhleben befänden, da keine vollständigen Listen vorlägen. Viele, die nach Hause zurückgekehrt seien, hätten sich nicht beim Auswärtigen Amt gemeldet. Erst kürzlich seien einige Hundert britische Untertanen aus Ruhleben entlassen worden, ihre Namen seien jedoch noch nicht bekannt. Die Regierung setzte die Bemühungen fort, die invaliden und die pensionierten Offiziere freizubekommen. Der Botschafter der Vereinigten Staaten sei ersucht worden, der englischen Regierung eine Liste der Engländer, die sich auf freiem Fuße befinden, zuzusenden.

Rußland.

Die Dumasession ist durch kaiserlichen Ukas bis spätestens Mitte September vertagt worden. Vor Schluß der Sitzung nahm die Duma folgende Entschließungen an: 1. Die Regierung möge im ehestens Maßregeln treffen, um den Provinzen, die durch die Kriegsführung gelitten haben, Hilfe zu bringen; 2. Die Regierung möge einen ergänzenden Gesetzentwurf über die Ruhegehälter und Unterstützungen für Kinder von Witwen, die mit ihren Müttern leben, sowie über die Erhöhung der Ruhegelder für vater- und mutterlose Waisen der auf den Schlachtfeldern des jetzigen Krieges gefallenen Kämpfer ausarbeiten; 3. Die Militärreservisten, die Polizeidienste tun, mögen unter die Waffen berufen und durch Soldaten, die den Heeresdienst verlassen haben, aber zum Polizeidienst tauglich sind, ersetzt werden; 4. Es möge eine Kommission beim Ministerium des Aeußeren eingesetzt werden, die über die Verletzung des Völkerrechts, sowie der Regeln und Gebräuche im Kriege durch Deutsche, Oesterreicher, Ungarn und Türken, ferner über die Schäden, die der Staat, öffentliche Einrichtungen, Gesellschaften und Privatpersonen dadurch erleiden, eine Untersuchung anstellen soll.

Griechenland.

Infolge der Veröffentlichung eines vom Chef des Generalstabs an einen Offizier gerichteten Briefes, der einige Sätze enthielt, die als Tadel der Regierung ausgelegt werden können, ist der Chef des Generalstabs zeitweilig in das Verhältnis der Inaktivität versetzt worden.

Amerika.

Das Reutersche Bureau meldet aus Washington: Es wurde beschlossen, die Schiffsankaufsbill zurückzuziehen und dafür eine private Bill einzubringen, welche die Eigentümerschaft der Regierung auf zwei Jahre nach der Wiederherstellung des Friedens beschränkt und den Ankauf internierter Schiffe verbietet.

Kriegshumor.

Krieg und Humor scheinen einander auszuschließen wie Wasser und Feuer; denn wenn der bittere Ernst durch den ehernen Mund donnernder Kanonen redet, da dürfte auch dem Leichtfertigsten die Lust zum Lachen und Scherzen vergehen. Gleichwohl lehrt die Erfahrung das Gegenteil, und schon unser Krieg vor 44 Jahren ist reich an treffenden Beispielen hierfür. So hat sich auch in dem jetzt uns aufgedrungenen großen Kriege, wo wir gegen eine Welt von Feinden im Kampfe stehen, pünktlich der Humor eingestellt und dafür gesorgt, dem Volke der „Träumer und Dichter" ein unzweideutiges Gesundheitszeugnis auszustellen. Denn Humor ist stets ein sicheres Zeichen von unverwüstlicher Kraft und Gesundheitsfülle.

Als ein Transport Artillerie nach der belgischen Grenze ging, erfreute während des Aufenthalts in einer kleinen westfälischen Stadt ein Stadtmusikus die Soldaten und die herbeigeströmte Landbevölkerung durch Blasen patriotischer Melodien. Wie er aber mit dem Lied „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod" begann, rief ihm einer der braven Kanoniere zu: „Biste ruhig, mir ham Retour-Billjetter!"

Ein Lied vom General Kluck, dessen Armee den ersten Sieg über die Engländer bei Saint-Quentin erfocht, beginnt:

Als Lüttich war genommen,
Namur auch hinterher,
Da ist John Bull geschwommen
Gekommen übers Meer.
Wohl unterm Morgensterne
Gerad beim Frühkaffee
Sah man ihn landen ferne
Ganz dichte bei Calais.

Da sprach der General Herr von Kluck:
Na, Kinder, rasch noch einen Schluck!
Da ist ein Kerl, da ist ein Mensch,
Der wird verhaun — das ist der French!
Dann ging es Hurra! Schneidrengdeng!
Und Dresche gab's bei Saint-Quentin.

Einen beißenden Humor zeigt das „Englische Kriegslied", das auf die Nachricht, daß die englischen Offiziere ihre Tennisgeräte mit auf den Kriegsschauplatz genommen haben, Grete Herzog diesen englischen Helden gewidmet hat:

Legt in den Koffer mir die Tennisbälle,
Den allerbesten Schläger bringt herbei,
Auch einen Fußball sogleich zur Stelle,
Damit zum Kampf ich gut gerüstet sei!

Weitere Wünsche über das Einpacken von weißen Hemden, Smoking, Regenschirm und allerhand Delikatessen folgen und dann heißt es weiter:

Hört ihr dann öfter was von bösen Schlägen,
Die wir bekommen, ist das Lug und Trug.
Die galten den französischen Kollegen;
Die Firma scheint nicht gut fundiert genug.

Ihr kennt ja unsern Grundsatz, der geheiligt:
Der wird auch diesmal unsre Richtschnur sein:
Am Nutzen sind wir jederzeit beteiligt,
Den Schaden trägt der Partner ganz allein!

Wahrlich, köstlicher kann der englische Hochmut und der englische Krämergeist kaum verspottet werden.

Prächtigen Humor enthalten auch die netten, „Weitläufige Verwandtschaft" überschriebenen Verse:

Der britischen Inseln kaltrechnende Herrn,
Die wären, so meinten wir, nah uns verwandt,
Weshalb wir die Sorte recht häufig und gern
So lange „die englischen Vettern" genannt.

Doch unsere Feldgrauen wissen es jetzt,
Seitdem sie vor ihnen geflohn wie der Wind,
Als hätte der Teufel höchst selbst sie gehetzt —
Was für „weitläufige" Vettern es sind.

Nicht minder köstlich ist der hübsche Vierzeiler „Flüchtige Bekanntschaft":

„Sind denn", ward Hindenburg gefragt,
„Die Russenfeldherrn tüchtig?"
„Ich weiß nicht," hat der Held gesagt,
„Ich kenne sie nur flüchtig!"

Und selbst mitten im Schlachtgetümmel verläßt der Humor den Deutschen nicht, wie folgender Vorfall zeigt. Im Schützengraben knallt ein etwas nervös gewordener braver Vaterlandsverteidiger in einem fort darauf los. Da ruft ihm sein Vorgesetzter zu: „Ruhig schießen, Kowalski, ruhig schießen! Sie werden uns noch durch Ihre verrückte Knallerei die ganze französische Nordarmee verjagen."

Doch genug der Proben! Schon aus diesen wenigen ist ersichtlich, daß unserem Volke auch in ernsten Lagen der gesunde, prächtige Humor nicht verloren gegangen ist. Möge es immer so bleiben!

Zur Frage der Zwangsversteigerung.

Zu den wichtigsten kriegsnotrechtlichen Vorschriften, welche in den letzten sechs Monaten erlassen worden sind, gehören ohne Zweifel diejenigen, welche das Verfahren bei Zwangsversteigerung von beweglichen und unbeweglichen Sachen (Grundstücken) regeln. Da sich infolge der durch den Krieg geschaffenen wirtschaftlichen Lage der Wert eines Grundstücks oft vermindert hat, vor allem aber ein fühlbarer Mangel an Kauflustigen eingetreten ist, und sich deshalb der Kreis derer, die ein Gebot abgeben können, vermindert hat, so haben die Grundstücksversteigerungen häufig zu dem Ergebnis geführt, daß Hypothekengläubiger, welche in Friedenszeiten ohne Zweifel mit ihrer Forderung zur Deckung gekommen wären, mit ihren Forderungen ausfallen, weil nicht genügend Gebote oder Gebote, die nicht hoch genug sind, abgegeben werden. Hier griff die Bundesratsverordnung vom 10. Dezember 1914 ein, welche dem Gericht das Recht gibt, auf Antrag der von solcher Schädigung bedrohten Berechtigten die Erteilung des Zuschlags zu

SLUB
Wir führen Wissen.

versagen und den Versteigerungstermin so oft zu wiederholen, bis ein günstigeres Ergebnis desselben zu erwarten ist.

Weniger allgemein bekannt in weiteren Kreisen des Publikums als diese Verordnung ist dagegen die Bundesratsverordnung vom 8. Oktober 1914 über die Versteigerung beweglicher Sachen, welche auf ähnlichen Erwägungen beruht. Schützt die Verordnung vom 10. Dezember mehr den Gläubiger, so kommt derjenige vom 8. Oktober mehr dem Schuldner zugute. Auch bei der Versteigerung gepfändeter beweglicher Sachen hat der Mangel an Kauflustigen häufig dazu geführt, daß der Zuschlag des Gerichtsvollziehers auf Gebote erfolgen mußte, die ganz unverhältnismäßig hinter dem Wert der Gegenstände zurückblieben. Dadurch waren für die Schuldner empfindliche Verluste unausbleiblich. So ist ein Fall bekannt geworden, in welchem ein gut erhaltenes Klavier für 3 Mark zugeschlagen wurde. Die Gerichtsvollzieher waren gezwungen, wegen des in der Kriegszeit zu erwartenden geringeren Erlöses der zu versteigernden Sachen von vornherein eine weit größere Anzahl von Gegenständen als sonst zu pfänden, um für die Forderung des Gläubigers ausreichende Deckung zu schaffen. Mancher Schuldner mußte es mit ansehen, daß ihm fast sein ganzes Hab und Gut genommen wurde einer Forderung wegen, deren Betrag zu dem wahren Wert der gepfändeten Gegenstände in gar keinem Verhältnis stand. Die Verordnung vom 8. Oktober bestimmt daher, daß der Gerichtsvollzieher auf ein Gebot, welches nicht mindestens die Hälfte des gewöhnlichen Verkaufswertes der Sachen erreicht, den Zuschlag nicht erteilen darf. Gold- und Silbersachen dürfen nicht unter ihrem Gold- und Silberwert zugeschlagen werden.

Diese Verordnung bezieht sich indessen nur auf die Fälle, in welchen der Versteigerung eine Pfändung durch den Gerichtsvollzieher vorausgegangen ist. Es gibt aber eine ganze Reihe von Fällen, in welchen dies nicht der Fall und gleichwohl eine Versteigerung von Sachen des Schuldners zulässig ist. Ein gesetzliches Befriedigungsrecht an den Sachen des Schuldners haben nämlich: der Vermieter und Verpächter an den eingebrachten Sachen des Mieters oder Pächters, der Pächter an gepachtetem Inventar, Schneider, Handwerker usw. an den angefertigten, nicht bezahlten Sachen, Hotelwirte an eingebrachtem Gepäck, Spediteure am Frachtgut und viele andere derartige Fälle. Sie alle sind befugt, die Sachen außergerichtlich verkaufen zu lassen, ohne daß ein Urteil des Gerichts ergangen ist und der Gerichtsvollzieher vorher die Sachen gepfändet hat. Derartige Fälle unterliegen zur Zeit noch nicht der Verordnung vom 8. Oktober. Das Publikum täte, um sich vor Schaden zu bewahren, gut, hiervon eindringlichst Kenntnis zu nehmen. bl.

Vermischtes.

Die Aufklärungsarbeit des Kriegsausschusses für Volksernährung. Aus Berlin wird uns geschrieben: Innerhalb von wenigen Tagen hat Berlin sein Vorfrühlingsgewand angelegt. Es besteht aus erhöhter Temperatur, etwas lachendem Sonnenschein, warmem Nebel am Morgen und schnelltauenden Schneemassen. Angenehm ist diese Witterung, eine gute Freundin des Schnupfens und der Influenza, gerade nicht, und so hofft alles auf möglichste Kürze dieses sogenannten Uebergangs. Vor allem sehnt sich keiner jetzt noch nach einer Rückkehr der Eiszeit. Trotz des unfreundlichen Wetters ließen sich aber Tausende und Abertausende nicht abhalten, an einem der letzten Tage die Groß-Berliner Massenversammlungen zu besuchen, die der Kriegsausschuß für Volksernährung zusammengerufen hatte, um nunmehr seine Aufklärungs- und Belehrungsarbeit für die wirtschaftliche Verwendung unserer Lebensmittel zu beginnen. Meist waren die Versammlungen so stark besucht, in der großen Mehrzahl natürlich von Hausfrauen und Mädchen, so daß schon lange vor Beginn der Versammlung die Saaltüren geschlossen werden mußten. Zunächst hatten Aerzte und Volkshygieniker das Wort, deren Ausführungen zumeist in der Parole: „Weniger Weizen, mehr Roggen!“ gipfelten. Diesen treffenden, jedoch nur theoretischen Aeußerungen folgte ein sozusagen praktischer Teil, in dem nämlich zahlreiche Ratschläge erteilt und Rezepte angegeben wurden. Emsig sah man währenddessen die Bleistifte über das weiße Papier der Notizbüchelchen huschen und man kann sicher sein, daß so manches Rezept, das trotz Ersparnis verschiedener Zutaten ein ebenso schönes Gericht liefert, schon jetzt erprobt worden ist. In einem besonderen Kapitel wurde auch zur Kaninchenzucht aufgefordert. Eine Umfrage eines Berliner Laubenkolonieverbandes hatte vor kurzer Zeit die ständig wachsende Kaninchenzucht dargelegt und zugleich hingewiesen, wie diese Zucht noch gesteigert werden könnte. Das mag auch für die Besitzer eines Stückchen Landes durchaus empfehlens- und beherzigenswert sein. Jedoch ist es häufig nicht lohnend, wenn der sogenannte „kleine Mann“ sich auf Kaninchenzucht in den Kellern der Berliner Wohnhäuser legt, wie das heutzutage schon gar nichts Seltenes mehr ist. Der Schreiber dieser Zeilen wurde jüngst der Zeuge eines solchen Zuchterlebnisses. Der Wirt eines kleinen, gutbesuchten Lokals im westlichen Berlin hatte sich und auch seinen Gästen eine Freude bereiten wollen, indem er in seinem Keller ein vergnügtes Kaninchenehepaar einquartierte. Die Sache ging auch zunächst seinen natürlichen Gang, die Karnickelzucht schien sich glänzend zu rentieren, als eines Tages acht stramme Kaninchen das Licht der Welt erblickten. Das war am Morgen des Tages. Am Abend erzählte nun der Wirt freudestrahlend seinen Gästen von den Erfolgen seiner Züchtertätigkeit. Ein begeisterter Zuhörer hoffte das nun dem Wirte gleichtun zu können, indem er ihm kurzerhand den Vorschlag machte, er würde das Kaninchennest sofort kaufen, natürlich wolle er die Viecher sich aber erst einmal besehen. Der Wirt war gleich damit einverstanden und so zogen nach kurzer Zeit sämtliche Stammtischgäste in den Keller, um das traute Mutterglück zu beaugenscheinen. Erwartungsvoll stand alles im Dunkel, bis das Licht entzündet wurde. Wer beschreibt aber das Entsetzen der Gäste, als sie an Stelle der acht Karnickel nur noch eine feiste Ratte gerade mit dem letzten Sprößling zwischen den Zähnen davonhuschen sahen. Da war es also nichts mit dem Geschäft und der Wirt mußte dem Sprichwort gemäß zu seinem Schaden noch den Spott ertragen. — Es ist eben eine unverrückbare Tatsache, daß Kaninchen in kürzester Zeit die scheußlichen Nagetiere nach sich zu ziehen pflegen, und daß es, vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet, durchaus nicht wünschenswert ist, die Reichshauptstadt infolge eifriger Kaninchenzucht zu „verratten“ und verrotten, ist selbstverständlich. So ist es also dringend geboten, Kaninchenzucht nur draußen im Freien zu betreiben, obwohl manchem Laubenkolonisten der tägliche Weg zu seinem Grundstück zur Fütterung der Kaninchen in dieser Jahreszeit nicht gerade angenehm sein würde.

Ueber Kriegsberichterstattung. Gar mancher Zeitungsleser kann sich nicht mit den Mitteilungen unserer Obersten Heeresleitung zufrieden geben, er möchte mehr lesen, mehr aus direkter Quelle, schnellste Berichterstattung, genaueste farbenreiche Schilderungen der Schlachten und Gefechte, und zwar am liebsten aus der Feder seines höchst persönlichen Lieblingsschriftstellers. Dieser Wunsch ist an sich vielleicht verständlich, aber aus gewichtigen Gründen leider nicht zu erfüllen. Kriegsberichterstatter im heutigen Sinne gibt es überhaupt erst seit dem Krimkrieg. Daß ihre Tätigkeit aber nicht immer nur eitel Nutzen war, beweist die Tatsache, daß 1870 der Plan Mac Mahons, Bazaines Armee zu Hilfe zu kommen, durch die Kriegsberichte Pariser Zeitungen erst bekannt wurde und demgemäß die Maasarmee und die Bayern veranlaßt wurden, rechts abzumarschieren und die Entscheidungsschlacht bei Sedan herbeizuführen. Auch im Burenkrieg, sowie im russisch-japanischen Krieg sollen die Kriegsberichterstatter oft mehr verraten haben, als es den Heeresführern lieb war. So wird man die Maßnahmen unseres Hauptquartiers vollauf würdigen müssen, das zwar eine große Anzahl von tüchtigen Journalisten und Schriftstellern zugelassen hat, das ihnen aber nur das Wort über bestimmte Themata und über ganz bestimmte, in ihren Folgen nicht mehr abzuändernde Ereignisse gestattet. Wenn irgendwo anders, so hat ganz besonders hier das Sprichwort seine Richtigkeit, daß Reden Silber ist, Schweigen jedoch Gold. Eine von dem betreffenden Berichterstatter ganz harmlos hingeworfene Aeußerung kann unter Umständen den Feind genau über Stellung und Stärke einer Truppenmasse unterrichten und seine Maßnahmen gar sehr zu unserem Nachteil abändern lassen. Es läßt sich denken, daß man vielleicht sogar zu dem Entschluß käme, die Kriegsberichterstatter, deren publizistische und künstlerische Fähigkeiten damit keineswegs kritisiert werden sollen, ganz auszuschalten und sich auf die offiziellen Nachrichten zu beschränken. Heute, wo das Fernsprechwesen und die drahtlose Telegraphie eine so unglaubliche Schnelligkeit der Nachrichtenübermittelung ermöglichen, kann die Vorsicht einer Kriegsleitung, trotz aller Zensur, niemals vorsichtig genug sein. Das Publikum, das sich einmal über diese Gefahren etwas klar wird, kann dementsprechend gern auf feuilletonistische Schilderungen großer Momente vorläufig verzichten, im deutschen Generalstabswerk wird später ja doch alles Wichtige mitgeteilt werden, wenn dieses ohne jeden Einfluß auf irgendeine Entscheidung des Ganzen geschehen kann.

CK. **Das „Debut“ im Schützengraben.** Eine kleine Tragikomödie des Kriegslebens in Flandern enthüllt der Brief eines englischen Offiziers, der einem Mitarbeiter der „Stampa“ vorgelegen hat. Er schildert das „Debut“ eines jugendlichen Unterleutnants, der ganz frisch in den vordersten Schützengraben kam und hier sehr schnell die Bekanntschaft mit den Deutschen, die in etwa 100 Meter Entfernung gegenüber lagen, machen sollte. „Der Unterleutnant einer Kompagnie ist kurz vorher auf der Bahre fortgetragen worden, der Neuling wurde gerufen, um an seine Stelle zu treten. Er kommt an, so adrett wie möglich, mit stolzem, finsterem Blick, das Auge mit dem Monocle bewaffnet. Die Tommies, alles Veteranen des Schützengrabens, zwinkern mit den Augen. Jetzt gibt's ein Vergnügen! Schau nur, schau nur, wie grün er ist! Ich wette, er wird die Mama rufen! Die deutschen Kugeln pfeifen unterdes über die Brustwehr wie gewöhnlich. Sie liefern die Musik zu dem Auftreten des Neulings, der hier seine Feuertaufe erleben soll. Er begreift sofort. Er hat nur die eine schreckliche Angst, er könnte — Angst haben. Alle sehen verstohlen auf ihn und amüsieren sich köstlich. Ach so! Der Neuling reckt sich ohne weiteres über die Brustwehr und wirft einen napoleonischen Blick auf den Feind, mit dem Adlerauge seines Monocles. „Sir, setzen Sie sich nicht so aus!“ sagt ihm ein alter Sergeant väterlich. Hier muß etwas Ordentliches geschehen! Und er springt wirklich auf die Brustwehr, richtet sich dort auf, als ob es nichts wäre, und schaut sich die Lage an. Peng! Er ist getroffen. Die Hand fährt ihm unwillkürlich zu den strategischen Teilen des Körpers, die — dem Ende des Rückgrates folgen. Schrecklich, wirklich dahin! Er zieht sie sofort zurück, aber die Tommies haben schon alles gesehen. „Sir, jetzt kommen Sie schnell in den Schützengraben zurück,“ bittet ihn von neuem väterlich der Sergeant und hilft ihm, herabzuklettern. Da erscheint der Hauptmann auf dem Schauplatz. Der kleine Leutnant, an dessen Beinkleidern sich ein Streifen rot färbt, nimmt stramme Haltung an. „Was ist das für ein Wahnsinn, sich so auszusetzen? Wenn Sie sich selbstmorden wollen, so tun Sie das gefällig wo anders. Hier habe ich keine Leute wegzuwerfen, das prägen Sie sich gut ein!“ „Jawohl, Herr Hauptmann. Ich habe eine Dummheit gemacht. Ich war ein Schafskopf. Verzeiher Sie mir!“ „Was, auch verwundet?“ „Jawohl, Herr Hauptmann!“ Die Tommies feuern nicht mehr. Ueber die Gewehre geblickt drücken sie sich eine Hand auf den Mund. „Gehen Sie dort hinüber und warten Sie, daß man Sie verbindet! Schnell!“ Und als der Verwundete sich entfernt und das Feuer wieder beginnt, zwinkert der Hauptmann dem Sergeanten zu. „Lassen Sie ihn nicht zu viel Blut verlieren. Man soll ihn schnell verbinden. Er ist ein Dummkopf, aber ganz gute Rasse!“

CK. **Die Fliegerbombe vor Gericht.** Da nun einmal die bösen Deutschen in Paris an allem schuld sein sollen, so ist es nur natürlich, daß sich auch die französischen Advokaten ihrer bedienen. Wo gäbe es für das Plaidoyer eines Pariser Rechtsanwaltes einen besseren Grund als eine deutsche Fliegerbombe. Dieser Ansicht war der Rechtsbeistand einer würdigen Dame aus gutem Hause Mme. Marie Mombes, die sich dieser Tage vor einem Pariser Gericht wegen verschiedener Diebstähle zu verantworten hatte, die man ihr zur Last legte. Die Sache stand ziemlich schlecht, denn die Angeklagte war in den Läden auf frischer Tat ertappt worden. Der Rechtsanwalt konnte also die Diebstähle nicht leugnen und suchte nach Entschuldigungsgründen. Er behauptete daher, daß die Geistesverfassung der Dame krankhafte kleptomanische Züge aufweise, und zwar sei der Grund hierfür nichts anderes als die Bombe eines deutschen Fliegers, die bei einem der zahlreichen Angriffe während der ersten Zeit des Krieges ganz in der Nähe ihres Hauses explodierte. Der furchtbare Knall und der ausgestandene Schreck habe die Sinne der Mme. Mombes derartig verwirrt, daß sie nun nicht mehr Mein und Dein voneinander unterscheiden könne. So habe die deutsche Fliegerbombe aus der ehrlichen und anständigen Dame, der man bisher nicht das Geringste habe vorwerfen können, eine gefährliche und geschickte Ladendiebin gemacht. Die Richter waren durch diese Beweisführung nicht wenig betroffen und gingen ernsthaft auf die Sache ein. Die Dame aber wollte sich auch durch eine deutsche Fliegerbombe nicht zur Kleptomanin stempeln lassen, sondern verlegte sich aufs Ableugnen der Diebstähle und erklärte, nichts von der Fliegerbombe zu wissen. So wurde sie denn trotz der glänzenden Erfindungsgabe ihres Advokaten zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, aber die Vollstreckung vorläufig hinausgeschoben, da sie noch nicht vorbestraft war.

Verwendet
„Kreuz-Pfennig“
Marken
auf Briefen, Karten usw.

1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Im Krieg wie im Frieden
stets volles Gewicht zum alten Preis!

Persil
das billigste!

1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels **Persil**, das nach wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushaltungs-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Schwarzes Portemonnaie
mit Inhalt auf dem Wege Parkstr.—Hauptstr. **verloren.** Abzugeben gegen Belohng. b. Sattlermeister **Bergmann.**

Verloren
oder liegen gelassen ein **Taschen-Notizbuch mit geschäftlichen Aufzeichnungen.** Gegen Belohnung abzugeben bei **Gebr. Lieske,** Grödel bei Riesa.

Hohe Belohnung.
Entlaufen Dobermann
rehbraun, Steuermarke Flöha und Borna, auf Scherlock hörend. **Morenz,** Barackenlag. Kommandantur Zeithain.

Halbe 1. Etage,
bestehend aus 2 Stuben 2 Kammern, Küche u. reichl. Zubehör, per 1. April zu vermieten **Albertplatz 11,** p. l.

Eine Oberstube
zu vermieten, 1. April oder später zu beziehen
Poppitz 14 f.

Kleiner Raum
z. Einst. v. Möbeln f. dauernd **gesucht.** Off. m. Preisang. u. **H 268** in die Exp. d. Bl. erb.

2. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 36. Sonnabend, 13. Februar 1915, abends. 68. Jahrg.

Mißhandlung der Deutschen in Westafrika durch die Franzosen.

Staatssekretär Dr. Solf hat neulich in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Stampa“ schon darauf hingewiesen, in welch niederträchtiger Weise der Kolonialkrieg von unseren verbündeten Feinden geführt wird. Inzwischen ist der „Nordd. Allg. Ztg.“ von verschiedenen Seiten Material zugegangen, aus dem wir folgendes hervorheben:

Frankreich läßt noch heute eine große Anzahl — soweit hier bekannt, etwa 200 — Deutsche aus Kamerun und Togo in seiner Kolonie Dahomey unter schimpflichster und gesundheitswidrigster Behandlung als Kriegsgefangene schmachten. Schon bei Abführung der gefangenen Deutschen von Kamina im Innern Togos nach der Küste hatten sich unerhörte Vorfälle abgespielt. So mußten die Gefangenen ihr Gepäck selbst tragen und es sogar auf einem großen Lastwagen ziehen, begleitet von schwarzen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr und von diesen mit Gewehrkolben angetrieben. Aus Dahomey waren schon vorher — zu Beginn des Krieges — alle Deutschen in denkbar rücksichtslosester Form ausgewiesen worden. Auch aus den von den vereinten Engländern und Franzosen besetzten Plätzen Kameruns wurde bekanntlich die gesamte deutsche Zivilbevölkerung einschließlich der Frauen und Kinder zu Kriegsgefangenen erklärt und unter Bewachung von schwarzen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr weggeführt. Hierbei fordern ganz besonders die empörenden Vorgänge Protest heraus, die bei der Besetzung Dualas die deutschen Männer und Frauen über sich haben ergehen lassen müssen; die vereinigten Feinde legten es durch ihre Haltung und Anordnungen geradezu darauf an, die Deutschen vor den farbigen Soldaten und den Eingeborenen aufs tiefste zu erniedrigen. Die Gefangenen waren den Beschimpfungen und Mißhandlungen der Schwarzen schutzlos preisgegeben. Vor der Teilnahme an Plünderung durch schwarze Soldaten scheuten auch einzelne englische und französische Offiziere und Unteroffiziere nicht zurück. Ja, in Edea wurde sogar in das Innere der katholischen Kirche mit ihren geweihten Gegenständen von schwarzen französischen Soldaten unter Beteiligung weißer Unteroffiziere auf das unglaublichste verwüstet und ausgeraubt und zum Teil auf das schimpflichste beschmutzt.

In Porto-Novo an der Küste dürfen die Gefangenen, auch die dort untergebrachten Frauen, nur unter Bedeckung von schwarzen Soldaten auf die Straße gehen, trotzdem alle ihr Ehrenwort abgegeben haben. Den Tag über müssen die Gefangenen 7 Stunden lang in der heißen Tropensonne bei sehr kärglicher Kost schwere körperliche Arbeit verrichten: im besonderen sollen sie unter Aufsicht schwarzer Soldaten zum Wegebau Verwendung finden und hierbei auch unter Mißhandlung ihrer Wächter zu leiden haben. Mancherorts wird ihnen als Nachtlager nur eine dünne Strohmatte gewährt. Dazu mangelt es den Gefangenen an der nötigen Kleidung und Wäsche. Auch der für den Europäer unbedingt erforderliche Schutz des Kopfes durch Tropenhelme fehlt.

Das Bild dieser unerhörten Zustände weiß ein deutscher evangelischer Geistlicher, der neuerdings aus Westafrika nach England übergeführt und von dort erst kürzlich entlassen worden ist, unter seinem Eid durch Einzelheiten zu ergänzen, die ihm in den Gefangenenlagern von Queensferry von drei anderen Deutschen übereinstimmend mitgeteilt worden waren: Danach wurden die deutschen Kriegsgefangenen in kleinen Trupps aufgeteilt und den Ortsbehörden zur Arbeit überwiesen. Sie arbeiten in Pflanzungen und bei Wegebauten. Teilweise haben sie nichts anzuziehen als Lendentuch und Sandalen. Krankheit gilt nicht als Entschuldigung für Wegbleiben von der Arbeit, solange ein Mann noch gehen kann. Brutalitäten kommen häufig genug vor, so z. B. ist ein Deutscher einmal gestürzt und habe sich dabei am Handgelenk verletzt, ein anderer sei hinzugesprungen, um ihm aufzuhelfen, und sei mit Kolbenstößen von einem schwarzen Soldaten weggejagt worden. Ein Schwarzer habe einen Deutschen, den er kannte, gegrüßt und sei dafür mit 3 Schilling bestraft worden. Im Wiederholungsfalle sei ihm körperliche Züchtigung angedroht worden. Ein anderer Schwarzer sei wegen desselben „Verbrechens“ mit 25 Stockhieben bestraft worden. Angesichts dieser Zustände kann nicht wundernehmen, daß — wie schon vor längerer Zeit in Lome bekannt geworden — viele unserer Landsleute in Dahomey erkrankt und einige von ihnen bereits gestorben sind. Denn dieses Land ist bekanntermaßen eines der ungesündesten Gebiete von Aequatorialafrika überhaupt! Daher sind wir um das Leben der dort zurückgehaltenen Deutschen von der ernstesten Besorgnis erfüllt. Tiefste Entrüstung erfaßt uns über die planmäßige und schmachvolle Erniedrigung, die die deutsche Nation und damit die weiße Rasse überhaupt vor den Eingeborenen jener Länder fortgesetzt erfährt. Diese physischen und moralischen Mißhandlungen schlagen jeglichem Gesetz von Gesittung und Menschlichkeit ins Gesicht.

Frankreich hat bisher auf die wiederholten Vorstellungen der Reichsregierung nicht geantwortet. Sollten nicht in kürzester Zeit Anstalten getroffen werden, um eine sofortige und dauernde Aenderung und Verbesserung der Lage unserer Landsleute in Dahomey herbeizuführen, so würde die französische Regierung die volle Verantwortung für alle Folgen zu tragen haben.

England und die Inder.

England hat sich nicht geschämt, indische Truppen nach dem französischen Kriegsschauplatze zu schicken. Viel hat es damit freilich nicht erreicht; denn diese Truppen sind auch danach. Einmal vertragen sie das Klima nicht besonders und haben mehrfach schon wieder zurückgezogen werden müssen, und sodann sollen sie sich gern zu Gefangenen machen lassen, da sie keine große Lust verspüren, ihre Haut für die Engländer, ihre Unterdrücker, zu Markte zu tragen. Man munkelt sogar wieder von einer Gärung in Indien selbst, obwohl dies von der englischen Presse stets in Abrede gestellt wird. Ein Wunder wäre es nicht, wenn man bedenkt, wie England in Indien gewirtschaftet hat und noch wirtschaftet, und ein neuer indischer Aufstand wäre so unwahrscheinlich nicht.

Von vornherein soll zugegeben werden, daß unter Englands Verwaltung manches für die kulturelle Hebung der Inder geschehen ist, aber daß jene durchaus nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stand, haben die Vorgänge bei der entsetzlichen Hungersnot bewiesen, die in den Jahren 1866 und 1875—77 das Land heimsuchte und viele Hunderttausende von Eingeborenen wegraffte. Einem Staate mit guter Verwaltung konnte und durfte es nicht passieren, daß er dieser furchtbaren Heimsuchung beinahe rat- und hilflos gegenüberstand, trotzdem Indien ein reiches und entwickelungsfähiges Land und die Bevölkerung im allgemeinen arbeitsam und genügsam ist, wenn sie auch das Gefühl hat, daß sie bloß für ihre englischen Unterdrücker arbeitet. Wenn einmal in einer deutschen Kolonie ein Beamter mit den Eingeborenen nicht umzugehen wußte, so war die englische Presse gleich mit einem tüchtigen Maß sittlicher Entrüstung bei der Hand; was die Engländer dagegen selber in ihren Kolonien leisten, das wird mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt. Die Engländer sind gegen die Eingeborenen nur so lange freundlich, als sie es für ihr Geschäft unbedingt nötig haben. Ein Eingehen auf fremden Brauch und fremde Sitten ist ein seltenes Gewächs. In Indien glaubt nun der Engländer, jede Höflichkeit und Achtung gegen die Eingeborenen beiseite lassen zu dürfen. Hier fühlt er sich als der Herr, der sich ungestraft alles erlauben darf. Nicht nur spricht er Brauch und Sitten der Hindu Hohn, obgleich er weiß, wie sehr sie daran hängen, auch Leben und Gesundheit der Eingeborenen achtet er gering.

Als nach dem großen indischen Aufstand 1857—58 die englisch-ostindische Kompagnie ihr großes Kolonialreich an die englische Krone abtrat, erwartete man mit Recht ein Aufhören des bisherigen Ausbeutungssystems und ein Aufblühen Indiens. Aber der Engländer kann nun einmal aus seiner Haut nicht heraus, ein unbegrenzter Eigennutz ist ein Grundzug seines Wesens. Und so ist Indien Versorgungsanstalt für den englischen Geburts- und Geldadel geworden. Die besten Posten in der Verwaltung des Landes werden mit Engländern besetzt und den Eingeborenen lediglich diejenigen vorbehalten, welche die Engländer nicht mögen. England zieht aus Indien gewaltige Vorteile, und nicht der geringste derselben ist die Möglichkeit der Verwendung zahlreicher Engländer im indischen Zivildienst, wo sie in der Regel sich ein Vermögen erwerben, das sie befähigt, später nach England zurückzukehren und dort das in Indien Erworbene zu verzehren. Indien hat also keinen Vorteil davon, wenn die Engländer auf seinem Gebiet Vermögen ansammeln, im Gegenteil, nur Nachteile erwachsen ihm daraus; ihm werden die Kräfte entzogen und England kommen sie zugute.

Der indische Brahmanismus ist freilich von seiner Höhe im Laufe der Jahrhunderte sehr heruntergekommen, und es ist ein grausamer Götzendienst daraus geworden. Wenn hier im gerechtfertigten Erbarmen die christliche Mission ein Arbeitsfeld sieht und auch nicht umsonst arbeitet, so kann man sich dessen nur freuen. Aber wenn der Engländer mit Polizeigewalt die Bräuche abschafft, die dem Volke doch noch immer als heilig gelten, wenn er das Kastenwesen nicht achtet und überhaupt alles tut, um dem Hindu zu zeigen, wie sehr er ihn verachtet, so kann das nur Erbitterung erregen, und Haß ist schließlich auch beinahe das einzige Gefühl, das den Inder jeden Standes gegen die Engländer erfüllt. Willig hat der Hindu seinen Nacken unter das Joch einheimischer Tyrannen und fremder Eroberer gebeugt, wenn sie ihm nur seinen Glauben ließen und seinen Erwerb und sein Leben nach Väter Brauch und Sitte. Und weil in allen Stücken die Engländer von allen Gewaltherrschaften die in dieser Art drückendste und rücksichtsloseste führen, haßt sie der Hindu. Deshalb ist auch das Stichwort der Inder in ihrer großen Mehrzahl: „Indien für die Inder.“ Sie begehren die Selbstverwaltung für die Inder, sie verlangen Befugnisse derselben zur Regelung der Einnahmen und Ausgaben, zur Anstellung der Beamten, und möchten die Beziehungen zu England auf das Mindestmaß reduzieren, das zwischen England und Kanada sowie Australien besteht. Sie wissen gut genug, daß Englands Macht auf seiner Flotte beruht und das englische Landheer sich an Bedeutung und Schlagfertigkeit mit dem der übrigen Großmächte nicht messen kann, sie wissen auch, das ihnen selbst freilich noch die Schlagfertigkeit der Engländer abgeht, daß aber ein

Zur Kriegslage.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 12. Februar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front fanden Artilleriekämpfe statt. Besonders viel Munition setzte der Feind gegen unsere Stellungen in der Champagne ein. Einen nennenswerten Erfolg hat er hierdurch nirgends erzielt. Bei Sonain wurde auch ein Infanterieangriff versucht, der aber abgewiesen worden ist und bei dem 120 Gefangene in unseren Händen blieben. Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Argonnen erhöht sich um 1 Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen. Der dagegen französischerseits unter Vorantragung der Genfer Flagge unternommene Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit etwa 100 Bomben belegt. Am Sudelkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorgraben vor unserer Stellung zu besetzen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Se. Majestät der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der masurischen Seen gezwungen. An einzelnen Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Bisher sind etwa 26000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen. In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpc genommen und wiederum einige 100 Gefangene gemacht. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 13. Februar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste warfen auch gestern wieder feindliche Flieger Bomben, durch die in der Zivilbevölkerung und deren Besitz sehr beklagenswerter Schaden angerichtet wurde, während wir militärisch nur unerhebliche Verluste hatten. An unserer Westfront wurden Artilleriegeschosse aufgefunden, die zweifellos aus amerikanischen Fabriken stammen. Die Zahl der bei den gestern östlich Sonain abgewiesenen Angriffen gemachten Gefangenen erhöht sich auf 4 Offiziere und 478 Mann. Vor unserer Front wurden 200 Tote des Feindes aufgefunden, während unsere Verluste bei diesen Gefechten an Toten und Verwundeten 90 Mann betragen. Nördlich Massiges, nordwestlich St. Menehould, wurden in Verfolg unserer Angriffe vom 3. Februar weitere 1200 Meter von der französischen Hauptstellung genommen. Am Sudelkopf in den Vogesen versuchte der Gegner erneut anzugreifen, wurde aber überall mühelos abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Operationen an und jenseits der ostpreußischen Grenze sind überall in glücklichem Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versuchte, ist dieser schnell gebrochen. In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffstruppen die Skrwa und in Richtung Racionzfort. Von dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel ist nichts Besonderes zu melden.

Oberste Heeresleitung.

Rußland zur rechten Zeit durchaus nicht aussichtslos für Indien ist.

Aus Verlustliste Nr. 109

der Königlich Sächsischen Armee.

Ausgegeben am 13. Februar 1915.

(Abkürzungen: v. = verwundet, s. v. = schwer verwundet, l. v. = leicht verwundet, verm. = vermißt.)

4. Infanterie-Regiment Nr. 103.

Erlenbrecher, Ernst Konrad Paul, Sold., Großenhain — l. v.
Hoffmann, Alwin Otto, Uffz., Koselitz — gefallen.
Kirchner, Friedr. Albin, Sold., Klein-Naundorf b. Grßh. — gefallen.
Seifert, Robert Otto, Sold., Gröba — vermißt.
Schollkoska, Stefan Ludwig, Gefr., Riesa — s. v.
Hofmann, Hermann Bruno, Sold., Nünchritz — l. v.
Claus, Oskar Erhard, Res., Saalhausen — gefallen.
Seidel, Arthur Alfred, Res., Oelsnitz b. Großenhain — s. v.
Siegmund, Otto Richard, Gefr. d. R., Großböhla — s. v.
Hübner, Friedrich Max, Res., Riesa — gefallen.
Reiche, Friedrich Max, Res., Welxande — s. v., l. Hand.
Knof, Paul Max, Res., Treugeböhla — l. v.
Schumann, Ernst Bruno, Gefr. d. R., Großdittmannsdorf, gefallen.
Mäther, Paul Bruno, Gefr. d. R., Röderau — l. v.
Hausmann, Otto Hugo, Res., Frauenhain — l. v.
Schneider, Theodor Paul, Ers.-Res., Großenhain — vermißt.
Bocher, Franz Ewald, Gefr., Riesa — gefallen.
Zaupitz, Max Oswald, Gefr. d. R., Frauenhain — verw.
Brendler, Hermann Otto, Gefr. d. R, Pobersen — s. v., Kopf.
Hentschel, Paul Max, Sold., Riesa — s. v., r. Hand.
Hauswald, Martin Hans, Sold., Medingen — gefallen.
Quosdorf, Bernhard Karl, Sold., Großenhain — gefallen.

1. Fußartillerie-Regiment Nr. 12.

Richter, Robert Hermann, Fahrer, Strehla — l. v.

Sächsische Staatsangehörige in außersächsischen Truppenteilen.

Mühne, Otto, Uffz. i. Gren.-Rgt. Nr. 5, Riesa — l. v.
Dischereit, Roland, Ers.-Res. i. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 48, Riesa — vermißt.
Vogt, Valentin, Wehrm. i. Res.-Inf.-Regt. Nr. 38, Ponickau — s. v.
Voigt, Alfred, Gefr. d. R. i. Inf.-Regt. Nr. 120, Weida — bish. s. v., gefallen (V.-L. 77).

Ueber Rustschuk nach Stambul.

Von E. O. Seeve.

Konstantinopel, Ende Januar 1915.

oken. Ueber den bleigrauen Fluten des Donaustromes geht die Sonne zur Rüste, als wir uns zur Ueberfahrt nach der bulgarischen Grenzstadt Rustschuk anschicken. Mancherorts habe ich den Riesen der Balkanflüsse in seiner unvergleichlichen Schönheit gesehen, machtvoller aber wie zwischen Rustschuk und der rumänischen Zollstation Ramandan, wo er in seinem Stromgebilde dem Charakter der Flußgiganten Rußlands gleicht, wirkt er nirgends.

Hoch und hell breitet sich der Himmel über ihm aus, während fern im Westen die sinkende Sonne Land und Wasser in blutigrote Lohe zu tauchen scheint. Stromlängs hat eine Flottille ungarischer und rumänischer Dampfer Anker geworfen. Und obwohl der Fluß sonst wenig belebt ist, obgleich alles um uns tiefsten Frieden atmet, glaubt man sich — lediglich die verstärkten Wachtposten diesseits und jenseits der Donaufluten sind daran schuld — auch hier, fernab vom Schlachtgetümmel und Kanonengebrüll, von der Atmosphäre des Krieges umgeben.

Einer meiner Reisegenossen, ein ungarischer Schiffskapitän, mit seinem rotblonden Backenbarte und blauen Augen eher einem Deutschen als einem Magyaren gleichend, hat während der Zollrevision seinen am Ufer liegenden Dampfer bestiegen. Langsam setzt sich unser Passagierschiff in Bewegung. Aber ohne einen letzten „deutschen" Heilruf will mich der Ungar nicht ziehen lassen. Plötzlich sehe ich seine lange Gestalt auf der Kommandobrücke, und ein Ruf schallt über den Strom, der mir mein Leben lang in den Ohren tönen wird: „Deutschland — Heil!" und „Heil Deutschland!" mischt es sich immer wieder in das Gurgeln der Wasserfluten.

Auf der Rustschuker Zollstation ist ein ganzes Heer von Zollbeamten, Gendarmen, Paßrevisoren und Gepäckträgern in Bewegung, als wir anlegen. Während die Revision der Pässe außerordentlich streng und gewissenhaft vorgenommen wird, gehen die bulgarischen Zollbeamten ziemlich nachsichtig zu Werke. Eine unangenehme Ueberraschung wartet an den Fahrkartenschaltern auf einen Teil der Reisenden. Alle, die den Fahrpreis nach Konstantinopel nicht in Gold zu erlegen vermögen, müssen einen Aufschlag von 35 Proz. bezahlen.

Fast das ganze bulgarische Land, in das unser Zug bei Einbruch der Dunkelheit hineinrollt, bildet längs der Bahnstrecke ein einziges, riesiges Ueberschwemmungsgebiet. Schattenhaft heben sich in der Ferne die Zacken und Schroffen des Gebirgszuges ab, auf Schweite aber ist jede Talmulde und Bodenvertiefung bis zum Rande mit lehmgelbem Wasser gefüllt. Klatschend schlägt die Nacht hindurch ein kalter Regen gegen die Fensterscheiben. Als wir uns beim Morgengrauen den Schlaf aus den Augen reiben, halten wir auf der Station Stara-Zagora, wo am 31. Juli 1877 der türkische General Soliman Pascha den Russen unter Gurkow ein hartnäckiges Gefecht lieferte.

So weit der Blick reicht, gewahren wir im Dunste des Regentages meilenweite, schmutziggelbe Gewässer. Trotz der Frühe des Morgens herrscht auf dem Bahnhofe reges Leben, aber eine Tasse warmen Kaffees ist nirgends aufzutreiben. Die Zeitungsjungen, welche die verschiedensten Blätter der bulgarischen Presse und die neuesten Depeschen (Wahres und Erfundenes) in den unartikuliertesten Lauten ihrer Muttersprache ausrufen, bieten mir neuen, interessanten Stoff zur Psychologie neuzeitlicher Reklame.

In mäßiger Ferne, in ihrer Gesamtheit schon stark an das Bild orientalischer Stätte erinnernd, hebt sich von dem dahinterliegenden, kahlen Gebirgsrücken Stara-Zagora mit ihren schlanken Minoretten und bunten Häuserreihen ab. Unablässig durch ein riesengroßes Reservoir von Seen und Sümpfen, über denen melancholisch grau der Himmel hängt, dahinschleichend, trifft unser Zug gegen Mittag auf der türkischen Zollstation Mustapha-Pascha ein. Kaum, daß wir an die geöffneten Coupeetüren treten, und den ersten türkischen Gendarmen erblicken, scheint neues Ungemach auf uns zu warten. Zu unserem Leidwesen müssen wir erfahren, daß die Strecke Adrianopel—Stambul nur teilweise befahrbar ist, da die Ueberschwemmung auch dort starke Verheerungen angerichtet hat.

Auch an der türkischen Grenze gleicht die Paßrevision einem hochnotpeinlichen Gerichte. Der den Paßrevisor begleitende Gendarm mustert jeden der Reisenden mit scharfen Blicken. Aber wir paar Deutschen sind schnell abgefertigt, und zum ersten Male angesichts des weißen Halbmondes im roten Felde, der von der Wachstation zu uns herüberleuchtet, wird uns klar, daß im Reiche des Padischahs eine neue Zeit für Deutschland angebrochen ist.

Wie die bulgarischen Niederungen, so steht auch das Flachland von Mustapha-Pascha bis zu dem Truppenübungsplatze Hadem-Keui mannshoch und höher unter Wasser. Nur langsam kommt der Zug vorwärts, und da er zur Zeit die einzige Verkehrsmöglichkeit nach dem „Goldenen Horne" bildet, ist er in allen drei Klassen stark besetzt. Stunde um Stunde verrinnt, ohne daß eine Zunahme der Fahrgeschwindigkeit zu konstatieren ist. „Jawasch!" lautet die Parole, bis wir nach 41stündiger Fahrzeit auf dem Bahnhofe der Orientbahn in Stambul eintreffen.

In schlankem Trabe klettern die kleinen, sehnigen Pferde unserer Mietsdroschke die Höhe von Pera hinan. Jenseits der azurblauen Fluten des Goldenen Hornes erwacht die Märchenpracht des Orients aus nächtlichem Schlummer. Und wie ich vom Wagen aus immer farbenprächtigere, immer wirkungsvollere Lichtstrahlen auf den riesigen Häuserbezirk mit seinen Moscheen. Minoretten und all dem Kleingewirr ostländischer Gassen fallen sehe, kommt mir jener mittelalterliche Spruch in den Sinn, der deutlich die Sehnsucht unserer Vorfahren nach dem Orient verrät:

„Ins Ostland wollen wir fahren, hingehen ins östliche Land!"

Vermischtes.

Ek. Der „Katechismus eines Engländers". Das schwere Geschäft der Anwerbung neuer Rekruten für Kitcheners Millionenheer nimmt unentwegt, trotz vieler Enttäuschungen, seinen Fortgang. Täglich liest man überall und besonders in den Zeitungen in Riesenlettern die Aufrufe an die jungen Männer, dem Heer beizutreten, und die merkwürdigsten Beschwörungsformen werden angewandt, um sie von ihrer Pflicht zu überzeugen. Am beliebtesten ist das Frage- und Antwortspiel, das sich mit einer höchst einfachen Logik auch an den schlichtesten Verstand wendet und gerade auf den angelsächsischen Geist seine besondere Wirkung auszuüben scheint. So sucht die „Times" mit folgendem „Katechismus eines Engländers" den Säumigen mehr Pflichtbewußtsein einzuhämmern: „Wer hat diese kleine Insel in das größte und mächtigste Weltreich verwandelt, das die Welt je gesehen hat? Unsere Vorfahren! — Wer hat dieses Weltreich mit solcher Weisheit und solchem Geist der Sympathie regiert, daß jeder seiner Teile — welches auch seine Rasse oder sein Ursprung wäre — sich in der Stunde der Not enger an das Reich angeschlossen hat? Unsere Väter! — Wer wird die Waffen ergreifen, um diese große und ruhmvolle Erbschaft zu erhalten? Wir! — Wer wird sich unserer mit Stolz, mit Freude, mit Dankbarkeit erinnern, wenn wir heute unsere Pflicht tun werden? Unsere Söhne! Rechtfertigt das Vertrauen Eurer Väter und verdient Euch die Dankbarkeit Eurer Söhne! Laßt Euch heute noch anwerben! Gott schütze den König!" Wenn nun die Reihen von Kitcheners Heer sich nicht füllen, ist gewiß jede Hoffnung verloren. . .

Ek. Henry Shrapnel, der Erfinder der nach ihm genannten Geschosse, die in den heutigen Kämpfen eine so große Rolle spielen, wurde, wie einer in der Minerva veröffentlichten Biographie zu entnehmen ist, am 3. Juni 1761 in Midnay Magiora House bei Bradford geboren. Seine Jugend verlebte er in Armut und Bedrängnis, aber da er sehr klug und fleißig war, vollendete er seine Studien sehr schnell und wurde bereits im Jahre 1779 Artillerie-Leutnant. Man schickte den jungen Offizier nach Neufundland, wo er sich auszeichnete und bald befördert wurde. Als er 1784 nach England zurückgekehrt war, begann er jene Versuche mit Geschossen, die seinen Namen in aller Welt berühmt machen sollten. Bis zu der Zeit hatte man runde und hohle Geschosse verwendet, die mit Explosivstoffen gefüllt waren und die dann in einzelne Stücke zerplatzten und wie der Zufall es mit sich brachte, zerstreut wurden. Der junge Artillerieoffizier kam auf den Gedanken, eine große Zahl runder Kugeln und Pulver in bestimmter Menge in das Geschoß einzuführen und es so zum Platzen zu bringen; zu diesem Zweck legte er die Kugeln in geschmolzenen Schwefel und ließ etwas Raum darin für die Explosivladungen. Im englischen Heer wurden diese neuen Geschosse sofort verwendet; sie waren zwar noch unvollkommen, aber doch bereits ziemlich wirksam, und die Franzosen erfuhren ihre mörderische Kraft in den Kriegen in Spanien und Portugal. In einem Briefe an Sir John Sinclair vom 13. Oktober 1808 sprach Wellington von den starken Wirkungen des neuen Geschosses und schlug Shrapnel zur Belohnung vor. Zu gleicher Zeit verwandte Sir William Robe als Kommandant der Artillerie die „Shrapnels" in Torres Vedras mit großem Erfolge, und später versicherte Sir George Wood, daß seine Brigade nur mit Hilfe dieser Geschosse die Farm Haye Sainte wiedererobert und dadurch viel zu dem Siege bei Waterloo beigetragen habe. Unterdessen hatte Henry Shrapnel seine erfolgreiche Laufbahn als Soldat in Gibraltar, auf den Antillen und in Flandern fortgesetzt; beim Sturm von Dünkirchen war er im September 1793 verwundet worden. Im Jahre 1813 war er Oberst. Da er seine artilleristischen Studien und Versuche niemals aufgegeben hatte, waren ihm noch eine Anzahl Verbesserungen seiner Waffe gelungen; so vervollkommnete er besonders die Mörser und erfand bereits die Rücklaufvorrichtung an den Geschützen. Bei diesen Versuchen hatte er jedoch seine bescheidenen Hilfsmittel vollkommen erschöpft und mußte den Minister um Unterstützungen angehen. Dieser gab ihm aber einfach den Bescheid, daß „die Leitung der Artillerie nicht die Fonds habe, um den Verdienst zu belohnen". Schließlich fand die englische Regierung indessen doch einen Weg, dem Erfinder der „Shrapnels", die dem englischen Heere so wesentliche Dienste geleistet hatten, eine Jahrespension von 24 000 Mark auszusetzen.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 13. Februar 1915.

)(Berlin. Die „Voss. Ztg." meldet: Der neue Erfolg an den Masurischen Seen wirkte wie eine prompte Antwort auf die prahlerische Dumarede Sassanows und machte die Hoffnung auf die russische Dampfwalze zuschanden. Mit Freude wird der Kaiser den Waffentaten seiner tapferen Truppen beigewohnt haben. — Im „Berliner Tageblatt" schreibt Major Moraht u. a.: Die Lage des deutschen Volkes habe eben eine gigantische Kraft gegeben, die Erfolge über Erfolge brächte. Das vor fünf Jahren von unserem Generalquartiermeister gefällte Urteil, daß solche Erfolge nur einer starken Wehrmacht, die jederzeit die gesamte Volkskraft aufbieten könne, zufallen würden, bestätige sich jetzt. Sogar einen langen Krieg vermögen wir gut zu ertragen. — Die „Deutsche Tageszeitung" schreibt: Die Riesenzange Hindenburgs habe wieder einmal an einer geeigneten Stelle zugegriffen. Der Sieg würde einen gerade in dieser Zeit wünschenswerten Eindruck machen. — „Germania" führt aus: Unsere Bundesgenossen wetteiferten mit uns, die Halb- und Ganzbarbaren sobald als möglich niederzuringen. — „Kreuzzeitung" sagt: Das bisherige Ergebnis der Kämpfe zeige leuchtend vor aller Welt: „Wir siegen!" — Die Berliner Morgenblätter bringen die russischen Zugeständnisse des Rückzuges: „Eine vollkommen veränderte Lage mache eine Neuaufstellung im Schutze russischer Festungen nötig. Man stehe vor langausgedehnten Kämpfen, die die ostpreußische Lage endgültig entscheiden würden." Der „Lokalanzeiger" meint dazu, wie eine Siegesmeldung klinge das gerade nicht.

* Basel. Die hier vorliegenden Pariser Blätter bemühen sich, den üblen Eindruck der ungünstigen Nachrichten vom östlichen Kriegsschauplatz abzuschwächen. Sehr ergötzlich triumphiert gleichzeitig mit dem amtlichen Eingeständnis des russischen Rückzuges aus Ostpreußen der hier eingetroffene „Matin" über das angebliche Scheitern der Pläne

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim. 36

„Hubert geht mit Dir, Gisi?"

„Unnütze Frage!" brauste die junge Frau auf. „Mag er auch den ganzen Tag über meine Nähe meiden, die Abende muß er, um wenigstens böswilliger Klatscherei vorzubeugen, an meiner Seite sich zeigen. Er muß!" wiederholte sie mit blitzenden Augen und schweratmend. „Aber Freude, wilde Freude macht mir auch der Gedanke, daß er zeitlebens an mich gefesselt bleiben muß!"

„Nun ja — äußerlich, aber —"

„Du meinst —" stieß Gisela, totenbleich werdend, mühsam hervor.

„Aber, mein Gott, so sei doch nicht immer gleich so exaltiert! Damit erreichst Du stets das Gegenteil von dem, was Du bezweckst; wie oft hab' ich Dir das, seit Du verheiratet bist, vorgepredigt — leider immer vergebens! Doch mach Dich nun fertig! Der Baron wird gleich kommen; da sind Handschuhe, Fächer. Ein bißchen Rot könnte Dir übrigens nicht schaden, aber beeilen mußt Du Dich!"

Gerade als die junge Frau die Hand nach einem der kleinen Silbertiegel auf dem Toilettetisch ausstreckte, klopfte jemand an die Tür und Baron Hubert überschritt die Schwelle.

„Bist Du bereit, Gisela?"

Die Hand der jungen Frau zuckte nervös zurück und tiefe Röte überzog ihr blasses Antlitz, als sie dem Gatten, dessen in elegantestem Gesellschaftsanzug sich präsentierende schöne Erscheinung mit heißem Blick streifend, einige Schritte entgegenging.

In diesem Augenblick klopfte es abermals und durch die auf den Korridor führende Tür trat Huberts Kammerdiener ein, um seinem Herrn einen soeben abgegebenen Brief zu überreichen.

Gisela runzelte die Stirn; just jetzt eine Störung!

„Du entschuldigst, Gisela," bat der junge Freiherr mit leicht verschleierter Stimme und öffnete, zum Lichte tretend, hastig den Brief; den kurzen Inhalt überfliegend, erbleichte er, was der ihn scharf beobachtenden jungen Frau nicht entgehen konnte.

„Was ist 's, Hubert?"

„Ich muß Dich bitten, indessen allein zu Merheims zu fahren."

„Und warum das?" fragte sie scharf.

„Man ruft mich zu einem Kranken."

„Ah und wer ist dieser Kranke?"

„Jemand, der mir lieb und wert ist."

„Eine — Frau?" raunte Gisela ihm mit bebender Stimme zu.

„Auf mein Edelmannswort — nein, es ist keine Frau," entgegnete er mit fester, klarer Stimme, stolz sich aufrichtend. „Und nun gestatte mir, Dich zum Wagen hinabzugeleiten!"

„Und Du?" Fast scheu streifte sie sein bleiches, ernstes Antlitz.

„Anton wird mir den erstbesten Wagen herbeiholen. Also bitte!"

Und zum zweitenmal — nun mit leiser Ungeduld — bot er ihr den Arm, auf den sie die zitternden Finger legte.

„Sobald als möglich komme ich nach, Gisela," sagte er, ihr höflich in die Equipage helfend.

„Und womit soll ich Dich bei Merheims entschuldigen?"

„Sage ganz einfach die Wahrheit! Und nun adieu!"

Wenige Minuten später fuhr auch der junge Freiherr in einem von Anton herbeigeholten Wagen, nachdem er dem Kutscher eine Adresse zugerufen und ihn zur Eile gemahnt hatte, in der Richtung nach Mariahilf von dannen. — —

„Mama, o süße Mama, ich habe solche Schmerzen — da — da!" Leise jammernd, griff sich Paula mit beiden Händchen nach der Stirn, die sich, wie die Händchen zum geheimen Entsetzen der Frau Therese glühend heiß anfühlte.

„Komm', mein Herzerl, ich bringe Dich in Dein weiches Betterl, willst Du?"

„Ja, ja, aber Du mußt bei mir bleiben, Mami," bat das stets gehorsame Kind, während es sich auskleiden ließ.

Frau Therese bereitete einen kühlenden Trunk und legte auch ein feuchtes Tuch um das Köpfchen der Kleinen. Als sich jedoch gegen Mittag des Kindes Zustand zu verschlimmern schien, telephonierte die vor Angst fast vergehende arme Frau dem Doktor Warel Paulas plötzliche Erkrankung und dieser versprach auf dem gleichen Wege, Herrn Fels sofort verständigen zu wollen. Dann ließ Frau Therese durch die Bedienerin einen in der Nähe wohnenden, als sehr geschickt gepriesenen Kinderarzt rufen, der jedoch erst in den späten Nachmittagsstunden kommen konnte.

Nachdem er das Kind lange und sorgfältig untersucht hatte, meinte er endlich, Bestimmtes jetzt noch nicht sagen zu können, und verschrieb beruhigende Tropfen; dann tröstete er Frau Therese, deren verstörte Miene gewahrend, mit einigen guten Worten, versprach morgen früh wiederzukommen, und verließ mit jener Eile, die den vielbeschäftigten Arzt erkennen ließ, die Wohnung. Als Frau Therese ins Schlafgemach zurückkehrte, saß Paula aufrecht in den schneeweißen Kissen und streckte der Eintretenden die Arme entgegen.

„Du, Mami, ich mag diesen Herrn Doktor nicht, warum hast Du denn Deinen nicht kommen lassen?"

Das Herz der guten Frau schlug schneller, das Kind verlangte nach seinem Vater! Wenn nun Herr Fels nicht käme? Beinahe fürchtete sie dies, denn, obwohl seit seinem ersten Besuch bereits drei Wochen verstrichen waren, hatte er sein Versprechen, bald wiederzukommen, nicht gehalten.

„Nun, mein Herzl, so will ich die Mina hinschicken."

„Ja, Mami, bitte, und gleich," seufzte die Kleine sehnsüchtig auf; „ich hab' ihn so gern, Deinen Herrn Doktor."

Frau Therese mußte sich abwenden, um die in ihren Augen aufquellenden Tränen zu verbergen. Als sie sich wieder gefaßt hatte und an Paulas Bettchen trat, lag diese mit halbgeschlossenen Augen und fieberheißen Wangen da, wobei die zarten Händchen unruhig mit einem Bande ihres Nachtkleidchens spielten.

Frau Therese sah nach der Uhr; wenn die Nachricht Herrn Fels erreicht hatte, mußte er bald eintreffen und es erschien angezeigt, um ein Zusammentreffen desselben mit der zwar gutmütigen, doch neugierigen Bedienerin zu vermeiden, letztere für heute zu beurlauben, worauf sich Frau Therese wieder an Paulas Bettchen setzte.

Endlich hörte man einen Wagen heranrollen und vor dem Hause halten und, als Frau Therese eilig die Korridortür öffnete, stand auch schon, bleich und erregt aussehend, Herr Fels vor ihr.

227.20

Hindenburgs. Das Blatt führt aus, die Deutschen hätten heimtückisch große Truppenmassen nach Ostpreußen geworfen und dort plötzlich angegriffen, während der Hauptangriff scheinbar auf Warschau erfolgte. Der Betrug sei aber nicht gelungen. Die Russen hätten gleichzeitig Mackensen und Hindenburg aufgehalten. Den Deutschen bliebe nun nichts anderes übrig, als anderswo ihr Heil zu versuchen! Sie würden aber auch dort ihre Niederlage erleben! Im „Journal" verdient der sattsam bekannte Schweizer Oberst Fenler weiter seinen französischen Tagelohn, indem er die Franzosen von der günstigen Lage der russischen Heere zu überzeugen sucht. Der „Gaulois" erklärt, die Beunruhigung wegen des russischen Rückzuges in der Bukowina sei unbegründet. Jedenfalls hätten die Russen sich auf vorher hergestellte Positionen zurückgezogen. Das Blatt fügt mit unfreiwilliger Bosheit hinzu, man wisse ja in Frankreich, daß diese Taktik des Rückwärtskonzentrierens den Russen vertraut sei.

* Haag. Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus Dünkirchen, daß in den letzten Tagen bedeutende englische Verstärkungen, die auf 25 000 Mann geschätzt werden, nach den flandrischen Küstengebieten abgingen.

)(Paris. Amtlicher Bericht von gestern, 8 Uhr nachmittags: Zwischen dem Meere und der Somme fanden Artilleriekämpfe statt. Südlich La Boiselle brachte der Feind am äußersten Ende eines unserer Schützengräben eine Mine zur Explosion. Wir behaupteten den Schützengraben. Zwischen Somme und den Argonnen meldet man nur die Beschießung von Tracy-le-Mont durch den Feind und die Tätigkeit unserer Artillerie zwischen Reims und Soissons. Im Woevre fand deutscherseits ziemlich heftige Kanonade vor Rambucourt und dem Walde von La Hazelle statt. Wir beschossen die Bahnhöfe Thiaucourt und Arnaville.

)(London. Das Reuterbureau meldet, man erwartet, daß die Noten der Vereinigten Staaten an England und Deutschland morgen veröffentlicht werden. Es heißt, die Note an England werde sich auf die englische Erklärung über den Gebrauch der neutralen Flagge stützen, die an Deutschland gerichtete Note sei in freundschaftlichem Tone gehalten. Das Staatsdepartement glaubt, daß der Fall des Dampfers „Wilhelmina" vor ein Prisengericht gebracht werden müsse, da der deutsche Beschluß über die Beschlagnahme der Kornvorräte, die Haltung des Schiffes rechtfertige.

* Amsterdam. Reuter meldet aus Washington: Die an Deutschland und England versandten Noten sind veröffentlicht worden. Die Note an Deutschland bemerkt, daß das Recht der Kriegführenden beschränkt bleibe auf die Untersuchung des Schiffes, wenn eine Blockade tatsächlich wirksam gemacht worden sei, was nach Auffassung der amerikanischen Regierung im vorliegenden Falle nicht eingetreten ist. Die Note fährt fort: Die Beanspruchung des Rechts, in einem bestimmten Gebiet jedes auf offener See fahrende Schiff anzugreifen oder zu vernichten, ohne mit Sicherheit festgestellt zu haben, daß es der kriegführenden Nation angehört oder daß seine Ladung den Charakter der Konterbande hat, sei eine Handlung, die vollständig ohne Präzedenzfall im Seekriege dastände, so daß die amerikanische Regierung sich weigere, anzunehmen, daß die Kaiserlich deutsche Regierung einen derartig auftretenden Fall für möglich halte. Die Note sagt weiter: Die Vereinigten Staaten behalten sich vor, den Fall der Verletzung der Neutralität zu untersuchen. Wenn die Kommandanten von Kriegsschiffen in der Annahme, daß die amerikanische Flagge mißbraucht werde, auf offener See amerikanische Schiffe vernichteten oder wenn die amerikanischen Besatzungen ihr Leben verlieren sollten, dann würde es für die amerikanische Regierung nicht möglich sein, in einer derartigen Handlung etwas anderes zu sehen, als eine nicht zu verteidigende Verletzung der Rechte der Neutralen, die nur schwer in Uebereinstimmung zu bringen sein würde mit den freundschaftlichen Beziehungen, die jetzt zwischen beiden Regierungen beständen, und die dazu zwingen sollten, die Kaiserlich deutsche Regierung für einen derartigen Fall verantwortlich zu machen und alle Schritte zu unternehmen, die zum Schutz des Lebens und Eigentums amerikanischer Bürger notwendig erscheinen würden. — Die Note an England enthält die Mitteilung, daß bei der englischen Regierung ein Protest gegen die ungesetzliche Benutzung der amerikanischen Flagge zum Schutz englischer Flaggen eingereicht worden sei. Die Note an England erwähnt, daß das Staatssekretariat des Aeußeren Kenntnis erhalten habe von der Erklärung der deutschen Admiralität, daß die englische Regierung einem englischen Schiffe die Erlaubnis erteilt habe, eine neutrale Flagge zu benutzen. Auch ist der Staatssekretär von dem Vorfall der „Lusitania" in Kenntnis gesetzt worden, sowie von den Zeitungsnachrichten betreffend die Erklärung des englischen Auswärtigen Amts, die die Benutzung der neutralen Flagge verteidigt. Die Note erklärt, daß die amerikanische Regierung genau darauf achten werde, ob eine allgemeine Benutzung der amerikanischen Flagge durch englische Schiffe stattfindet, die sich in den Gewässern aufhalten, die in der deutschen Erklärung bezeichnet wurden.

)(Berlin. Der telegraphische Verkehr mit Italien ist wieder normal.

* Breslau. Einer Meldung des Katolik zufolge, besuchte Kaiser Wilhelm am 6. ds. Mts. das weltbekannte Czenstochauer Kloster in Begleitung des Generalobersten v. W. Der Kaiser wurde von dem Paulanerpater Romuald an Stelle des erkrankten Priors begrüßt, dann geleiteten ihn Klosterbrüder zur Kirche. Mehr als eine Stunde verweilte der Kaiser in dem Kloster, dessen Schatzkammer und Bibliothek ja weltberühmte Sehenswürdigkeiten sind, und verabschiedete sich dann, nachdem er mehrere tausend Mark für den Opferstock gespendet hatte.

)(Frankfurt a. M. Die „Frankf. Ztg." meldet aus Rom: Zwei italienische Dampfer, die jetzt in Neapel ankamen, sind in Gibraltar von den Engländern angehalten und durchsucht worden. Neun Deutsche, die mit Schweizer Pässen versehen an Bord waren, wurden festgenommen. — Der Präsident der italienisch-argentinischen Handelskammer fordert die italienische Regierung auf, in London auf die Aufhebung der Beschränkung des Kabeldienstes mit Amerika zu dringen. England schließt nämlich seit Kriegsbeginn den Gebrauch der italienischen Sprache und eingetragener Telegrammadressen aus, wodurch namentlich in letzter Zeit der Verkehr Italiens mit Argentinien geschädigt worden ist. — Dasselbe Blatt berichtet aus Algeciras: Wie die Agence Havas meldet, ist man ohne Nachricht über das englische Torpedoboot 98, das mit der Ueberwachung der Meerenge von Gibraltar beauftragt war. Man hegt wegen des in der Meerenge wütenden Sturmes Besorgnis für das Fahrzeug.

)(Wien. In den vom Wiener Bürgermeister herausgegebenen Sondermitteilungen über die Zustände in Wien während des Krieges heißt es: Die Spareinlagen seien nur um 27 Millionen Kr. zurückgegangen. Der Geldbestand der Banken sei, obwohl auf die Kriegsanleihe bereits 80 Prozent eingezahlt wurden, ein flüssiger. Die Steuereingänge im Dezember seien um 5 Millionen, die des ganzen Jahres 1914 um 21 Millionen Kr. höher als im Vorjahre gewesen. Die Lebensmittel und Kohlenversorgung sei im Januar vollkommen ausreichend gewesen.

)(Wien. Infolge von katastrophalen Schneefällen in Kärnthen, Südtirol und Oberitalien sind alle telegraphischen Verbindungen mit Italien unterbrochen.

)(Wien. Die Politische Korrespondenz erfährt aus Kairo, daß die dortigen Behörden mit den grausamsten Mitteln einer Erhebung der Bevölkerung vorbeugen. Es bestehe eine starke Gärung im Volke.

* Budapest. „Az Est" meldet aus Wistritz: Aus Czernowitz kommt die Meldung: Russische Truppen verlassen Czernowitz. Auf 400 Wagen transportierten sie geraubte Sachen nach Rußland. Unsere Truppen erreichten die Sereth-Linie. Wie verlautet, haben die Russen auch Kolomea geräumt.

)(Budapest. Zur Beschlagnahme der Ladung der „Wilhelmina" schreibt der Pester Lloyd u. a.: Eine offenere Verletzung der Londoner Konvention und der amerikanischen Neutralität könne nicht gedacht werden. Jede Möglichkeit, daß die Ladung unter das Konterbandenrecht fallen könnte, sei ausgeschlossen.

)(Cuneo. Vergangene Nacht wurde in der Gemeinde Tenda eine Baracke, in der sich eine Anzahl Arbeiter befand, von einer Lawine begraben. Bisher sind 15 Leichen herausgezogen worden. Die ungeheuren Schneemassen erschweren die Bergungsarbeiten, zu denen auch Truppen hinzugezogen wurden.

* Genf. Der russische Botschafter in Paris, Iswolski, ersuchte die Pariser Hauptredakteure, die russische Rückwärtskonzentrierung als planmäßig zu kommentieren. Tatsächlich erschienen auch solche Artikel, die aber ihre Wirkung verfehlten, besonders auch auf die gegenwärtig mit dem Finanzminister Ribot wegen einer russischen Anleihe verhandelnden Londoner Finanziers, deren Sicherheitsforderungen seit der Abreise des russischen Finanzministers Bark noch eine Steigerung erfuhren.

)(Paris. Dem „Temps" zufolge sind vom 1. bis 10. Februar in den Sparkassen von Frankreich 619 450 Franks eingezahlt und 5 880 175 Franks ausgezahlt worden. Der Ueberschuß an Auszahlungen beträgt demnach 5 260 725 Franks. Der Ueberschuß der Auszahlungen vom 1. Januar bis 10. Februar beträgt 10 524 155 Franks.

)(Paris. Die Kammer hat das Gesetz betr. die Herstellung, den Verbrauch und das Feilbieten von Absinth in Frankreich und den französischen Kolonien angenommen.

)(Paris. Nach einer Blättermeldung aus Madrid wird die Waffenfabrik Oviedo demnächst die Herstellung von Gewehren und Maschinengewehren um das Doppelte erhöhen. Der Direktor der Fabrik ist nach den Vereinigten Staaten abgereist, um Rohmaterialien einzukaufen.

)(Kopenhagen. „Berlinske Tidende" meldet aus London: Asquith erklärte im Parlament, die Preise seien jetzt im Durchschnitt 23½ höher als im Juli. Besonders betroffen seien Zucker, Fleisch und Kohle. Die Ursachen der Steigerung des Getreidepreises lägen an der australischen und argentinischen Mißernte, der Einschränkung des indischen Exports und der Schließung der Dardanellen. Im Juni werde aber genügend Weizen auf den Markt kommen. Die Transportschwierigkeiten würden übertrieben. Ein bestimmender Faktor sei die Preissteigerung in Chicago und Newyork. Das Ministerium kenne keine Mittel, die Spekulationen zu kontrollieren, die sich regelmäßig selbst regulieren.

)(Lyon. Der „Nouvelliste" mldet aus Paris: Auf Anordnung des Kriegsministers werden künftig die Ansichtspostkarten einer verschärften Zensur unterworfen. Die Maßnahme sei notwendig, weil auf den Postkarten Angaben über Truppenstellungen und Propaganda für den Frieden gemacht würden. Ferner soll vermieden werden, daß obzöne und allzuscharfe Karrikaturen in den Handel kommen.

)(London. Der König hat die Bildung einer neuen Gardetruppe genehmigt, die den Namen Welsh-Guards führen wird. — Als der König zu einer Truppenschau nach Cambridge fuhr, stieß die Maschine, die dem königlichen Zuge voranfuhr, bei einem Bahnübergange mit einem Fuhrwerk zusammen. Die Bahnschranke wurde zertrümmert. Die Strecke konnte noch rechtzeitig vor dem Passieren des Hofzuges freigemacht werden.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 5 Uhr.

London. Im Unterhaus sprach der Premierminister Asquith über die Steigerung der Lebensmittelpreise. Nach statistischen Aufstellungen seien zwischen dem 1. Juli 1914 und dem 1. Januar 1915 die Nahrungsmittel im Einzelverkauf in London um 22,9, in anderen großen Städten um 21,8, in kleinen Städten um 20,4 Prozent gestiegen. Gegen die Preise im Monat Februar vorigen Jahres sei Weizen um 72, Mehl um 75, britisches Fleisch um 6, überseeisches Fleisch um 12, Zucker um 72 und Kohlen um 15 Prozent teurer. Asquith betonte, daß nach dem deutsch-französischen Kriege manche Lebensmittel in England teurer, dabei aber die Löhne niedriger waren. Die Kaufkraft der Bevölkerung sei dank der Vorsorge der Regierung fast so groß wie im Frieden. Wenn man die Armee einrechne, kämen mehr Lebensmittel auf einen Kopf als sonst. Als Ursache für die hohen Weizenpreise gab Asquith an, daß Australien diesmal sehr wenig zu exportieren hatte, daß der hohe Preis in Indien zum Ausfuhrverbot geführt hätte und daß die argentinische Ernte infolge immerer Transportschwierigkeiten um drei Wochen später ins Land kam.

Wien. Nach einer Meldung der „Reichspost" aus Sofia beschloß der Ministerrat, einen Kredit von 50 000 Franks zugunsten der aus der österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenschaft nach Bulgarien entlassenen Mazedonier zu genehmigen.

Dünkirchen. (Meldung der Agence Havas.) 30 englische Flugzeuge haben am Freitag abend Dover verlassen, um Zeebrügge und Ostende zu überfliegen. Eines von ihnen fiel bei Leipoote ins Meer. Das Flugzeug, das beschädigt war, wurde von einem englischen Kanonenboot in den Hafen von Dünkirchen geschleppt. Der Flieger wurde gerettet.

Berlin. Unter Beförderung zum Oberstleutnant ist Major Franck von der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika zum Kommandeur dieser Schutztruppe ernannt worden.

Paris. Der „Temps" meldet aus Lissabon: Das Truppenkontingent, das am 31. Januar Portugal verlassen hat, ist in Mossa-Medes eingetroffen. Während der Operationen gegen die aufständischen Eingeborenen hatten die Portugiesen 14 Tote, darunter einen Unteroffizier. Die Garnison Guamata vermißt seit dem Rückzuge aus Guamata einen Unteroffizier und 6 Soldaten.

Wien. Wie die Wiener „Neue Freie Presse" erfährt, hat der König von Italien an den Thronfolger Karl Franz Joseph anläßlich der Geburt seines jüngsten Sohnes ein in überaus herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm gesandt.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim. 87

„Wie geht es der Kleinen? Ist Gefahr? Kann ich sie sehen?"

Diese Fragen wurden so heftig hervorgestoßen, daß die geheime Angst des Fragenden nicht zu verkennen war.

„Gefahr hoffentlich nicht; aber sie hat sehr nach Ihnen verlangt, nach meinem Doktor; also bitte, kommen Sie!"

Als er, nachdem er im Vorgemach den Pelz abgelegt, im hocheleganten Gesellschaftsanzuge, von Kopf bis zum Fuß eine echt aristokratische Erscheinung, vor ihr stand, überkam die warmherzige Frau eine seltsame, bange Empfindung und inniges Mitleid mit dem armen Kinde, das von seinem vornehmen Vater wohl kaum je vor der Welt anerkannt werden würde, trieb ihr die Tränen in die Augen, so daß sie sich zusammennehmen mußte, diese vor Herrn Fels zu verbergen.

In dem Augenblick, da dieser, in das sanft erhellte Schlafgemach an Paulas Lager geführt, sich über das Kind neigte, schlug es die dunklen Augen auf und streckte ihm mit leisem Jubelruf die Aermchen entgegen, worauf der vornehme, schöne, junge Mann sich noch tiefer über die Kleine neigte und sie zärtlich ans Herz drückte.

„Mein armes, süßes Mädchen," flüsterte er dabei kaum hörbar.

„O, lieber, lieber Herr Doktor, Sie kommen immer zu mir? Ich mag den andern Herrn Doktor nicht — kommen Sie recht oft, bitte, bitte!"

So flehte das Kind, sich in Fels' Arme schmiegend, der unfähig, zu sprechen, nur stumm mit dem Kopf nickte und dann die zarte Gestalt sanft in die Kissen bettete.

Noch einen zärtlichen Blick richtete die Kleine auf die neben ihrem Bettchen stehenden zwei Menschen, die ihrem kleinen Herzen so lieb waren, dann schloß sie die dunklen Augen und drückte, tief aufseufzend, den Kopf in die Kissen.

„Frau Ehlert, sie darf nicht sterben," rannte Fels mit vibrierender Stimme der Pflegerin seines Kindes zu: „ich werde meinen Arzt schicken; er muß seine ganze Kunst aufbieten!"

„Gott wird sie am Leben erhalten, wenn es sein weiser Ratschluß als zu ihrem Besten erachtet," entgegnete Frau Therese, den jungen Mann bedeutungsvoll anschauend.

Ein Schatten lief über seine schönen Züge, dann hob er mit stolzer Bewegung den dunklen Kopf.

„Ich verstehe Sie wohl; doch die dort ist mein eigen Kind, und ich schwöre Ihnen, daß ich eher Not und Elend auf mich nehmen, als sie — verleugnen würde. Doch nun, leben Sie wohl, werte Frau Therese und beten Sie für — mich und Paula! Morgen komme ich wieder."

Noch ein warmer Händedruck und Herr Fels eilte die Stiege hinab zu dem seiner harrenden Wagen.

„Wohin, Euer Gnaden?"

„Nach Hause," entgegnete Herr Fels mechanisch. „Ach so, richtig, Sie wissen ja nicht — also, Kaiser Wilhelmring."

Als Hubert von Thuran, nach schlecht verbrachter Nacht, blaß und ermüdet aussehend, am nächsten Morgen zur gewohnten Stunde am Frühstückstische sich einfand, sah zu seiner eben nicht angenehmen Ueberraschung seine Gemahlin bereits auf ihrem Platze, anscheinend eifrig in einer Zeitung lesend.

„Ich muß Dich um Verzeihung bitten, Gisela, aber es war mir gestern nicht mehr möglich, bei Merheims zu erscheinen," wandte er sich mit artiger Verneigung an die junge Frau, die jetzt die Zeitungen fallen ließ und Hubert mit wahrhaft vernichtender Kälte in Blick und Haltung musterte, was, wie er aus hinlänglicher Erfahrung wußte, ein weitaus schlimmeres Symptom war, als wenn sie wild aufgeflammt wäre.

„O, bitte, ich verzichte auf Deine Entschuldigung; daß Du mich aber blamiert hast, brauche ich wohl nicht erst zu sagen."

„In wiefern ich Dich blamiert haben sollte, verstehe ich nicht," antwortete er kühl und ruhig. „Mein Verweilen an einem Krankenbette —"

Schrilles Lachen schnitt seine Worte ab.

„Du, der verwöhnte Kavalier, stundenlang am Krankenbett?"

Mehr noch der Ton, mit dem Gisela sprach, als die Worte selbst, jagte [illegible] die Röte gerechten Unwillens in die Stirn.

„Hüte [illegible] Gisela!" rief er mit flammenden Augen und bebender [illegible] „Auch meine Geduld hat ihre Grenzen, und ich könnte vergessen, daß Du — ein von blinder Eifersucht verblendetes Weib bist, mit dem man Nachsicht üben muß. Und merke Dir doch endlich, daß Du —" Er kam nicht weiter, denn Gisela flog auf ihn zu und blickte, seine Hände krampfhaft umschließend, ihn mit fast irren Blicken an.

„An wessen Krankenbett weiltest Du? Sprich, ich will, ich muß es wissen, ich, Deine Frau, habe das Recht, danach zu fragen."

Ihre Hand abschüttelnd, erhob er sich und trat einen Schritt von ihr hinweg.

„Ich bin nicht Dein Sklave, daß Du in solchem Tone mit mir sprechen darfst," brauste er auf, zwang sich indes dann zu eisiger Ruhe. „Ich weiß wohl, daß Du vor dem Gedanken an eine eventuelle Scheidung zurückschreckst, ich aber —"

„Du aber —" wiederholte sie, fast lallend und bis in den Mund hinein erbleichend.

Da er sich jetzt stumm abwandte, stieß sie einen dumpfen Schrei aus und trat abermals dicht an seine Seite.

„Sprich zu Ende! Oder hast Du nicht den Mut dazu?" rief sie, vor seinen Flammenblicken gleichwohl erbebend.

„Laß mich lieber schweigen — um Deinetwillen!" Damit verließ er in stolzer, aufrechter Haltung den Speisesaal, ohne etwas zu sich genommen zu haben.

Mit starren Augen schaute Gisela ihm nach, dann ballte sie in ohnmächtigem Zorn die Hände.

„O, ich durchschaue Dich, Du willst frei sein, Du denkst an eine Scheidung! Deine Ketten, wie Du es stets nennst, drücken Dich, schneiden Dich ins Fleisch. Tor, der Du bist! Was nützte Dir eine Freiheit, die doch niemals, solange ich am Leben bin, eine wahre Freiheit sein kann? Du drohst mir? Hüte Du Dich, Hubert von Thuran! Hüte Dich, daß meine flammende Liebe sich nicht in glühenden Haß wandelt!"

Erschöpft und nach Atem ringend, ließ sich die junge Frau in einen Fauteuil sinken.

„Mein Gott, wer mir einst gesagt hätte, daß die stolze Gisela von Milius um eines Mannes willen so leiden könnte! Aber ich muß wissen —" 227,20

„Meine teure Gisi, was soll das bedeuten? Hubert ist eben wie ein Narr in sein Zimmer hinübergerannt und Dich finde ich in einer Verfassung, die an Verzweiflung grenzt?"

Die Oeffentliche Handels-Lehranstalt zu Chemnitz

enthält 6 Abteilungen:

Höhere Abteilung, deren Reifezeugnis zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigt, Vorklasse dazu, in die gute Volksschüler mit dem 13. Lebensjahre aufgenommen werden, **Einjähriger Höherer Fachkurs** für junge Leute mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, **Lehrlings-Abteilung, Handels-Vollschule**, in die gute Volksschüler nach ihrer Einsegnung eintreten können. **Einjährige Handelsschule für Mädchen und Verkäuferinnen-Abteilung.**

Anmeldungen für das neue Schuljahr werden entgegengenommen und nähere Auskunft erteilt vom **Direktor Prof. Dr. Willgrod.**

Sammelt altes Metall

zum Nutzen des Vaterlandes!

Gebt euere alten Münzen, Aluminium, Zinn, Blei, Kupfer, Messing, Flaschenkapseln, Tuben und Stanniol!

Hausfrauen, Schulen, Vereine! Helft sammeln!

In jedem Haushalte finden sich verbrauchte Gegenstände aus genannten Metallen. Oft handelt es sich dabei um Stücke von nur geringem oder eingebildetem Werte. Schafft diese halb vergessenen kleinen Dinge, die in großen Mengen gesammelt einen Schatz darstellen, herbei, damit sie für unsere Heereszwecke nutzbar gemacht werden können.

England sucht unsere Metallzufuhr zu hindern;

suchen wir diese feindliche Maßnahme wirkungslos zu machen! Zeigt, was deutsche Kraft und Sparsamkeit vermögen. Die kleinste Gabe nützt, denn viele Wenige machen ein Viel! Helft alle und bringt die für Lieferungen an unser Heer so notwendig gebrauchten Metalle. Unserem Heere einen wirklich großen Nutzen zu verschaffen ist nur möglich, wenn jeder Einzelne sich in den Dienst der guten Sache stellt und für die Aufnahme der Sammeltätigkeit in allen Kreisen Sorge trägt. Das gesammelte Metall wird nur für Lieferungen an das Heer und die Marine verwendet.

Der Erlös fließt der Kriegsnotspende zu!

Hauptsammelstelle: Rathaus.

Sammelstellen: Polizeiwache im Rathaus,
Städtisches Gas- und Wasserwerk,
Städtischer Schlachthof,
Max Mehner, Goethestraße 51.

Größere Mengen werden auf Wunsch gern abgeholt.

Es ist dringend erwünscht noch mehr Sammelstellen einzurichten. Auskunft erteilt die Hauptsammelstelle Rathaus, I. Stockwerk.

Die Tätigkeit der Sammler ist ehrenamtlich.

Der Rat der Stadt Riesa.
Dr. Scheider, Bürgermeister.

Kirchennachrichten.

Am Sonntag Estomihi 1915.

Riesa. Predigttext für den Hauptgottesdienst: Joh. 4, 19—30. Predigttext für den Nachmittagsgottesdienst: Luk. 18, 31—43. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Römer), nachm. 6 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Beck). Nachmittags 2 Uhr hält Pastor Römer Jugendgottesdienst mit den von ihm Konfirmierten. Kirchenkollekte für die kirchliche Jugendpflege.

Vorm. 11 Uhr Predigtgottesdienst im Amtsgerichtsgefängnis (Pastor Beck), nachm. ½5 Predigtgottesdienst im Stadtkrankenhaus (Pastor Römer).

Kirchentaufen jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr.

Wochenamt vom 14. Febr. bis 20. Febr. c. für Taufen und Trauungen Pastor Römer und für Beerdigungen Pastor Beck.

Mittwoch, den 17. Februar 1915, abends ½9 Uhr Kriegsandacht mit Abendmahlsfeier (Pastor Beck).

Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. 7 Uhr Besuch des Familienabends der deutschen Jugend im Hotel Höpfner.

Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends ½8 Uhr Versammlung im Pfarrhaussaale.

Montag, abends 8 Uhr Missionsabend im Pfarrhause.

Garnisongemeinde. Sonntag, den 14. Febr. 10¹⁰ vorm. Garnisongottesdienst im Exerzierhause des Pionier-Bataillons mit anschließender Rekrutenvereidigung. 11¹⁰ vorm. Garnisongottesdienst in der Trinitatiskirche — Divisionspfarrer Rausch.

Röderau. Früh 9 Uhr Gottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.

Weida. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.

Pausitz mit Jahnishausen. Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. Kollekte für die Jugendpflege. Nachm. ½2 Uhr Unterredung mit der konfirmierten Jugend, darnach Jungfrauenverein in der Pfarre. Montag, den 15. Febr. abends ½8 Uhr Versammlung der Frauen und Jungfrauen im Gasthof zu Jahnishausen.

Zeithain. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege. Montag, den 15. Februar, abends 7 Uhr Kriegsgottesdienst in Gröbel bei Lamm und heiliges Abendmahl. Mittwoch, den 17. Februar, abends 8 Uhr im Stern Kriegsstrickabend gleichzeitig für Frauen- und Jungfrauenverein. Donnerstag, den 18. Februar, abends ½8 Uhr Kriegsbetstunde.

Glaubitz. Vorm. 8 Uhr Beichte und hl. Abendmahl, ½9 Uhr Frühkirche, nachm. 1 Uhr kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.

Zschaitz. Vorm. ½11 Uhr Spätkirche, im Anschluß kirchliche Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege.

Gröba. Vorm. 8 Uhr Beichte und stille Abendmahlsfeier P. Burkhardt, 9 Uhr Predigtgottesdienst Hilfsgeistlicher Winkler, nachm. 2 Uhr Jugendgottesdienst Hilfsgeistlicher Winkler. Wochenamt für Taufen und Trauungen P. Burkhardt, für Beerdigungen Hilfsgeistlicher Winkler. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege. Jünglingsverein: Abends ½8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Abends ½8 Versammlung im Konfirmandenzimmer.

Kath. Kapelle (Kasernenstr. 2a). Um 8 Uhr Frühmesse, 9¾ Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Segen. 6 Uhr Kriegsbetstunde. Aschermittwoch früh um 8 Uhr hl. Messe, abends 8 Uhr Kriegsbetstunde mit Austeilung des Aschenkreuzes. An den übrigen Werktagen hl. Messe wie bisher.

Heizb. Schlafst. frei Goethestr. 23, p. l.

Frdl. Schlafst. frei Bismarckstr. 11c, p. l.

Frdl. möbl. Zimmer zu vermieten **Bismarckstr. 11c, p. l.**

Einfach möbl. Zimmer frei Hauptstr. 51, 2.

Schöne Schlafst. f. 1 Herrn frei **Albertplatz 11, 3. r.**

Schlafstellen frei Wilhelmstr. 12, p. l.

Freundl. Schlafst. frei Goethestr. 53, 1. r.

Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten **Kaiser-Franz-Josephstr. 2, 3.**

Frdl. Schlafstelle f. 2 Herren frei eventl. mit Mittagstisch **Goethestr. 80, 2. l.**

Möbliertes Zimmer mit Frühstück in besserem Hause zu vermieten. Näheres in der Exped. d. Bl.

2 schöne Wohnungen billig u. preiswert p. 1. 4. 15 zu verm. Näheres bei **C. Ziegler, Rüückritz.**

Welcher Privatmann leiht mir sofort

200 Mark

gegen pünktliche Zurückzahlung. Offerten unt. F 266 in die Exped. d. Bl.

Ein älteres Mädchen, welches auf dem Lande gedient hat, sucht Stellung als Hausmädchen auf Rittergut oder größerem Bauerngut. Näheres durch **Gustav Naumann, Schirmenitz** b Strehla a. E.

1 Magd v. 16—20 J. sucht Frau **Seelig,** Stellenvermittlerin, Röderau.

Totalausverkauf in **Kostümröcken** bei **Emil Förster, Fa. M. Barthel Nachf.**

Es vertritt mich ab Sonntag **Dr. Tauberer,** der auch in meiner Wohnung Sprechstunde hält.
Dr. Pauselius, Neuseußlitz.

Saatkartoffeln.

Einen Posten **Wohltmann-Saatkartoffeln** (34) empfiehlt **H. Grubio,** Goethestr. 39.

Staatl. konz. Vorbereitungsanstalt

für **Militär u. Schulprüfungen** (einschl. **Abiturium,** auch f. Damen) von **Direktor Hepke, Dresden, Johann-Georgen-Allee 23.** Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Auktion.

Mittwoch, d. 17. Februar a. c., vorm. ½10 Uhr, kommen im **Auktionslokal Hotel Kronprinz** hierselbst im Auftrage des Konkursverwalters die zur Konkursmasse der Schnittwarenhändlerin Ida Müller in Riesa noch vorhandenen Restbestände zur öffentlichen Versteigerung, als:

verschiedene Kleider- und Blusenstoffe, Wolle und Waschmusseline, Tango- und Satinstoffe, bunte Tülleinsätze, Köperstoffe, seidne Blusenstoffe, Stickereieinsätze, Rockalbein mit Stickerei, Besatzborden, Taillenverschlüsse, Wäsche- u. Druckknöpfe usw.

Riesa, 18. Febr. 1915. **Hermann Scheibe,**
Schulstraße 6. vereideter Auktionator und Taxator.

Nutz- und Brennholz-Auktion des Rittergutes Koselitz

Freitag, den 19. Februar 1915.

20	Eichen,	20/43 cm,	2—6	m lang
38	„	7/20 „	2,5	„ „
26	„	5/15 „	2	„ „
22	Birken,	7/16 „	4—9	„ „
23	„	5/12 „	4—5	„ „
5	„	7/16 „	2,5	„ „
3	Eschen,	15/18 „	4—9	„ „

95 rm Erlen-, Birken-, Eichenrollen
7 „ Aspenrollen
280 „ Birkenreisig
11 „ Birkenstangenhaufen.

Zusammenkunft 9 Uhr vormittags im Schlage.
Die Forstverwaltung.

Nutzholz-Auktion.

Dienstag, den 23. Februar 1915, vorm. 10 Uhr, sollen im Revier **Oelzschau**

326 kief. Stämme (129 Stück 13/20 Mitte, 139 Stück 21/25 Mitte, 57 Stück 26/35 Mitte, 1 Stück 36/40 Mitte),

267 kief. Klötze, meist 4 Meter lang (122 Stück 14/20 Mitte, 77 Stück 21/25 Mitte, 62 Stück 26/35 Mitte, 6 Stück 36/40 Mitte)

öffentlich meistbietend im Schlage am Wohlau—Bockwitzer Wege verkauft werden. Die Stämme werden einzeln, resp. in kleinen Losen ausgeboten.

Oelzschau b. Belgern, 10. 2. 15. **Der Förster.**

Schlachtpferde

kauft stets zum höchsten Preis
Oskar Stein, Roßschlächter. Tel. 266.

Leichten Nebenverdienst

können Sie durch Vertrieb eines gut gangbaren Artikels erhalten. Passend für Invaliden oder dergl. Auch für Leute aus der Umgebung sehr gut geeignet.

Adressen niederzulegen u. D 264 in der Exped. d. Bl.

Hausmädchen sofort gesucht. **Hotel Kaiserhof.**

Kräftig., besseres Ostermädchen als Aufwartung für den halben Tag gesucht. Vorzustellen zw. 4—6 Uhr nachm. **Niederlagstr. 17, 1. r.**

Ein junges Mädchen wird für den ganzen Tag als Aufwartung sofort gesucht. **B. Jäger,** Wilhelmstraße 2.

Größ. Schulmädchen gesucht. Gedanstr. 2, 2. r.

Sch. heizb. Schlafst. zu verm. Kais.-Wilh.-Platz 5. 2. l.

Suche für meine Tochter, 18 Jahre alt, **Stellung** für 1. März oder später. Hofmstr. **H. Teichert, Trebnitz** bei Strehla.

Hübsches, anständiges **Mädchen** zu leichter Hausarbeit und z. Bedienen der Gäste sofort gesucht. Zu melden **Neu-Weida,** Hauptstr. 16.

Eine perfekte **Hausschneiderin** für bessere Damen- und Kinder-Garderobe wird gesucht. Adr. niederzulegen unt. G 267 in der Exp. d. Bl.

Arbeitsmädchen für sofort gesucht. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Gutsbesitzers-Töchter jüngere und ältere, suchen Stellung, auch als Wirtschaftsmädchen, auch welche in die Stadt. **Ida Mitzbach,** Stellenverm. in Rüückritz.

Ein fleißiges, ordentliches und selbständiges, jüngeres **Mädchen** für alle Hausarbeit für 1. März oder später bei guter Behandlung ges. Mit Buch zu meld. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Bäckerlehrling gesucht.

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat Bäcker zu werden, findet nächste Ostern gute Lehrstelle bei **Th. Köhler,** Bäckermeister, Riesa, Goethestraße 73, Ecke Carolastraße.

Jg. Landwirtssohn sucht Ostern 1915 auf größerem Gute Stellung als **Wirtschaftsgehilfe** bei Familienanschluß. Gefl. Off. u. V 256 in d. Exp. d. Bl.

Typograph-Setzer

Modell A., Universal, in Halbschicht sofort gesucht.
Riesaer Tageblatt.

Suche einen 15—17jähr. **Pferdeknecht.** Zu erf. in der Exped. d. Bl.

Tüchtiger Handwerksmstr. sucht Stellung in Kontor, Lager od. Vertretung, auch Nebenbeschäftigung. Flotte Handschrift.

Offerten unter E 265 in die Exped. d. Bl. erbeten.

Mk. 20.— Verdienst pro Tag erzielt tüchtiger Herr, welcher bei Landwirten in der Umgebung gut eingeführt ist. **D. Hardung & Co., Leipzig-Eutr.**

Mehrere Werkstattschreiber, möglichst militärfrei, werden zum sofortigen Antritt gesucht. Ausführliche Bewerbungsschreiben sind zu richten an **Aktiengesellschaft Lauchhammer in Lauchhammer,** Prov. Sachsen.

Hotel-Hausdiener als alleiniger, sowie **Hausbursche** im Alter von 16 bis 18 Jahren sofort gesucht. **Hotel zur Goldnen Kugel, Großenhain.**

Oldenburger Wesermarsch-Milchvieh.

Dienstag, den 16. Febr., stelle ich wieder eine große Auswahl **bester Kühe** und **Kalben,** hochtragend und mit Kälbern, sowie **prima Zuchtbullen** bei mir preiswert zum Verkauf.

Paul Richter, Gröba-Riesa.

Billiges **Hühnerfutter,** Pfund 10 Pfg. **Knochenschrot.** Roßschlächter **Stein,** Goethestr. Tel. 266.

Während sie noch am Fenster standen und die Aussichten Deutschlands in dem beginnenden Kriege besprachen, holperte der Zug über die Weichen von Hohensalza und hielt gleich darauf mit kurzem Aufschrei der Bremsen. Lübberstedt, der zum offenen Fenster hinausblickte, brach plötzlich mitten im Satze ab und stürzte mit einem hastig hervorgestoßenen „Entschuldigen Sie“ davon. Lothar starrte ihm überrascht nach; rücksichtslos bahnte er sich durch das dichte Menschengewühl auf dem Bahnsteig einen Weg und begrüßte lebhaft eine junge Dame. Sie trug ein weißes Sommerkleid und einen kleinen Strohhut mit hochstehender, kräftig-orangefarbener Schleife. Sie lächelte, während der Student heftig auf sie einsprach; er bemächtigte sich ihrer Reisetasche, geleitete sie, hochrot im Gesicht und dabei immer aufgeregt redend, zum Zuge und räumte ihr seinen Platz ein; er selber ließ sich auf Lothars Platz nieder und schien ganz vergessen zu haben, daß er den rechtmäßigen Inhaber dieses Platzes draußen mitten im Gespräch hatte stehen lassen.

Lothar blieb auf dem Gange; ihn erheiterte der ungestüme Eifer des jungen Menschen, der einer tieferen Quelle, als der konventionellen Höflichkeit, zu entspringen schien. Zuweilen warf er einen verstohlenen Blick durch das Innenfenster des Abteils auf die beiden, und freute sich über die Veränderung, die mit Lübberstedt vorgegangen war: sein hübsches Gesicht lebte, Glanz war in seinen Augen, nichts mehr von der leichten Schwermütigkeit, die gestern wie ein Nebel über jeder seiner Bewegungen gelegen hatte. Das junge Mädchen lächelte zu allen seinen Worten; ihr Lächeln war graziös und reizend, wie die ganze Gestalt, die Lothar wohlgefiel. Er beschloß, die beiden nicht zu stören; er verzichtete auf seinen Platz und verfügte sich in den Speisewagen, wo er mit Ausführlichkeit frühstückte. In Bromberg ließ er sich Zeitungen durchs Fenster reichen und überflog die Nachrichten, ohne etwas von persönlichem Belang zu finden.

Die Stationen glitten vorüber, und auf allen bot sich dasselbe kriegerische Bild: Soldaten in Felduniform, Gew[illegible], Militärzüge. Frauen in bunten Kopftüchern, Kätnersfrauen und Bäuerinnen vom Lande, nahmen Abschied vom Manne, vom Sohne, die zu den Fahnen einberufen waren. Es gab Tränen in manchem Auge. Ein junges Mädchen schluchzte herzbrechend ...

Als Lothar vom Frühstück zurückkehrte, fand er seinen Platz leer, und Lübberstedts Koffer war verschwunden. Gewiß, er war an dem kleinen Oertchen ausgestiegen, das Terespol hieß, und hatte von dort die Post nach Culm benutzt. Lothar spürte ein flüchtiges Bedauern, ihn nicht mehr gesehen zu haben. Das junge Mädchen saß auf dem Platz, den er ursprünglich innegehabt, und las in einem grünen Buche; die kräftig-orangefarbene Schleife auf ihrem Hute leuchtete in der Sonne. Lothar zog auch seinerseits das Buch hervor, zu dessen Genuß ihn die unerträgliche Suada der russischen Madames nicht hatte kommen lassen, und las ungestört ein Kapitel; aber von Zeit zu Zeit schaute er auf und betrachtete das junge Mädchen, das nicht lange bei seinem Buche verweilte, sondern bald mit anmutiger Zierlichkeit eine Birne zu schälen begann.

Die Fahrt, die in der Mittagsschwüle endlos schien, näherte sich ihrem Abschluß. Schon tauchte in der Ferne die charakteristische Silhouette von Danzig auf: die „dicke Marie“, der schlanke, in kunstvoller Spitze auslaufende Rathausturm, und der gewaltige Laufkran der Schichauschen Werft; nicht lange, so fuhr man in den Hauptbahnhof ein.

Lothar spähte nach Christine aus. Dort stand sie, am Zeitungs-Kiosk, mit Wilhelm, der an seiner Marine-Uniform sofort kenntlich war. Und hier war auch Drem, der Diener, den Lothar zum Zuge bestellt hatte. Er übergab ihm die Handtasche und begrüßte dann Christine und ihren Bruder.

„Guten Tag, Liebling!“ sagte er und küßte ihr die Hand. „Wer hätte ein solches Wiedersehen erwartet?“

„Es ist gut, daß Du hier bist,“ gab sie einfach zurück, und nahm den Arm, den er ihr bot. Wilhelm, der mit dem Schwager nur einen kräftigen Händedruck getauscht hatte, ging still, wie es seine Art war, an ihrer anderen Seite. Sie durchschritten die große Halle, und Lothar gab dem Diener einige Anweisungen, da er inzwischen erfahren hatte, daß Christinens Mutter ihn zum Essen bei sich erwarte. Sie fuhren mit einer Droschke nach der im neuzeitlichen Stadtviertel am Karrenwall belegenen Wohnung.

Frau von Oettingen empfing ihren Schwiegersohn mit einer Herzlichkeit, der man es anmerkte, daß sie wirklich von Herzen kam; sie war von Rührung nicht weit entfernt, — und das war begreiflich, wenn man bedachte, daß die nächsten Tage der alten Dame einen doppelten Abschied bringen mußten; von Sohn und Schwiegersohn. Ihre Trauer äußerte sich in zärtlicher Sorglichkeit; eigenhändig hatte sie das Decken des Tisches überwacht, eigenhändig hatte sie die Champagnergläser herausgesetzt, und persönlich bat sie jetzt zu Tisch.

Christine saß neben Lothar. Sie war ernst und litt ein wenig unter der gewaltsamen Heiterkeit, mit der er die gedrückte Stimmung an der Mittagstafel zu betäuben suchte. Er sprach von der Fahrt und ihren verschiedenen Hindernissen; er erzählte von seiner Reise und verweilte bei besonders interessanten oder humoristischen Episoden; er redete von dem bevorstehenden Kriege in einem scherzhaften Tone, der ihm selber widerstand und zu dem er sich mit viel Willenskraft zwingen mußte. Als man auf die Zukunft anstoßen wollte, meinte er, man solle doch lieber die Gegenwart hochleben lassen, die vier in Freundschaft und Liebe verbundene Herzen nach langer Trennung wieder zusammengeführt habe, — und sein Vorschlag fand die lebhafte Zustimmung Frau von Oettingens, der der Gedanke an die Zukunft zuwider war. Wilhelm bemerkte gelegentlich, daß er morgen abend nach Kiel abreisen müsse, doch wurde nicht weiter darauf eingegangen, da jedermann die Erörterung dieser Dinge scheute.

Christine war froh, als die Tafel aufgehoben wurde und ihre Mutter sich, wie sie gewöhnt war, zur Ruhe zurückzog. Es war mittlerweile halb sechs Uhr geworden und das Licht des Tages begann schon abzunehmen. Unter dem Vorwande eines Telephongesprächs ging auch Wilhelm, ohne wiederzukommen. Die Verlobten waren allein in dem grünen Zimmer, durch dessen offene Balkontür der Duft einer weiten, frisch gesprengten Rasenfläche hereindrang.

Da drehte Lothar die Braut an sich und küßte sie, und unter diesem Kuß verstand sie alles, was er vorhin mit Scherz und Heiterkeit verborgen hatte; sie schloß die Augen an seiner Brust, für eine halbe Minute; er strich ihr über den blonden Scheitel und küßte sie auf den Nacken, dessen zarter Flaum im bedrängten Hauche seines Mundes zitterte. Sie ließen sich in dem tiefen, großgeblümten Sofa nieder, das hinter dem runden Teetisch stand.

Christine war es, die das erste Wort fand.

„Wann mußt Du reisen?“ fragte sie, ohne ihn anzusehen, indem sie ihr sandfarbenes Kleid glattstrich.

„Morgen abend.“

„Und wohin?“

„Zu meinem Bataillon, nach Ortelsburg.“

„Morgen abend also —.“ Sie schwieg und blickte geradeaus; ein schmerzlicher Schatten lagerte um ihre Augen.

Er legte ihr den Arm um den Nacken. „Mein Lieb wird tapfer sein, nicht, Christine?“

Da löste sich das ganze Weh, das sie erfüllte, plötzlich in einem Strom von Tränen: „Ach, Lothar, warum mußte dies kommen? Warum müssen wir auseinandergerissen werden, gerade wir?“

Er streichelte sie, während er nach Worten suchte, ihren Schmerz zu sänftigen. Nach einer Weile sagte er: „Mein Liebling, sei still, sei ruhig. Uns kann nichts geschehen. Uns kann nichts trennen ... Zu fest sind wir vereinigt ...“

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und hob die Augen zu ihm empor, und sah ihn mit einem ernsten Blick an, — und unter langsamem Kopfschütteln sagte sie leise: „Nicht fest genug ... nicht fest genug, Lothar ... noch nicht fest genug.“

Er zog sie an sich und küßte sie auf Stirn und Lippen. „Mein Lieb“, sagte er mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung zitterte.

Aber sie machte sich los und saß aufrecht neben ihm. „Wenn Du fortgehst,“ sprach sie, „wenn Du ein ganz neues Leben anfängst, so will ich auch dies alte nicht länger führen. Ich kann nicht mit Dir gehen und teilhaben an dem, was Du erlebst; aber an Dir will ich teilhaben, und das darfst Du mir nicht weigern. Ich bin Dein, und will auch, daß die Welt es wisse ...“

Er drückte ihre Hand. „Hast Du es mit Mama besprochen?“ fragte er.

„Schon gestern, — als wir die Nachricht erhielten.“

„Und sie ist einverstanden?“

„Ich habe es ihr abgerungen. Jetzt sieht sie ein, daß es sein muß, — um meines Friedens und meiner Stärke willen.“

Fortsetzung folgt.

Druck und Verlag von Langer & Winterlich, Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Nr. 7. Riesa, den 13. Februar 1915 38. Jahrg.

Oststurm.

Ein Roman aus dem Kriegsjahr 1914 von Hans v. Hülsen.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Als sie in die Halle des Potsdamer Bahnhofes einliefen, sah Doktor Herrgeist nach der Uhr und bemerkte, daß die Abfahrtsstunde des Danziger Schnellzuges versäumt war. Mißmutig nahm er seine Handtasche aus dem Gepäcknetz, warf die Reisemütze hinein, setzte den Strohhut auf, grüßte und verließ den Zug.

In der Halle war Dunst, Lärm und Menschengewimmel. Herrgeist entsann sich nicht, den Bahnhof jemals in so aufgeregtem Zustande gesehen zu haben. Die überfüllten Wagen spien immer neue Menschenmassen auf die Bahnsteige, auf denen zwischen wartenden Menschen die kleinen, dreirädrigen Karren der Zeitungs- und Erfrischungsverkäufer sich hindurchzwängten. Auf der gegenüberliegenden Seite stand der Zug nach Frankfurt zur Abfahrt bereit; die Türen wurden zugeschlagen, vorn stieß die Lokomotive weiße Dampfwolken zischend zum Himmel, langsam reckte die ungeheure Schlange ihre hundert Gelenke und schob sich aus ihrer Höhle hinaus in den Augustmorgen, der dort draußen, vor dem großen Bogen, auf den hundert Schienensträngen gleißte.

Doktor Herrgeist drängte sich, gefolgt von einem Gepäckträger, bis zur Sperre durch; sein Ohr, das an das eintönige Rollen und Stampfen der langen Fahrt gewöhnt war, umrauschten plötzlich die wilden Rufe, die sich hier über die zusammengeballten Menschenmassen emporschwangen. „Ultimatum Deutschlands!“ — „Deutsches Ultimatum an Rußland!“ — „Deutschland stellt an Frankreich eine befristete Anfrage!“ Die Zeitungsjungen schrien aus Leibeskräften die große Nachricht in den Lärm hinaus, der sie verschlang.

Herrgeist entwich ihnen, ließ ein Auto herausrufen, entlohnte den Gepäckträger und gab als Ziel Bahnhof Friedrichstraße an. Zurückgelehnt in eine Ecke, warf Doktor Herrgeist einen Blick auf das Extrablatt, das ihm ein Ausrufer zugesteckt hatte. Die kaiserlich deutsche Regierung habe, so hieß es da, die kaiserlich russische Regierung um Aufklärung ersucht, welchen Zweck die Mobilisation an Rußlands Westgrenze habe, und der kaiserlich russischen Regierung zur Beantwortung dieser Frage eine Frist von vierundzwanzig Stunden gestellt. Eine entsprechende Anfrage sei auch an die Regierung der französischen Republik gerichtet worden.

Langsam drang diese Nachricht in Lothar Herrgeists Bewußtsein, während er, in das Lederpolster geschmiegt, öfters von kreuzenden Fahrzeugen aufgehalten, den Potsdamer Platz überquerte und die lange Königgrätzer Straße hinunterrollte. Sein Hirn war angefüllt mit rauschenden Eindrücken von einer langen und schönen Reise; Bilder aus Montreux, Bilder aus den Schneebergen der Schweiz und aus der zarten Lieblichkeit der oberitalienischen Landschaft belebten seine Phantasie; und nicht sogleich begriff er, was die kurze Meldung da auf seinen Knien bedeutete.

Aber das Volk, das den Wagen umbrauste, das wußte es! Auf seinen erhitzten Gesichtern, in seinen blitzenden Augen stand es zu lesen, daß dies knappe Telegramm den innersten Wunsch, die geheimste Sehnsucht der Volksseele besser als ein Dichter es kann, in Worte faßte; und im Lärmen und Stimmengebraus, das auf dem Asphalt flutete, war unhörbar, doch urgewaltig lebendig, das eine Wort: Krieg!

Lothar Herrgeist begriff zuerst nicht recht, was vorging; im Rollen des Wagens wiederholte er sich die Ereignisse der letzten Zeit, die alle Welt in ängstliche Spannung versetzt hatten und von denen die Kunde auch in die stille Weltabgeschiedenheit seiner Alpentäler geflattert war. Der blutige Mordanschlag von Sarajewo, die tief-unheimliche Stille, die auf ihn folgte; Oesterreichs schneidiges Ultimatum an den Räuberstaat, Rußlands Drohungen gegen die Donau-Monarchie, die vorzeitige Rückkehr des Deutschen Kaisers von der Nordlandreise .... das alles zog an seinem Geiste vorüber, und als letztes, folgerichtiges Glied schloß sich der kurzen Kette die Nachricht an, die da vor ihm ausgebreitet lag: Deutschland ergriff das Wort.

Das Automobil eilte durchs Brandenburger Tor, eilte die „Linden“ hinunter. Unübersehbar wogte die Menge dort auf den Seitensteigen und in der Mittelallee. Zeitweilig, wenn der Wagen an einer Straßenkreuzung hielt, vom Schutzmann mit der erhobenen weißen Hand aufgehalten, fing Lothar Herrgeist etwas von den Gerüchten auf, die diese wogende Menge fiebern machten. Sie waren phantastisch, das sagte ihm sein erstes Gefühl. Deutschland sollte mobilisiert — mehr als das: es sollte nach zwei Fronten den Krieg erklärt haben! Das war nicht möglich, war wenigstens in diesem Augenblick nicht möglich. Die im Ultimatum gestellte Frist war ja erst heute mittag abgelaufen. Aber was half's? Die Menge, welche die breite Prunkstraße erfüllte, wünschte den Krieg, und dieser Wunsch ließ sie als Wirklichkeit empfinden, was dem nüchtern denkenden Verstande bisher nur eine Möglichkeit war. Begeisterung herrschte, Hurra-Rufe schwangen sich durch die Luft, der Verkehr ward nur mühselig aufrechterhalten, weil die Welle der Demonstranten die Straßendämme überflutet hatte. Endlich hob der Schutzmann die Hand, das Auto bog in die Charlottenstraße ein und erreichte, zwischen Droschken und vollgepackten Omnibussen schwerfällig sich vorwärts schiebend, den Bahnhof Friedrichstraße. Die Uhr am Bahnhofsgebäude zeigte die elfte Vormittagsstunde. Auch hier fand Lothar dasselbe hastige Treiben, und womöglich noch in verstärktem Maße. Eine fürchterliche Unruhe schien hier die Menschen befallen zu haben: sie rannten mit Koffern und Hutschachteln treppauf und treppab, durcheilten schreiend die langen dunklen Gänge, stauten sich vor der Gepäckabfertigung, hingen wie ein Schwarm von Bienen um die Billettschalter und riefen aufgeregt durcheinander. Mit Mühe erfuhr Lothar von einem Beamten, daß er am besten tue, den Mittagszug über Posen zu benutzen; er prüfte am Fahrplanbrett die Verbindung, entschloß sich, überließ sein Gepäck der Aufbewahrungsstelle, und ging dann zum Postamt, um ein Telegramm an Christine aufzugeben. Dann ließ er sich telephonisch mit dem Finanzministerium verbinden und verlangte Regierungsrat Kraepelin zu sprechen. Eine sonore Stimme antwortete: „Hallo! Wer dort?“

„Hier ist Doktor Herrgeist — guten Morgen, lieber Kraepelin!“

„Morgen, Morgen, lieber Herrgeist! Was machst denn Du hier?“

„Auf der Durchreise, eben von Basel eingetroffen. Hast Du Zeit?“

„Für Dich immer. Bleibst Du länger?“

„Nur zwischen zwei Zügen. Ich muß wohl direkt nach Danzig.“

„Sehr begreiflich bei der augenblicklichen Lage.“

„Also vielleicht in einer halben Stunde bei Bauer?“

„Mir ganz recht, in einer halben Stunde. Möglichst draußen, nicht wahr?“

„Auf Wiedersehen also.“

Herrgeist hängte den Hörer an, zahlte und ging. Der starke Strom der Friedrichstraße nahm ihn auf. Langsam trieb er bis zu den Linden hinunter, kaufte am Kiosk ein paar neue Zeitungen und ließ sich an einem gerade freiwerdenden Marmortischchen vor dem Café Bauer nieder. Er hatte die Journale noch nicht zur Hälfte durchblättert, als Kraepelin ihm schon auf die Schulter klopfte: „Freue mich sehr, Dich hier zu sehen, lieber Herrgeist! — Wer weiß, ob es nicht zum letzten Male ist,“ fügte er nach kurzem Zögern hinzu, indem er die Hand des Freundes drückte.

Lothar hob seine hellen grauen Augen zu ihm empor und machte eine Gebärde, die den anderen zum Sitzen einlud. „Glaubst Du, daß es so ernst aussieht?“

„Verteufelt ernst, sage ich Dir. Zwölf Stunden und wir haben den schönsten Krieg.“ Er lachte.

„Du meinst also nicht, daß Rußland ein Mittel finden wird, dies Aeußerste zu verhindern?“

„Finden, haha! Finden ist ausgezeichnet! Als ob Rußland auch nur daran dächte, eins zu suchen! Nein, mein Lieber.“

Er nahm eine Dose aus der Tasche, steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen.

Lothar sagte: „Du mußt mich entschuldigen. Ich komme aus dem friedlichsten Idyll von der Welt, aus

dem Lande der Sterne und des Kuhreihens, und die, was die hohe Politik angeht, nicht sonderlich auf dem Laufenden. Rußland also, sagst Du, will den Krieg?"

„Es will ihn, es muß ihn vielleicht wollen. Nicht nur, weil Frankreich ihn will. Der große Oberregisseur ist England — das wird mir niemand ausreden."

„Eine englische Intrige sollte diesen Krieg anzetteln? Ja, bedenkt man jenseits des Kanals denn gar nicht, daß dieser Krieg beinahe mit Notwendigkeit in einen allgemeinen Weltbrand ausarten muß?"

„Mein Lieber, Du überschätzest die Engländer! Du tust ihnen viel zu viel Ehre an! Sie sind ein Krämervolk, und sentimentale oder gar moralische Gründe sind für sie nur so lange bestimmend, als sie ihren Beutel füllen. England hat sich seit einer ganzen Weile uns gegenüber in der Rolle des friedlichen Nachbarn gefallen — wir haben das in weiten Kreisen gründlich mißverstanden. Aber sei überzeugt, daß sie den Dolch im Gewande tragen. Ehe eine Woche herum ist, haben wir die schönste Kriegserklärung von seiten Englands."

Lothar nahm den Strohhut ab und fuhr sich mit der Hand über das volle Haar, das an den Schläfen in weiter Ausbuchtung zurücktrat. „Drei Feinde also," sagte er, ein wenig niedergedrückt durch diese Aussicht.

Kraepelin lachte laut. „Drei?! Ach, Du, es werden bald mehr sein! Glaub mir, Deutschland hat es vortrefflich verstanden, sich verhaßt zu machen. Nicht so sehr durch seine negativen, als durch seine positiven Eigenschaften. Sein Wohlstand, seine wirtschaftliche und geistige Entwicklung seit dem Siebziger Krieg, die ja wahrhaftig mit gar nichts in der Weltgeschichte zu vergleichen ist —, was sollte sie in dieser sehr realen Welt anderes erregen, als Neid? Wir haben in tiefem Frieden vier Jahrzehnte gebaut und geschafft, — und was haben wir jetzt? Den schönsten Weltkrieg!"

Er schwieg eine Weile und starrte vor sich hin. Der Strom der Straße flutete dicht bei ihnen vorüber, und Fetzen von den erregten Gesprächen trafen ihr Ohr. Lothar wollte eben etwas erwidern, als Kraepelin ihn mit Lebhaftigkeit unterbrach: „Aber was singen wir politische Lieder! Sage mir lieber: wie geht es Deiner Braut — und Dir selbst?"

„Danke, Christine geht es vortrefflich, und was mich selbst betrifft, nun, Du siehst ja —"

„Wahrhaftig, gut siehst Du aus. Hübsch braungebrannt. Italienische Sonne, was? Und Fräulein Christine ist in Danzig?"

„Sie wollten erst im September reisen, sie und ihre Mutter. Mein Schwager Wilhelm hat jetzt gerade Urlaub. Aber ich konnte meine Ferien nicht verschieben — mir war Erholung dringend nötig, nach diesem Winter."

„Hast Du Dein Buch fertig?"

„Bis auf den letzten i-Punkt. Es wird sogar schon gedruckt und soll zur Herbstmesse herausgebracht werden."

„Und der Titel? — Verzeih', wenn ich indiskret frage."

„Mein Lieber, kennst Du nicht das schöne Wort: Eine Frage ist niemals indiskret, eine Antwort immer? Aber da das Buch schon öffentlich angekündigt ist, so begehe auch ich keine Indiskretion, wenn ich Dir den Titel verrate. Er heißt: „Ueber die Evolution der Seele und ihren Zusammenhang mit der tierischen und geistigen Natur des Menschen.""

„Herr, hör' auf! Das heißt: entschuldige, aber es ist mir zu hoch. Womit ich nicht sagen will, daß es nicht sehr interessant sein kann. Bloß, da ich von Fach Realpolitiker bin ..."

„Brauchst Du Dich mit derartigen Philosophemen nicht abzugeben. Du hast ganz recht. Und auch in dem Sinne hast Du recht, daß jetzt wohl nicht die Zeit ist für die Erörterung philosophischer Dinge. Es hat ganz den Anschein, als ob noch heute die Eisenfaust des Lebens die Zügel ergreifen und alles geistige Leben hinwegfegen wird. Wir werden dann recht lächerliche Geschöpfe sein, wir Philosophen."

Kraepelin bemerkte den leicht wehmütigen Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden; er legte dem Freunde die Hand auf die Schulter: „Im Ernstfalle bist Du doch nicht Philosoph, sondern Reserveoffizier, lieber Herrgeist. Vom Schreibtisch an die Front, nicht wahr? Dann heißt's nicht mehr: Evolution der Seele, sondern: Evolution des 1. Jägerbataillons Graf Yorck von Wartenberg — zum Sturmangriff formiert — hurra!"

Lothar mußte lachen. „Du hast ganz recht," sagte er. „Das Alte wirft man hinter sich, und ein neues Leben beginnt. Alles wird von Grund auf umgekrempelt. Wird keine Kleinigkeit sein für die alten Knochen."

„Tja — c'est la guerre. Der Soldat allein ist der freie Mann! Und die fünfunddreißig Jährchen, die Du auf den Schultern hast, drücken weniger, wenn Du die Achselstücke eines königlich preußischen Reserve-Oberleutnants darüber legst, glaub' mir ... Ich gehe zu meinen Wern nach Bayern ... Hut, gegen Frankreich! Den Finger drauf, das nehmen wir!"

„Ihr habt's besser als wir, die wir da oben auf der Grenzwacht im Osten stehen. Die Russen sind keine angenehmen Gegner."

„Ja, wir haben wenigstens die guten Weine. Denk' Dir, so ein Einfall in die Champagne! Das würde ja allein den ganzen Feldzug lohnen! ... A propos, wie denkst Du über ein kleines Frühstück? Du bist gewiß hungrig, und bei diesem Betrieb heute auf der Bahn kannst Du mit dem Speisewagen nicht rechnen. Also komm, mein Lieber! Wollen eine möglichst gute Abschiedsflasche trinken und auf Deutschlands Wohl anstoßen. — Kellner, zahlen!"

Lothar lächelte. Er kannte den Freund. Wenn eine Flasche Wein winkte, gab es kein Halten. Das war so gewesen, als sie zusammen in Freiburg studierten, und war so geblieben bis auf den heutigen Tag. Er versuchte daher gar keinen Widerstand, sondern ließ sich fortziehen: in zehn Minuten saßen sie im kühlen Halbdunkel eines Restaurants, und Kraepelin überließ dem Freunde bereitwilligst die Speisenkarte, um sich selber voll Eifer in das Studium der Weinkarte zu vertiefen.

Alsbald verklärte sich sein gutmütig-feistes Gesicht. „Hier hab' ich was Ausgezeichnetes, was ganz Vortreffliches: 1900er Oberemmeler Saarwein, ganz milde, zergeht förmlich auf der Zunge — und mit einer Blume, Junge, mit einer Blume —"

Lothar war erheitert. „Ich weiß ja, lieber Kraepelin, daß ich mich Deiner Führung anvertrauen kann, verfüge also ganz über mich."

Der Regierungsrat gab dem Kellner Auftrag, und bald prangte eine Flasche Oberemmeler im Kühler neben ihm, und in den hochstieligen, beschlagenen Kelchen perlte das goldgelbe Getränk.

„Prosit also, lieber Herrgeist! Zuerst das Wohl unseres teuren Vaterlandes, wie es sich für loyale Bürger in dieser schicksalsschweren Stunde ziemt! Dann aber Dein Wohl und das Wohl Deiner Braut! Auf eine frohe Zukunft!"

Er stieß mit dem Freunde an. Und dann sprachen sie von alten, gemeinsam verlebten Zeiten, gedachten mancher Jugendtollheit im Zeichen von Band und Schläger, und kehrten schließlich zur Wirklichkeit zurück, deren heißer Atem unwiderstehlich in seinen Bann zwang.

Lothar war es lieb, mit Kraepelin zusammen zu sein. Dieser Mensch des tätigen, praktischen Lebens, dieser Beamte mit dem unbestechlich-nüchternen Blick für die Tatsächlichkeiten unseres Daseins entriß ihn unmerklich der aus Traum und Gedankengespinsten gewobenen Sphäre, in die sein Beruf ihn zwang, und die er auf der schönen, einsamen Reise erst recht nicht verlassen hatte. Kraepelins Gegenwart tat wohl; er war Lothar der liebste von seinen Freunden, und unbewußt vielleicht deshalb, weil sein Wesen eine solche Aehnlichkeit mit dem Christinens hatte.

Sie speisten unter heiteren Gesprächen, rauchten noch eine Zigarre, und brachen dann auf, als es für Lothar Zeit geworden war, zur Bahn zu gehen. Kraepelin begleitete ihn. Kaum daß sie die Straße betraten, so schlugen ihnen die grellen Rufe der Zeitungsverkäufer ans Ohr, die Extrablätter feilboten. Sie mischten sich unter die Menge und ließen sich vorwärts schieben. An den „Linden" gab es eine große Stockung: Schutzleute hielten eifrig den Straßendamm frei, an beiden Ufern staute sich das Volk; eine zitternde Erregung lag in der Luft, alle Köpfe waren gen Osten gewendet, nach dem Schlosse hin, das, ehrwürdig und grau vor Alter, die breite Prunkstraße abschloß.

Lothar sah fragend den Freund an. Aber ehe der eine Antwort geben konnte, durchschnitt ein Signal die Luft, ein klingendes Hupensignal, der Vierklang: das kaiserliche Automobil brauste heran.

Man reckte sich auf den Zehen. Vorn, neben dem in Leder gekleideten Chauffeur mit der Tressenmütze, hob ein Lakai die silberne Trompete und gab das Zeichen, daß die Straße freibleibt; aber im Fond des Wagens saß der Kaiser: in der grauen Infanteriepelerine, das Sturmband des Helmes unterm Kinn, den Marschallstab in der Hand. Brausender Jubel scholl ihm entgegen, der begeisterte Zuruf seines Volkes. Sein Gesicht war tiefernst; grüßend und dankend führte er die behandschuhte Rechte zum Helm. Gleich darauf flutete die Menge über den Asphalt und schloß sich hinter dem kaiserlichen Wagen.

Bis zum Bahnhof schritten die Freunde schweigend; der Ernst der großen Stunde hatte sie in seinen Bann geschlagen. Erst als sie im Strudel des Bahnhofes standen, die Schlacht an der Gepäckauslieferung kämpften, den Zutritt zum Bahnsteig eroberten, kehrte ihre alte Heiterkeit zurück, und die Rührung des Abschiedes barg sich unter Scherzreden.

„Also auf Wiedersehen!" sagte Kraepelin, indem er Lothar die Hand schüttelte, die der Freund ihm noch durch das Abteilfenster reichte. „Auf Wiedersehen so in acht Wochen, was? Denn länger wird die Chose so wohl nicht dauern. Rußland ist eine lecke Fregatte. Na, und was Frankreich angeht, so denke ich mit Blüchern: Der Champagnerwein wird, wo er wächst, am besten sein! Soll ich Dir 'ne Bouteille mitbringen?"

Lothar gab lachend Antwort: „Jawohl! Und ich steuere dann ein Oxhoft echten russischen Wudki bei."

„Zurücktreten!" schrie der an den Waggons entlang eilende Schaffner; die Lokomotive zog an, und langsam glitt der lange Zug aus der Halle. Kraepelin winkte noch mit der Hand, bis er den Freund aus dem Gesicht verlor.

Lothar trat vom Fenster zurück, zog die Scheibe in die Höhe und ließ sich in seiner Ecke nieder, sein Gegenüber leicht begrüßend. Eine angenehme Müdigkeit befiel ihn und machte seine Lider schwer; ohne die Mitreisenden ins Auge zu fassen, schlummerte er ein, vom taktmäßigen Rollen und Stampfen des Wagens gewiegt. Leichte Träume beschlichen seinen Geist, und vor allem war es die Gestalt der Braut, um die sie kreisten.

Frankfurt an der Oder lag hinter ihnen — noch stand die Silhouette der Stadt farbig am Horizont — und der Zug durcheilte eine hügelige, hier und da mit Baumgruppen betupfte Landschaft. Hier, zur linken Hand, wo die Ebene sich senkte, lag das Schlachtfeld von Kunersdorf mit dem Judenkirchhof — er entsann sich dessen von einem früheren Besuche her. Hier hatte der große Preußenkönig, aus tausend Wunden blutend, sich vor dem barbarischen Ansturm der russischen Meute zurückziehen müssen. Nun drohte wieder Krieg mit Rußland. Wie würde der Ausgang sein? Lothar bedachte dies eindringlich, indem er mit zerstreutem Blick das Gesicht seines Gegenübers musterte.

Es war ein junger Mensch von neunzehn Jahren, nicht eben groß, aber von regelmäßigen, schönen Zügen. Ein blonder Haarwulst quoll ihm unter der Reisemütze hervor. Eben jetzt entnahm er der Innentasche seines Paletots eine Zeitung, entfaltete sie, ließ sie aber sofort wieder sinken und sah mit einem Blick, der etwas schmerzlich Gespanntes hatte, ins Weite. Lothar fühlte, wie eine leise Regung von Mitleid sein Herz ergriff. Der war so jung! Gewiß mußte er auch hinaus, hinaus aus dem Glück der Jugend auf das Gefilde des Kampfes, wo der Tod unter Alten und Jungen fürchterliche Ernte hielt! Er fühlte sich weich gestimmt wie selten, und als die Gelegenheit sich ergab, knüpfte er ein Gespräch mit dem jungen Manne an.

Es war ein Student der Berliner Technischen Hochschule, der dem Hörsaal entlaufen war und in die Heimat reiste, um sich als Kriegsfreiwilliger zu stellen. Er stand vor dem ersten Examen, dicht davor; gleichviel: es hatte ihn nicht länger in Berlin geduldet, übergewaltig tönte die Stimme seines Herzens, die ihm seine Pflicht zu tun gebot. Und doch lag eine weiche Schmerzlichkeit über jedem seiner Worte, über allen seinen Bewegungen, die in seltsamem Gegensatz zu seiner kriegerisch-ernsten Gesinnung standen. Ob er wohl, dachte Lothar, — ob er wohl eine Liebste hat, ein heimlich geliebtes Herz, von dem ihm der Abschied bitter ist? So gab Lothar das Gespräch alsbald wieder auf und blickte hinaus in die Gegend, über der allmählich der Tag verglühte.

Verlassen lagen die Felder; am Horizont dunkelte ein schmaler Waldstreifen; der helle Abendhimmel spiegelte sich in dem schmalen Bächlein, das sich durch gemähte Wiesen wand. Der Zug donnerte über eine Brücke, auf der — befremdender Anblick! — ein Soldat Posten stand; und weiter ging es, in den Abend hinein.

Es war sieben Uhr und darüber, als ein schriller Pfiff von der Lokomotive ertönte und der Zug gleich darauf auf offener Strecke hielt. Man riß die Fenster auf. Auch hier stand zwischen den Schienensträngen ein militärischer Posten. Auf einem Nebengleis rollte langsam ein schier endloser Zug voll Soldaten vorbei, dem ein Dutzend offener Waggons mit bedeckten Geschützen angehängt war. Endlich ertönte ein Signal, die Lokomotive antwortete, stöhnend und knirschend setzten die langen Wagen sich in Bewegung. Fünf Minuten später war man in Posen.

Der erste Blick belehrte Lothar, daß hier Außerordentliches vorging. Der Bahnhof glich einem Waffenlager. Alle Bahnsteige waren mit Soldaten angefüllt, Soldaten in der feldgrauen Uniform, den Tornister auf dem Rücken und kriegsmäßig ausgerüstet. Sie hatten die Gewehre zu Pyramiden zusammengesetzt, standen umher oder saßen auf den Bänken und Gepäckstücken. Auf jedem Gleis standen Militärzüge; die Soldaten lagen über die Brüstung der Viehwagen gelehnt und riefen ihren noch nicht verladenen Kameraden auf dem Bahnsteig derbe Scherzworte zu. An einem Waggon stand mit weißer Kreide geschrieben: „Väterchen, nun gibt's Haue!", an einem anderen: „Bei schlechtem Wetter findet das Gefecht im Saale statt." — Das Zivilpublikum ging unter in der Masse von Uniformen. Hornsignale ertönten irgendwo.

Man hatte Verspätung, eine halbe Stunde und mehr. Lothar trat zu einem Beamten heran und fragte, ob der Bromberg—Dirschauer Zug noch hier sei. Er sei abgegangen, lautete die Antwort. Und der nächste, wann gehe der? — Nicht vor morgen früh. — Und also sei keine Möglichkeit, heute noch nach Danzig zu gelangen? — Der Beamte schüttelte den Kopf und enteilte.

Lothar biß die Zähne zusammen. Zum zweiten Male heute den Anschluß verpaßt! Was tun? — Jedenfalls mußte er Christine depeschieren, daß er erst morgen komme — und dann ins Hotel gehen und warten. Wer wußte, ob morgen noch ein Schnellzug ging! Der Bahnhofsvorsteher, an den er die Frage richtete, zuckte die Achseln: das hinge davon ab, ob heute noch der Mobilmachungsbefehl erfolge. Der Beamte war schon wieder davongelaufen.

So gab Lothar denn am Postschalter seine Depesche auf, fand nach langem Suchen eine Droschke und beorderte sie nach einem Hotel in der Berliner Straße, wo er bei einem früheren Aufenthalt gut gewohnt zu haben sich entsann. Der Portier begrüßte ihn, indem er die Tressenmütze zog. Er war ein alter, graubärtiger Mann, ein Kämpfer von 1870, der, um seiner patriotischen Gesinnung Ausdruck zu geben, sich das Eiserne Kreuz an den Rock gesteckt hatte. Der begeisterte Ausdruck seines von Runzeln gefurchten Gesichtes stimmte Lothar heiter.

„Nun, Herr Portier, mobilisieren wir?" fragte er.

Da schlug der Alte die Hacken zusammen, legte die Hände an die Hosennaht und sagte mit tiefster Ueberzeugung: „Wir mobilisieren nicht, mein Herr, aber wir sind fertig."

2. Kapitel.

Am andern Tage weckte Marschtritt und das höllische Gerassel fahrender Batterien den Schlummernden; wehmütig gedachte er der stillen, sonnenbeglänzten Morgenstunden, die er in den Tälern der Schweiz genossen und die ihm den Tag lieb gemacht hatten; er frühstückte in Hast, denn die Zeit drängte, und saß eine kleine halbe Stunde später im Zuge.

Der Zug war überfüllt, und wie eine Losung beherrschte ihn das eine Wort: Mobil! — Gestern abend noch war an den Postämtern und öffentlichen Gebäuden der Mobilmachungsbefehl angeschlagen worden, über Nacht hatte das Zauberwort seine stille Wirkung getan, und heute früh war das Gesicht der Welt verändert. Waffen überall! Der große Apparat hatte angefangen zu arbeiten, und unablässig sausten die Züge mit Mannschaften, Pferden, Wagen, Kanonen und Munition an dem Schnellzuge vorüber, der Lothar nach Danzig trug. Alle Brücken und Bahnübergänge waren militärisch besetzt, auf den kleinen Stationen, die der Zug durcheilte, schritten Posten, Gewehr im Arme, zwischen den Schienensträngen auf und ab.

Lothar fühlte sich nicht behaglich in seinem Abteil. Ein halbes Dutzend exotisch aussehender Damen, die sich mit unzähligen Gepäckstücken, Kartons, Handtaschen, Plaidrollen und Hutschachteln, darin breit machten, erfüllten es mit einem betäubenden Kauderwelsch aus Russisch, Polnisch und Französisch. Es waren Erzieherinnen, die von den politischen Ereignissen im Auslande aufgescheucht und vertrieben waren; die Mehrzahl kam aus der Schweiz, und wie es schien, hatten sie die ganze Reise zusammen gemacht. Sie nannten einander „Madame", und diskutierten, wie Lothar wider Willen feststellte, laut die Möglichkeit, über Alexandrowo noch nach Rußland zu gelangen, obwohl die Grenze gesperrt sei. Ihre Suada war unerträglich; Lothar versuchte zu lesen; umsonst; so räumte er denn, als der Zug in Gnesen gehalten hatte, das Feld und ging auf die Suche nach einem besseren Platz.

Zu seinem Erstaunen fand er, nicht gar weit von seinem Abteil, seinen Reisegefährten von gestern wieder, den Berliner Studenten; man begrüßte sich, und da der gegenüberliegende Platz eben freigeworden war, so belegte ihn Lothar; am Gangfenster stehend, führte er eine Unterhaltung mit dem jungen Menschen, der sich ihm als Studiosus Hans Lübbersdorf vorstellte. Er erzählte, daß er auf dem Lande, in der Kulmer Gegend, zu Hause, aber in Danzig zur Schule gegangen sei; jetzt wolle er seine Eltern sehen und sich dann als Kriegsfreiwilliger melden; das Regiment wisse er noch nicht. Lothar entdeckte ihm seine militärische Charge und lud ihn ein, es bei den Jägern zu versuchen; er schilderte diese Truppe und fühlte dabei — ihm selber überraschend — eine Begeisterung, die der stille Gelehrte früher für das Militär niemals aufgebracht hatte.

Die Buchdruckerei von
Langer & Winterlich
RIESA
Goethestraße Nr. 59
hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Avise
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefleisten
Bestellzettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
„Zeitungen und „Gedichte
Kastenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Sackzettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werke
Zirkulare, Zeugnisse
x. x. x.

Massenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt
— Amtsblatt —
Fernsprechstelle Nr. 20.
Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa.